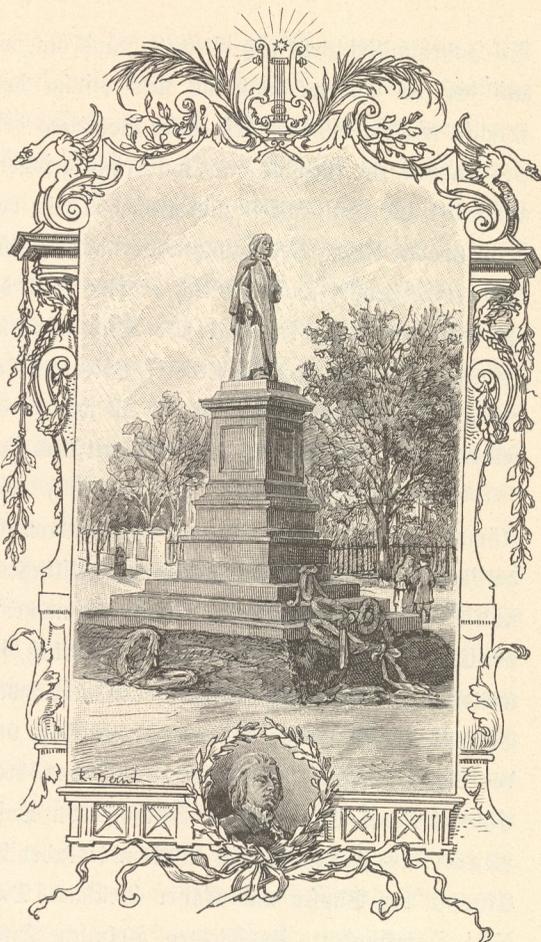


## Literatur und Theater.

### Polnische Literatur.

Karl des Großen Zeit war lange vorüber, der erste Otto stand in seinen letzten Lebensjahren, als Polen (965) das Christenthum annahm und damit aus einem primitiven, Jahrhunderte lang unveränderten Culturzustande in einen höheren eintrat. Statt die innere Entwickelung der romanischen und der germanischen Völker seit dem Verfall des römischen Reiches mitmachen zu können, empfing Polen die Ergebnisse derselben erst später aus zweiter Hand, ohne an denselben mitgearbeitet zu haben. Dieses späte Aufkommen Polens und seine nordöstliche Lage sind zwei Gesichtspunkte, die bei der Beurtheilung seiner Cultur und Geschichte nie außer Acht gelassen werden sollen.

Von einer mündlich überlieferten vorhistorischen Dichtung — wie etwa die germanischen Sagen — sind auf uns keine Spuren gekommen. Die mythisch-geschichtlichen Legendend können nicht als solche angesehen werden, indem sie zwar von einer Überlieferung, nicht aber von einer Bearbeitung zeugen. Von einer schriftlichen oder gar künstlerischen Literatur kann auch nach Einführung des Christenthums noch lange nicht die Rede sein. Die schriftkundigen Geistlichen aus fremden Ländern waren der heimischen Sprache, die heimischen aber des Lateins unkundig. Und wenn unter Bolesław I. Polen nicht nur in seiner ersten Staatsorganisation, sondern bereits in ansehnlicher Machtstellung auftritt, wenn sich Bisthümer, Klöster, Pfarreien, mitunter auch Schulen finden, wenn daher der Anfang einer höheren Bildung und literarischen Thätigkeit als ermöglicht erscheinen könnte, so ist dagegen zu bemerken, daß Bolesław der Culturstufe seines Volkes vorangeeilt war und daß demnach mit seinem Tode ein Rückfall in frühere Zustände eintreten mußte. Durch das ganze



Das Mickiewicz-Denkmal in Tarnopol.

XI. Jahrhundert zieht sich dieser Zustand hin, welcher bewirkte, daß die Entwicklungsstufe, auf die sich Europa während und infolge der Kreuzzüge emporhob, von Polen nicht erreicht werden konnte. Erst unter Boleslaw dem Schiefmund erscheint die Machtstellung des Landes, die Gewalt des Souveräns gesichert, die Anzahl der Bisthümer und Abteien vermehrt, die Geistlichkeit zum großen Theile bereits aus Landeskindern zusammengesetzt: somit waren einige Bedingungen vorhanden, um eine literarische Thätigkeit aufkeimen zu lassen. Es gehört auch wirklich in jene Zeit das erste in Polen geschriebene Werk, die Chronik des Martin Gallus. Aller Wahrscheinlichkeit nach war aber derselbe ein Franzose. Kaplan (und Secretär) Boleslaws und dessen eifriger Verehrer, schrieb er in einem ziemlich fehlerhaften Latein, hie und da in Versen, seine Chronik zur Verherrlichung seines Herrn und Helden und brach mit dem Jahre 1113 ab.

Die nach Boleslaws Tode (1139) erfolgte Theilung des Reiches, langwierige Kämpfe zwischen dessen Söhnen und späteren Nachkommen, Schwächung des Reiches wie der fürstlichen Gewalt, Aufkommen der geistlichen und weltlichen Herren (durch Immunitäten und Privilegien), auswärtige Kriege und namentlich die Tatareneinfälle (seit 1241), waren der Entwicklung der Literatur nicht förderlich, so daß wir auch aus dem XIII. Jahrhundert nur wenige Werke aufzuweisen haben, und zwar wiederum geschichtliche, unter denen die Chronik des Vincenz Kadlubek, Bischofs von Krakau, zuletzt Cistercienser Mönches in der Abtei Mogila (gestorben 1223), das bedeutendste ist. Ihm zur Seite stehen die Chroniken des Boguchwal, Bischofs von Posen, und des Waszko, Domcustos daselbst. Martinus Polonus, ein in Rom lebender Dominicaner, machte sich daselbst durch eine Chronik der Päpste und Kaiser berühmt. Dagegen ist doch die Bildung im Laufe des XIII. Jahrhunderts im Steigen. Polnische Schüler studiren an fremden Universitäten. In Bologna ist schon im Jahre 1265 eine besondere polnische natio nachweisbar. Kloster- und Pfarreischulen werden zahlreicher; die beiden neuen Orden der Franciscaner und Dominicaner verbreiten sich auffallend schnell und tragen jeder nach seiner Art zum Fortschritt der Civilisation bei. Die Kirchen und Grabmäler aus dieser Zeit sind schon beachtenswerth, einige schön im vollen Sinne des Wortes. Zur Wiederbelebung der durch die Tatareneinfälle verwüsteten und zertrümmerten Städte werden deutsche Ansiedler mittelst großer Begünstigungen herbeigeführt. Ihre Anzahl, ihre starke zünftige Organisation, ihre Privilegien hatten zur Folge, daß sie ihren deutschen Charakter lange bewahrt und denselben den Städten, vor allen Krakau, eingepägt haben. Zum ökonomischen Aufschwung dieser Städte haben die fleißigen und rührigen deutschen Kaufleute und Handwerker viel beigetragen; auf die Ausbildung der polnischen Literatur konnten sie freilich keinen Einfluß üben.

Nachdem Wladyslaw Lokietek die politische Einigung des Reiches durchgeführt hatte, gewann Polen unter seinem Sohne, Kazimir dem Großen, eine ansehnliche Stellung

inmitten der Nachbarstaaten, die es mit vollem Bewußtsein zu behaupten mußte. Eine wahrhaft organische Entwicklung der Gesellschaft wird durch eine weise Gesetzgebung möglich gemacht und eingeleitet. Der Machtstellung nach außen entspricht der innere ökonomische Wohlstand und Fortschritt. Das Werk des großen Königs wird durch die Pflege vervollständigt und gekrönt, die er der Wissenschaft widmet. Im Jahre 1364 gründet er die Krakauer Universität, anfangs zwar unvollständig, der theologischen Facultät entbehrend und juridischen Studien vorwiegend gewidmet. Doch läßt sich ein Einfluß dieser Hochschule auf die Entwicklung der Literatur zunächst nicht wahrnehmen, zumal sie unter Kazimirs Nachfolger, dem ungarischen Ludwig, zeitweise in Verfall gerieth. So hat das XIV. Jahrhundert wiederum nur ein größeres Werk, und zwar abermals ein historisches aufzuweisen. Janke von Czarnków, Archidiaconus von Gnesen und Vice-Kanzler des Reiches, schildert die Zeiten Kazimirs und dessen Nachfolgers mit Lebendigkeit und Talent, besonders aber mit unverkennbarem politischen Scharfblick.

Das Jahrhundert schließt mit der Heirat der Königin Hedwig, mit Lithauens Bekehrung zum Christenthum und dessen Vereinigung mit Polen. Durch dieses politische Meisterstück wird das ehemalige Piastenreich zur ersten Macht im östlichen Europa. Das Culturleben Polens entwickelt sich im gleichen Schritt mit dem politischen. Am Eingang des neuen Jahrhunderts (1400) wird die Krakauer Universität vom König Jagiello vervollständigt und neu organisiert. Er erfüllte dadurch den letzten Willen seiner hingegangenen Gemalin, der Königin Hedwig (gestorben 1399). Papst Urban V. genehmigte die Gründung einer theologischen Facultät. Von nun an wächst die Universität rasch empor. Ihre Matrikeln weisen zahlreiche Schüler aus den Nachbarländern auf. Fremde Scholaren ziehen nach Krakau, von dem Ruhm der hiesigen Professoren gelockt, und bewerben sich um die Ehre, hier selbst als Extranei vorzutragen zu dürfen. Auf das Konstanzer Concil werden Krakauer Professoren berufen; einer derselben, Paulus Wlodimiri, vertheidigt daselbst vor Papst und Kaiser die Sache des polnischen Königs gegen den deutschen Orden in einer ausgezeichneten Abhandlung „de potestate Papae et Imperatoris respectu Infidelium“.

Allmählig dringt das Studium der classischen Autoren ein. Als ältester Humanist gilt in Polen Gregor von Sanok, zuerst Secretär des bei Warna gefallenen Königs Wladyslaw, dann Baccalaureus und Professor der Philologie an der Krakauer Universität, zuletzt Erzbischof von Lemberg. In seiner Denk- und Lebensart jedenfalls mehr Humanist als Bischof, ein leidenschaftlicher Bewunderer der römischen Dichter, ja gelegentlich ihr freilich nicht gediegener Nachahmer, ist er ein eifriger Gönner des von der römischen Curie verbannten Humanisten und Dichters Philipp Callimachus (Buonacorsi), der seine Dankbarkeit nach Gregors Tode durch Abfassung einer Lebensbeschreibung bezeugte.

Ernster und erfolgreicher wurden aber die classischen Studien von einem anderen Kirchenfürsten, von dem Krakauer Bischof und Cardinal Bigniew Oleśnicki gefördert, der mit hervorragender politischer Begabung Sinn und Vorliebe für Wissenschaft und Bildung verband, Abschriften classischer Autoren aus Italien holen ließ, eine Bursa für hundert dürftige Schüler gründete und als Kanzler der Universität eifrig für deren Lehrkanzeln und Lehrkräfte sorgte. In der That dürfen wir die zweite Hälfte des XV. Jahrhunderts als die Blütezeit der Universität betrachten, so wie sie die Glanzzeit von Polens politischer Macht war. Diesem Zustand entsprechen auch Werke, die ein so vielseitiges und charakteristisches Bild ihrer Zeit darstellen und das Gepräge nationalen Geistes so unverkennbar an sich tragen, daß sie, obwohl noch nicht in polnischer Sprache geschrieben, als der Anfang einer selbstbewußten Literatur angesehen werden können.

Johann Dugosz, geboren im Jahre 1415, Secretär des Cardinals Oleśnicki, Canonicus des Krakauer Domcapitels, mehrmals zu diplomatischen Unterhandlungen verwendet, Erzieher der Söhne König Kazimirs IV., zuletzt designirter Erzbischof von Lemberg, vor der erfolgten Consecration aber im Jahre 1480 gestorben, wurde durch seinen Gönner Oleśnicki aufgefordert, die Geschichte Polens zu schreiben. So entstand das große Werk seines Lebens, die *Historia Polonica*, in dreizehn Büchern, wahrscheinlich gleich nach des Cardinals Tode (1455) begonnen und bis zu des Verfassers letzten Tagen fleißig fortgesetzt. Dugosz stützte sich bei dieser Arbeit auf eine erstaunliche Anzahl von Quellen, die er zwar nicht immer kritisch zu beurtheilen wußte, jedenfalls aber mit einem in seiner Zeit einzigen Fleiß und Verständniß bearbeitete. Sein Standpunkt ist, wie jener Oleśnickis, streng kirchlich, sein Urtheil hie und da befangen, ja sogar tendenziös. Diese Mängel hat Dugosz mit allen Geschichtsschreibern seines Jahrhunderts gemeinsam. An Sammeleifer und Beherrschung des Stoffes aber übertrifft er seine Zeitgenossen. Livius als Muster vor Augen, schreibt er zwar kein classisches Latein, doch ist seine Darstellungsweise einem Bonfinius weit überlegen. Jüngere Geschichtsschreiber übertreffen ihn wohl in dem Scharfblick, mit welchem sie jedes Ereigniß auf die richtige, öfters tief verborgene Ursache zurückzuführen wissen. Als Typus aber des Geschichtsschreibers im Übergang vom Mittelalter zur neueren Zeit steht Dugosz einzig da und hat, nach dem Urtheil deutscher Gelehrten, sogar nicht seinesgleichen in ganz Europa. Neben diesem seinem Hauptwerke verfaßte Dugosz noch mehrere andere Schriften, die als Quelle zur Erkenntniß kirchlicher, ökonomischer und socialer Zustände von überaus großem Werthe sind. Als Stifter von Kirchen, Klöstern, Spitälern, Burgen für arme Schüler, läßt sich Dugosz in seiner christlich-religiösen Gesinnung und in seinem Eifer für die Cultur seines Volkes erkennen.

Johann Dstoróg, Castellan von Meseritsch, später von Posen, geboren wahrscheinlich im dritten Decennium des XV. Jahrhunderts, gestorben 1501, eröffnet die Reihe der

politischen Schriftsteller Polens, wie Dlugosz jene der Geschichtsschreiber. Sein Monumentum pro Rei publicae ordinatione ist ein merkwürdiger Ausdruck jener Tendenz, die auf die Emancipation der weltlichen Gewalt von der kirchlichen und auf die Ausbildung des modernen monarchischen Staates gerichtet, sich damals in ganz Europa geltend macht und in Polen den König Kazimir IV. zum Repräsentanten hat. Das Monumentum ist von einem regen, beinahe leidenschaftlichen Gefühl für die Unabhängigkeit und Würde des Staates durchdrungen. Unter den politischen Schriftstellern seiner Zeit nimmt Dstoróg jedenfalls eine ziemlich hohe Stelle ein.

Wie spiegelt sich aber diese jedenfalls vorgeschrittene Cultur, diese rege Gedankenfülle in der angeborenen polnischen Sprache ab?

Leider können alle Denkmäler, die uns das XV. Jahrhundert hinterlassen hat, nur als Sprachdenkmäler, nicht aber als literarische, noch weniger als Kunstwerke angesehen werden. In diesen fargen Überresten erscheint jedoch die Sprache so ausgebildet, daß wir annehmen müssen, sie habe jene Stufe der Entwicklung bereits erreicht, auf welcher sie zur schriftstellerischen Thätigkeit benützt werden



Nikolaus Rey.

konnte. Daß sie es noch nicht wurde, ist vermuthlich auf die immer mehr um sich greifende Herrschaft des Latein, eine Folge der Wiedergeburt der classischen Literaturen, zurückzuführen. Das XV. Jahrhundert geht zu Ende, die zwei ersten Decennien des XVI. gehen vorüber und polnisch wird noch immer so gut wie gar nicht geschrieben.

Mit dem Beginn des XVI. Jahrhunderts erlitten die inneren, wie die auswärtigen Verhältnisse des Reiches eine wesentliche Veränderung. Der seit König Kazimir IV. immer wachsende Einfluß der Landtage auf die Staatsgeschäfte gestaltete sich mehr und

mehr zu einer adeligen Demokratie, die der königlichen Gewalt gegenüber auf ihre Freiheiten, den übrigen Volksklassen gegenüber auf ihre ausschließlichen Privilegien pochend, die oberste Gewalt lahmlegte und sie selbst auszuüben nicht politischen Sinn und Thatkraft genug besaß. Somit waren die Provinzialtage und der allgemeine Landtag ein günstiges Feld für allerlei (meist aristokratische) Demagogen, von denen sich die vielköpfige, politisch unreife Masse leicht bereden und beherrschen ließ. Von außen aber fingen Gefahren zu drohen an, von denen das XV. Jahrhundert kaum eine Ahnung hatte: im Südosten die Türken, im Nordosten der von der tatarischen Oberherrschaft soeben befreite Großfürst von Moskau, welcher, kaum selbständig geworden, auf Lithauen lusterne Blicke warf, wiederholte Kriegszüge dahin unternahm und bereits um das Jahr 1515 den ersten Plan einer Theilung Polens zu spinnen begann. Die innere und äußere Lage wurde demnach ernst, und die polnische adelige Demokratie zeigte sich den Schwierigkeiten nicht gewachsen, die eine ebenso consequente und thatkräftige wie vorsichtige Politik erheischten. Zu den genannten Schwierigkeiten trat als weitere die religiöse Reformation, welche zugleich alle politischen Tendenzen beeinflusste.

Wie sehr aber auch die politische Stellung und die Leistungsfähigkeit Polens geschwächt erscheint, so steigt und erweitert sich doch wesentlich dessen Cultur. Geschrieben wird immer nur wenig; die Summe der Intelligenz wächst aber rasch, die Bildung erstreckt sich auf einen immer weiteren Kreis. Daß diese Cultur eine classische, humanistische Grundlage hat, ist im Charakter des Zeitalters begründet. Doch läßt sich eben jetzt eine wesentliche Änderung wahrnehmen. Die unmittelbare Nachbarschaft, die deutsche Abstammung der städtischen Bevölkerung, die vielfachen Verwandtschaften des herrschenden Geschlechts hatten die polnische Civilisation im XV. Jahrhunderte sichtlich unter den Einfluß der Deutschen gestellt. Jetzt räumt dieser dem westlichen, zunächst dem italienischen, den Platz. Die tägliche Lectüre, die erbauliche wie die scherzhafte, die religiösen Dramen und Mysterien werden noch immer deutschen Mustern nachgebildet, häufig deutschen Büchern entnommen oder übersetzt. Die deutschen Angriffe auf die katholische Kirche liefern dem polnischen Protestantismus den Kern seiner theologischen Kenntnisse und seiner Argumente. Aber alles, was zu einer höheren, zumal literarischen Bildung, zu den Formen und Sitten des gesellschaftlichen Lebens, zum Geschmack, vor allem aber zur Kunst gehört, das holt fortan aus Italien (später aus Frankreich) seine Muster. Eine italienische Fürstin auf dem polnischen Throne, Bona Sforza, König Sigismund I. zweite Gemalin, ist die Trägerin dieser Richtung.

Der Typus des eigentlichen humanistischen Dichters, der Weltmann und Höfling, nöthigenfalls Diplomat, lebenslustiger Gesell, seiner Stellung und Carrière immer eingedenk, nicht selten auch kirchlicher Würdenträger ist, hat zwar in Polen schon vor Bonas Ankunft

existirt, doch ist es immerhin ein sinnreicher Zufall, daß der vielleicht bedeutendste, jedenfalls der typischste dieser Poeten in ihrer Umgebung, an ihrem Hofe zur vollen Entwicklung seiner edleren wie schlimmeren Eigenschaften gelangt. Es ist dies Andreas Krzycki (Cricius), 1482 geboren, Bischof von Przemyśl, dann von Plock, zuletzt Erzbischof von Gnesen und Primas des Reiches, gestorben 1537, zu diplomatischen Angelegenheiten vielfach benützt, als Dichter von großen ausländischen Gelehrten (Erasmus) gepriesen. Er versteht es trefflich, sich in die Gunst hoher Gönner einzuschmeicheln, nöthigenfalls auch dieselben in einem heißen Epigramm zu geißeln. Leidenschaftlicher Bewunderer der römischen Dichter, mit den humanistischen bekannt, weiß er die einen wie die anderen nicht ohne Talent und Gewandtheit nachzuahmen. Ihm zur Seite steht der Danziger Johannes Flachsbander, nach seiner Vaterstadt Dantiscus genannt, wie Krzycki Diplomat, Dichter und Bischof (von Ermeland), 1548 gestorben. Lange Jahre Gesandter bei Karl V., muß er sich an dessen Hof dichterischen Ruf erworben haben, da er vom Kaiser in den Adelsstand erhoben und mit dem poetischen Lorbeerkranz ausgezeichnet wird.

Der jüngste von diesen frühen lateinischen Dichtern, der einzige, bei welchem von einem höheren poetischen Talent und künstlerischen Sinn die Rede sein kann, ist Clemens Janicki, der Sohn eines Landmannes aus der Umgegend von Gnesen, geboren 1516, gestorben zu Krakau 1543. Der arme Jüngling fand einen Patron in Krzycki und nach dessen Tode in dem Wojwoden von Krakau, Amita, mit dessen Unterstützung er die Universität Padua besuchte. Seine Eindrücke schildert er mit rührender Begeisterung; er ist bezaubert beinahe wie Goethes Wanderer. Auch muß er jenseits der Alpen nicht unbemerkt geblieben sein, da ihm ein Lorbeerkranz, und zwar aus den Händen des Cardinals Bembo zu Theil ward; eine ungleichmäßige, man könnte fast sagen, romantische Natur mit künstlerischer Vorliebe für Glanz, Luxus, üppiges Leben. Liebesgedichte fehlen selbstverständlich nicht; die einen gefühlvoll, die anderen lebenslustig. Der Grundton ist jedoch meistens schwermüthig, wozu Janickis schwache Gesundheit, vielleicht Vorgefühle des frühen Todes, beitragen mochten. Das erste wahrhaft dichterische Talent, dem wir in der polnischen Literatur begegnen, hätte Janicki zum Vater der polnischen Dichtung werden können, wenn er länger gelebt und wenn er polnisch geschrieben hätte.

Nun ist aber die Zeit gekommen, wo diese Literatur zwar noch nicht zu ihrer vollen Entwicklung gelangt, doch sich derselben mit raschen und mächtigen Schritten nähert. Die zwei Hauptmomente der damaligen europäischen Geschichte und Cultur, der religiöse Streit und die Wiederbelebung des classischen Alterthums und das dritte heimische und nationale dazu, die politische Gährung, die eine Umwälzung im Staate herbeiführen sollte, das sind die Gestirne, unter denen die polnische Literatur dieser Zeit auf die Welt kommt und die ihren ganzen Lebenslauf beherrschen.

Es treten jetzt drei Männer auf, deren jeder eine andere Stufe und Nuance der damaligen polnischen Gesinnung und Bildung, alle drei aber gleich charakteristisch darstellen.

Nikolaus Rey, 1505 in Żórawno (jetzt Ostgalizien, Bezirk Strzy) geboren, brachte seine Jugendjahre zu Hause mit Jagen und Fischen zu; als ihn der Vater zum Lernen zwingen wollte, begab er sich nach Krakau, doch nur für eine kurze Zeit. Endlich vervollständigte er seine Erziehung am Hofe des Wojwoden Tęczyński. Dieses rohe, vernachlässigte Naturkind erscheint in seinen späteren Jahren als tüchtiger und strebsamer Verwalter, der sein Vermögen ansehnlich mehrt, immer neue Güter kauft und Städtchen und Marktstellen gründet. Er fühlt daß er zu wenig gelernt hat, er sucht das Versäumte nachzuholen und bringt es bei lebhafter Intelligenz rasch zu einer allerdings mehr effektischen Bildung. Nun hört er von allen Seiten und liest in allen Büchern von einem neuen Glauben, der die Rückkehr zum ursprünglichen Christenthum sei. Sein Gewissen empört sich gegen die Verweltlichung der Geistlichkeit. Er fängt an zu grübeln, ob denn dieser oder jener Glaubensartikel wirklich im Evangelium begründet sei; es fällt ihm nicht bei, an seiner Befähigung und Berechtigung diese Fragen zu entscheiden, zu zweifeln, so steht denn der durchschnittliche polnische Protestant des XVI. Jahrhunderts fertig da. Er versucht zu schreiben, und zwar polnisch, seinen Gesinnungsgenossen ein erwünschtes Allirter, umso mehr, da er durch Humor und Witz, durch Geselligkeit und lebenslustiges Wesen allgemein beliebt ist. Durch sein protestantisches Gefühl und durch literarische Erfolge angespornt, verfaßt er eine Postilla (Predigtenammlung), ja selbst einen Commentar zur Apokalypse. Indem er den „Zodiacus vitae“ des Marcellus Palingenius polnisch umarbeitet, bringt er ein höchst umfangreiches didaktisches Gedicht in zwölf Büchern zustande, welches Wizerunek (Abbildung des Lebens eines Ehrenmannes) heißt, und an dem nur die häufigen satyrischen Abschweifungen interessant sind, weil sie auf Sitten- und Culturstand des damaligen Polens einiges Licht werfen. Der Zwierzyniec (Thiergarten aller Stände mit ihren Sitten und Gebräuchen) ist eine umfangreiche Sammlung von Epigrammen, denen weder die gute Absicht noch ein meistens richtiges Urtheil, wohl aber Witz, und zwar nicht nur der feine, sondern auch der derbe und gemeine abgeht. Die Figliki (Scherze), ihrer Zeit sehr beliebt, sind für die unsrige einfach abgeschmackt. Das letzte, größte und werthvollste von Reys Werken heißt *Zywot Poczciwego Czlowieka* (Leben des biedereren Mannes); ein weitläufiger, in Prosa geschriebener Tractat über Moralphilosophie, etwas geschwätzig, hie und da etwas pedantisch, aber höchst charakteristisch für die Ideen des damaligen polnischen Edelmannes. Ein gutes Herz, ein heiteres Gemüth, Hang zum friedlichen Landleben mit dessen unschuldigen Freuden, Wohlgefallen an Büchern und reges Gefühl seiner Verantwortlichkeit

vor Gott, das sind die Elemente, aus denen Rey das Ideal seines Biedermannes zusammensetzt. Recht bezeichnend ist dieses Ideal für jene Zeit, in welcher der polnische Edelmann auf der Höhe seines Glückes stand. Und doch ist Rey in seinen späteren Jahren trübsinnig geworden; die Zukunft der Republik erfüllt ihn mit schmerzlichem Angstgefühl,



Johann Kochanowski.

wie es seine „Kurze Anrede“ und seine „sichere Rüstung des christlichen Ritters“ bezeugen. Er starb vermuthlich im Jahre 1569. Für die Kenntniß der Cultur und Sitte unschätzbar, als Typus der polnischen Natur charakteristisch, zählt Rey als erster ausschließlich polnischer Schriftsteller zu den wichtigsten und interessantesten Gestalten seines Jahrhunderts und der polnischen Literatur überhaupt.

Stanisław Drzechowski, im Jahre 1515 geboren, in seinem vierzehnten Lebensjahre nach Wien geschickt, von da nach Wittenberg entführt, wo er protestantischen Einflüssen ausgesetzt war, dann wiederum in Italien, wo er (wie er in seiner Autobiographie erzählt) streng katholisch wurde, sah sich nach seiner Rückkehr in die Heimat von seinem Vater gezwungen, in den Priesterstand zu treten. Bald nach seiner Weihe debutirte er glänzend in der schriftstellerischen Carrière. Die Gelegenheit war günstig, aus Anlaß der Heirat des jungen Königs (Thronfolgers) Sigmund August mit Ferdinands I. Tochter Elisabeth dem künftigen Herrscher die Gravamina und Postulata der Unterthanen ans Herz zu legen. Andererseits stand Polen nach dem Fall von Ofen unter dem Eindrucke der Türkengefahr. Mit Scharfsinn und Glück ergriff Drzechowski diese Gelegenheit, um seinen Fideles Subditus, eine Rede im ciceronischen Stil über die Pflichten des jungen Königs, und seine Turcica, eine Aufforderung zum Türkenkriege, zu veröffentlichen.

Beide Schriften verschafften ihm einen ungeheuren Erfolg. Politischen Sinn bewiesen sie eben nicht zu viel; aber um so mehr schriftstellerisches Talent. Der junge Canonicus von Przemyśl erlangte eine Popularität, die ihm bald sehr zustatten kam. Er ließ nämlich zwei Schriften erscheinen, „de Lege Coelibatus“ und „de Baptismo Ruthenorum“, die von der Streng-Orthodoxie stark abwichen und dem Verfasser ernste Rügen von Seite seines Bischofs zuzogen. Er unterwarf sich und versprach in Zukunft nichts zu veröffentlichen, noch vorzunehmen, was nicht mit der Lehre der Kirche im Einklang wäre. Kaum aber war dies geschehen, als er einen Pfarrer zur Heirat bewog, einen andern verheirateten unter seinen Schutz nahm und öffentlich erklärte, er wolle selbst in der nächsten Zeit heiraten. Der Bischof citirte ihn vor sein Gericht; er erschien mit einem Gefolge von ein paar hundert bewaffneten Edelleuten. Die Angelegenheit sollte vor eine bischöfliche Synode zu Petrikau, und zwar gleichzeitig mit dem daselbst eröffneten Reichstage kommen. Der ganze Adel und der Senat war durch die heimliche, jetzt erst officiell angekündigte zweite Heirat Sigismund Augusts mit der schönen Barbara Radziwiłł erbittert. Drzechowski, um in seinem Streit mit dem Bischof Allirte zu gewinnen, schrieb jetzt gegen die arme junge Königin, unter dem Titel „Oratio ad Equites Majoris Poloniae“, ein abgeschmacktes, unwürdiges Pamphlet, das aber doch seine Wirkung nicht verfehlte. Die öffentliche Meinung erklärte sich für Drzechowski in einer Art, daß die Bischöfe es nicht wagten ein Urtheil zu fällen; sie begnügten sich mit dem feierlichen Versprechen Drzechowskis, er werde nicht heiraten, bevor er aus Rom eine Dispens erhalten habe. Dies geschah gegen Ende des Jahres 1550; am Anfang des Jahres 1551 war er bereits vermählt. Nun verurtheilte ihn der Bischof (Dziaduski) zum Vermögens- und Ehrenverluste. Das Urtheil rief eine ungeheure Aufregung im ganzen Reiche hervor, die bei dem sehr raschen Zunehmen der protestantischen Strömung gefährlich werden konnte. Die Sache ging an den obersten kirchlichen

Gerichtshof nach Rom. Anfangs hoffte Orzechowski, die Furcht vor dem Übertritt Polens zum Protestantismus werde in Rom die Anerkennung seiner Heirat erzwingen. Er schrieb einen Drohbrief an Julius III., dem an Frechheit kaum etwas gleichgestellt werden kann. Doch umsonst; nach langen Jahren kam das Urtheil: Orzechowski hat sich gegen die kirchliche Disciplin, nicht aber gegen den Glauben vergangen. Der Bann wurde aufgehoben, die Heirat aber nicht anerkannt. Nun schwindet allmählig Orzechowskis Siegesgewißheit; der Entschluß wird immer sichtbarer, sich mit der kirchlichen Gewalt auszuföhnen. Sein Interesse trifft mit seiner Überzeugung zusammen, die im Grunde katholisch gewesen sein muß, da er sonst allen Vortheil aus dem Übertritt zum Protestantismus erreichen konnte.

So bringen denn Überzeugung und Interesse seine beiden bedeutendsten Schriften zur Reife, die ersten, die er polnisch geschrieben hat, die Dialoge von der Execution (Dyalog okolo Exekucyi) und den Quincunx. Das Wort Execution bezeichnete damals ein umfassendes, nicht ganz klares politisches Programm. Orzechowski ergreift das Wort in der brennenden Frage, weist treffend manches Unheil nach, nimmt sich mehrerer nützlicher Reformen an, stellt aber ein hypertheokratisches System zusammen, welches dem eifrigsten Katholiken seiner Zeit als übertrieben und unausführbar vorkommen mußte. Doch trotz aller Widersprüche und Paradoxe sind einige Stellen dieser Schriften von hinreißender Wirkung. Das religiöse Zerwürfniß, die politischen Wirren erfüllen ihn mit einer Angst für die Zukunft des Reiches, die in erschütternden Worten Ausdruck findet.

Sein Todesjahr ist unbekannt; wahrscheinlich starb er 1567. Durch seine leidenschaftliche Natur, durch die unvereinbaren Widersprüche zwischen seinen Ideen und Handlungen, erscheint er als ein interessantes Phänomen jenes frechen Übermuthes des Individuums, welcher dem XVI. Jahrhundert eigen ist. Durch sein Talent, seine sophistische Gewandtheit, seinen Instinct, immer das zu sagen, was der öffentlichen Meinung eben angenehm war, kann er in seiner Art fast für ein publicistisches Genie gelten. In der polnischen Literatur aber ist er als ausgezeichnete Schriftsteller in hohem Ansehen geblieben.

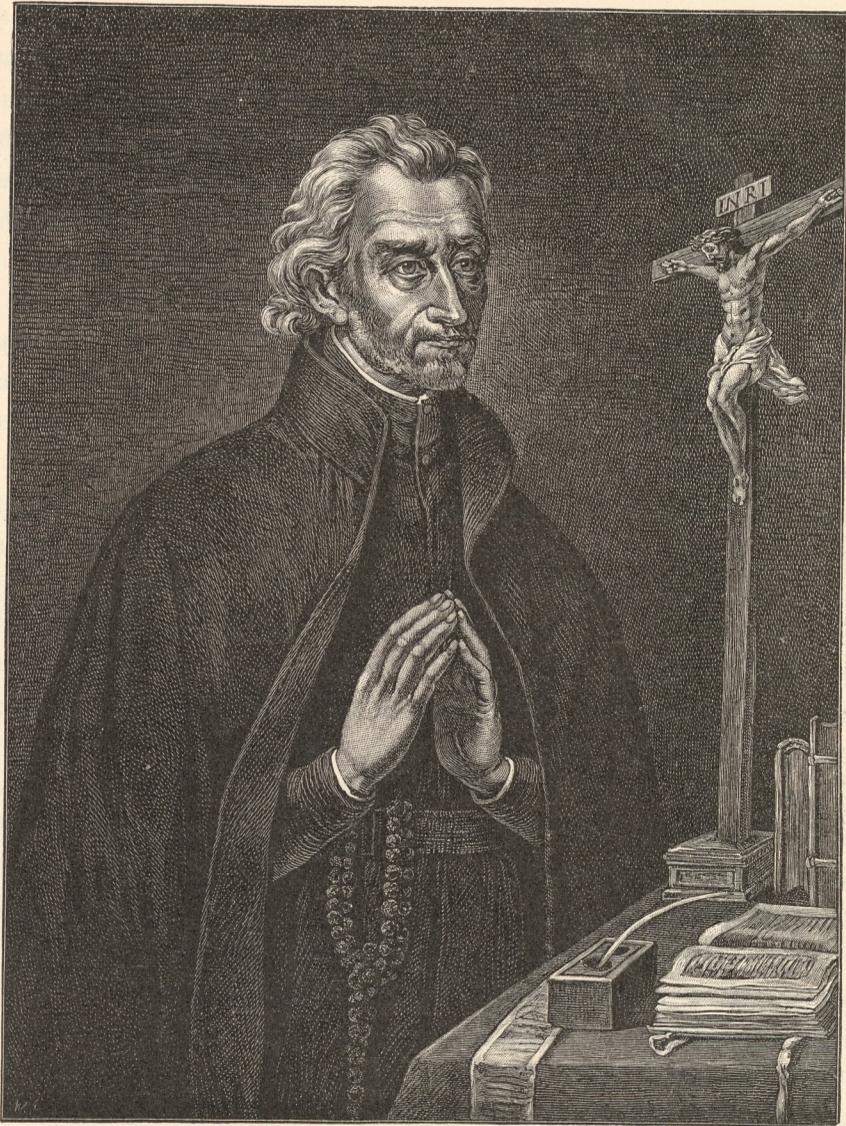
Andreas Frycz Modrzewski ist die Hauptgestalt der politischen Literatur Polens in diesem Jahrhundert, unter den Schriftstellern dieser Art im damaligen Europa einer der merkwürdigsten. Er zielt auf eine organische Entwicklung aller Bestandtheile der Gesellschaft ab. Gleiches Recht für alle (vor Allem gleiches Strafrecht), die Aufhebung der Gerichtsbarkeit des Gutsherrn über den Unterthan, allgemeine Besteuerung (auch der Geistlichkeit und des Adels); für die Städtebewohner das Recht, Landgüter zu besitzen, folglich öffentliche Ämter zu bekleiden, ein oberster Gerichtshof von Bürgern aller Stände gewählt, Verantwortlichkeit der hohen Staatsbeamten dem Reichstag gegenüber, das sind Forderungen, die im XVI. Jahrhundert kaum anderswo gestellt wurden und deren praktische Durchführung der ganzen Zukunft Polens eine andere Richtung hätten geben können.

Sein Hauptwerk: *de Republica emendanda* ist zuerst im Jahre 1551, dann 1554 in Basel, und auch in mehreren anderen Ausgaben erschienen. Es ist der umfangreichste, der systematischste Reformplan, den die politische Literatur Polens im XVI., ja bis spät ins XVIII. Jahrhundert aufzuweisen hat. Das zweite Buch, von den Gesetzen, enthält die wichtigsten und selbständigsten Ideen Modrzewskis, nämlich die Gleichheit aller vor dem Strafgesetz und die Abschaffung der Jurisdiction des Adels über das Landvolk. Die Art, wie er das Justiz-, Heer- und Finanzwesen organisirt wissen will, entspricht einem allgemein empfundenen und vielbesprochenen Bedürfnisse. Hat aber Modrzewski diese Ideen mit seinen Zeitgenossen gemein, so übertrifft er doch dieselben in der praktischen Auffassung jener Fragen, vor Allem durch den Plan eines allgemeinen Steueretats, mittelst dessen er die Staatseinkünfte zu vermehren und zu sichern trachtet. Nur Eines läßt er außeracht: den Mangel einer Executivgewalt.

Die Anfänge von Sigismund Augusts Regierung sind von religiösen Controversen so sehr in Anspruch genommen, daß sich die weltliche Literatur schwer einen Platz neben denselben erringt; doch nimmt sie in mancher Richtung einen bedeutenden Aufschwung. So zum Beispiel in der Geschichtsschreibung. Orzechowski legt in seinen Annalen kein geringes historiographisches Talent an den Tag. Martin Kromer, Bischof von Ermeland, eines der Häupter der katholischen Partei, geboren zu Biecz 1512, gestorben 1589, veröffentlicht seine *Polonia sive de Origine et Rebus gestis Polonorum* 1555. Im schönsten Latein, im edelsten geschmackvollsten Stil, der immer einfach bleibt, erzählt er die polnische Geschichte seit dem Anfang bis zum Jahre 1506. Die moderne Kritik spricht ihm zwar einen selbständigen Quellenwerth ab. Aber die Zeitgenossen nahmen Kromers *Polonia* mit Enthusiasmus auf; denn sie war ein Meisterwerk der Geschichtsschreibung, wie sie jene humanistische Zeit verstand und verlangte. Dreißig Jahre später votirte der Reichstag dem greisen Verfasser eine öffentliche Dankagung und das XVII. Jahrhundert studirte die Landesgeschichte fast ausschließlich aus Kromer.

So stand die polnische Literatur, als gegen das Jahr 1556 oder 1557 ein kleines Gedicht sich in Copien schnell verbreitete, welches — wie erzählt wird — aus Paris geschickt wurde und allgemeine Bewunderung hervorrief. Es begann mit den Worten: „Was willst du Herr von uns für deine reichen Gaben“, und ging in einen Lobgesang auf den Schöpfer und seine Schöpfung über. Endlich war in Polen die Poesie eingezogen.

Johann Kochanowski, Sohn eines wohlhabenden Edelmannes aus der Wojwodenschaft Sandomir, wurde im Jahre 1530 auf dem väterlichen Landgute Sychna geboren. Im Jahre 1545 ist er in die *Alba Studiosorum* der Krakauer Universität eingeschrieben. Ob er seine Studien in Deutschland fortgesetzt hat, ist mehr als zweifelhaft, dagegen gewiß, daß er mehrere Jahre in Italien, und zwar in Padua zugebracht, von da aus



Peter Skarga.

die ganze Halbinsel bereist hat und gegen das Jahr 1555 sich nach Paris begab, um seine Studien fortzusetzen. Wahrscheinlich hat er schon vor seiner italienischen Reise zu dichten versucht; sicher aber ist, daß er in Padua erst recht zu dichten anfang. Es sind dies lateinische Elegien, meistens Liebesgedichte, klassischen Dichtern nachgeahmt. Und doch verleugnet sich die wahrhaft poetische Natur, das frische, theils schwärmerische, theils leidenschaftliche Gefühl des jungen Dichters in all den herkömmlichen Formen und Formeln nicht. Inwieferne die Bekanntschaft mit Ronsard auf Kochanowski einwirkte, läßt sich

nicht genau bestimmen; doch ist aus seinen Schriften ersichtlich, daß er ihn gekannt und bewundert hat. Die Vermuthung liegt jedenfalls nahe, daß Konjars's Beispiel den jungen Polen dazu anspornen konnte, aus den Schranken der Latinität herauszutreten und den Versuch zu wagen, seine Muttersprache zur Göttersprache zu erheben. Was poetischen Schwung, was Reichthum der Gleichnisse und Bilder, was Wohlklang des Verses und edle Einfachheit des erhabenen Stiles betrifft, so ist jenes erste polnische Gedicht Kochanowskis musterhaft; auf einmal hat sich der begeisterte Dichter und der feine maßvolle Künstler enthüllt.

Im Jahre 1557 zurückgekehrt, suchte er nach der landläufigen Sitte am Hofe eines großen Herrn sich eine Zukunft, durch seine Gedichte sich Ruhm und Ehre zu verschaffen. Der Hof war anfangs jener des Krongroßmarschalls Firley, später der königliche, wo er in der Kanzlei als einer der Untersecretäre angestellt wurde. Die Gedichte waren theils lateinische Elegien, theils polnische Lieder, wie er sie nennt *Pieśni*. Die letzteren sind wohl der Form nach der classischen Lyrik nachgebildet, aber an Gefühl, an Freiheit und Selbstständigkeit, an poetischem Reiz seinen lateinischen Gedichten weit überlegen. Der Inhalt ist zuweilen historisch, hie und da philosophisch, überwiegend aber erotisch. Heiter, grazios, schamhaft oder brennend vor Begierde oder endlich ehrfurchtsvoll, aus der innersten Tiefe des Herzens geseufzt, sind Kochanowskis Liebeslieder ihr erster würdiger Ausdruck in polnischer Sprache, und werden für immer zu den schönsten gehören, welche die Liebe je einem Dichter in dieser Sprache inspirirt hat.

Außer den Liedern dichtet er die *Fraszki* (Scherze), die wie jene sich wohl durch sein ganzes späteres Leben fortziehen, in dieser Jugendzeit aber in großer Anzahl entstehen und dem Verfasser eine große Popularität verschaffen. Daß dieselben immer anständig seien, läßt sich zwar nicht behaupten, wird aber durch die Art und Bestimmung, so wie durch die Sitten der Zeit erklärt und entschuldigt. Es gibt übrigens unter diesen Scherzen manches feine lyrische Gedichtchen; und die ausgelassensten, die wein- oder genußtrunkensten, wissen doch meistens ihren derben Inhalt durch Witz und Geschmac erträglich, ja angenehm zu machen. Aber, zur Kenntniß des alltäglichen, gesellschaftlichen Lebens und der Gebräuche desselben sind die *Fraszki* ein Quell reichster Belehrung.

Der Dichter war aber weder ausschließlich Liebhaber, noch ausschließlich Weltmann und lustiger Geselle. Er war auch Staatsbürger und Patriot mit ernstem Einblick in die verwirrten Verhältnisse seiner Zeit. So kam es, daß er auf Wunsch und im Sinne zweier Vice-Kanzler, der Bischöfe Padniewski und Myszkowski, für zwei aufeinander folgende Reichstage zwei politische (kaum satyrische) Gedichte erscheinen ließ, den *Satyr* und die *Zgoda* (Eintracht), in denen er die religiöse Einheit, die Kriegsbereitschaft und das Ansehen der königlichen Gewalt seinem Leser ans Herz legt. Nach einigen Jahren aber zieht sich Kochanowski, des Lebens am Hofe überdrüssig, auf das Land zurück, gibt sich

mit den *paterna rura* zufrieden, dichtet weiter, macht sich auf seines Gönners Myszkowski Wunsch an die Übersezung der Psalmen und kommt zur Einsicht, daß es am Ende doch Zeit wäre, an eine Heirat zu denken. Nach mehreren Jahren der Überlegung vermählt er sich (1574) mit der Schwester eines Nachbarn, Dorothea Podlodowska. Einige allerliebste Lieder und die *Sobotka*, ein idyllisches Gedicht zu Ehren des landesüblichen Gebrauches, am Johannis-Vorabende mitten in den Feldern Feuer anzuzünden und rings herum zu singen, gehen seiner Heirat voran.

Stefan Bathory besteigt den Thron; sein Anblick erfüllt den Dichter mit neuem Muth und neuer Begeisterung. Endlich sieht er einen König auf dem Thron, der allen Wünschen seines Herzens entspricht. Unter diesem Eindruck tritt er in die letzte Periode seiner dichterischen Thätigkeit. Den hohen politischen Absichten des Königs sucht er mit seiner Feder zu dienen. Kleinerer Gedichte politischen Inhalts nicht zu gedenken, legt er seinem classischen Drama eine politische Tendenz unter. Es ist dies die *Odprawa Posłów* griechisch (Abfertigung der griechischen Gesandten).

Der Inhalt ist der Geschichte des trojanischen Krieges entnommen; Menelaos und Ulysses erscheinen in Ilion, um Helena friedlich abzuholen, und werden abgewiesen. Die Form ist der griechischen Tragödie streng nachgeahmt, mit treffender Charakteristik der Personen, ernstem majestätischem Ton in den Chören und edlem Pathos in einigen Scenen. Das Interessante aber ist, daß die Tragödie zugleich eine tendenziöse Brochure, diese trojanische Geschichte eine Anspielung auf die polnische ist. Der Rath der trojanischen Großen unter König Priamus Vorsitz ist ein lebendiges Bild des polnischen Reichstags. Die Weissagungen der Seherin Cassandra beziehen sich auf die Republik, speciell auf die Königswahl; die Schlußworte, in denen sich die Tendenz des Werkes concentrirt, sind darauf berechnet, die Gemüther für den Kriegszug gegen Moskau zu entflammen.

Die Psalmenübersezung hat für die polnische Literatur eine Bedeutung, wie sie dergleichen Arbeiten nur selten zukommt. Der poetische Stil erreicht hier den höchsten Grad der Vollkommenheit. Majestät und Pathos, herzerreißender Jammer und inniges Flehen, alles weiß Kochanowski in einer Mannigfaltigkeit der Versmaße wiederzugeben, daß seitdem nichts für diese Sprache unerreichbar war.

Einige Jahre später wurde der Dichter von einem schweren, eigentlich dem einzigen schweren Unglück in seinem Leben getroffen: er verlor sein zweijähriges Töchterchen Ursula. Das Kind ist durch des Vaters Schmerz unsterblich geworden. Er schrieb seine *Treny* (Todtenklage). Elternliebe, Elternschmerz begegnen sich in der Lyrik der ganzen Welt selten. Einen Ausdruck wie Kochanowski diesen Gefühlen zu geben vermochte, dürfte man schwerlich anderswo finden. Seine neunzehn Elegien umfassen den ganzen Kreis jener Leiden, die man nach dem Tode eines theueren Wesens empfindet.

Die ersten entsprechen jenem Verstummen, das den ersten Zeiten nach dem Verluste eigen ist; dann folgt die Erinnerung: jeder Augenblick, jeder gewohnte, auch der geringste Gegenstand zerreißt das Herz mit dem Bewußtsein des Geschehenen und Unabweisbaren. Es folgt die Sehnsucht, trostlos und leidenschaftlich, diese geht endlich in Empörung, beinahe in Gotteslästerung über. Das ist aber der Culminations- und der Wendepunkt. Die Verzweiflung löst sich in Thränen, die Empörung verwandelt sich nach und nach in Resignation und Gebet, die Beruhigung und der Trost kehren in der letzten Elegie in die Seele des Dichters ein, dem im Traume seine längst verstorbene Mutter mit der kleinen Ursula in den Armen erscheint, um ihn an die Vergänglichkeit alles Irdischen, an die Unsterblichkeit, an ein seliges Wiedersehen zu mahnen.

Die *Treny* sind *Kochanowski's* Haupt- und Meisterwerk; sie sind auch das Schönste und Höchste in der polnischen Dichtung bis zum Auftreten des *Adam Mickiewicz* geblieben.

Der Dichter starb an einem Schlaganfall in Lublin 22. August 1584 und wurde in seiner Familiengruft zu Zwoleń in der Wojwodtschaft Sandomir begraben.

*Kochanowski* ist ein durchaus lyrischer Dichter; an eine größere Composition wagt er sich nur einmal, und die Abfertigung der griechischen Gesandten beweist ebenso wie seine fragmentarischen epischen Versuche, daß er auf diesen Gebieten kein so großer Meister ist wie auf dem lyrischen. Unter den Lyrikern seiner Zeit, ja aller Zeiten, behauptet er seinen Rang mit Ehren; wohl nicht unter *Pindars* oder *Schillers*, aber unter *Horazens* und *Petrarcas* Fahne. Größere Dichter hat es wohl gegeben; eine so harmonische, vollkommen ausgeglichene dichterische Natur ist nicht leicht anzufinden.

Um *Kochanowski* scharf sich eine Gruppe von Dichtern, unter denen nur zwei hervorgehoben zu werden verdienen: *Nikolaus Semp Szarzyński*, der ein ganz ungewöhnliches Talent besaß, leider aber sehr jung gestorben ist, und *Sebastian Klonowicz* (*Aernus*), geboren 1545, gestorben 1602, in dessen Gedichten (vor Allem in den satyrischen) sich viel Verstand und scharfer Beobachtungssinn bemerken läßt. Die Form aber und das poetische Talent lassen viel zu wünschen übrig.

Vielseitiger und reichhaltiger als die Dichtkunst entwickelte sich in derselben Zeit die polnische Prosa.

*Lucas Górnicki* (geboren zu *Dźwiczim* 1527, in *Krakau* und *Padua* gebildet, anfangs Secretär zweier *Krakauer* Bischöfe, dann *Sigismund Augusts*, dessen volles Vertrauen er besaß, *Starost* von *Tyfocin*, gestorben 1603) tritt im Jahre 1565 mit seinem *Dworzanin* (*Hofcavalier*) auf, einer Bearbeitung des *Castiglione'schen Cortegiano*, in welcher vieles einfach übersetzt, manches aber weggelassen, anderes hinzugefügt ist. Der prächtige Dialog wird vom *Estensischen Hofe* auf eine *Villa* des *Bischofs* von *Krakau* übertragen; selbstverständlich fallen die Damen weg, das Gespräch wird von Männern geführt



Stanislaus Jolkiewski.

und aus demselben das entfernt, was den Anstand verletzen oder dem polnischen Leser schwer verständlich sein könnte. Für die Cultur und Sittengeschichte gewinnt dadurch das Werk ein großes Interesse; für die Sprache und Literatur aber hat es eine specielle Bedeutung. Die Sprache ist so wunderschön, der Stil von so schlichter und edler Eleganz, daß der Verfasser für einen classischen Meister der polnischen Prosa gilt. Górnicki schrieb auch selbständige Werke. Seine Geschichte „Dzieje w Koronie Polskiej“ hat indeß eher den Charakter von Denkwürdigkeiten als von Geschichte, und ist mehr eine angenehme Lectüre, als eine geschichtliche Hilfsquelle. Merkwürdig aber sind seine politischen Schriften. Es gibt deren zwei. Die erste, Rozmowa Polaka z Wlochchem (Unterredung eines Polen mit einem Italiener) berührt die wichtigsten Fragen des polnischen öffentlichen Rechtes und culminirt in der Forderung, die im Jahre 1573 angenommene Form der Königswahl abzuschaffen. Die zweite, Droga do Prawdziwej Wolności (Weg zu einer wahren Freiheit) geht von dem Standpunkte aus, daß, wenn einmal erbliche Monarchie nicht möglich ist, es besser sei, eine rein republikanische Regierungsform einzuführen, als das

Reich den periodischen Gefahren immer neuer Königswahlen auszusetzen. Die venetianische Verfassung wird da als Muster hingestellt.

Die politische Literatur wird im letzten Viertel des XVI. Jahrhunderts sehr reichhaltig. Als Repräsentanten ihrer Hauptrichtungen wären zu erwähnen: Christof Warszewicki (gestorben 1603), der entschiedenste Monarchist unter den Schriftstellern seiner Zeit, der eifrigste Fürsprecher der österreichischen Candidatur und Politik, jedoch als bezahlter Agent und unehrenhafter Charakter ohne Ansehen und Einfluß; Demetrius Solikowski, Erzbischof von Lemberg, und Andreas Ciecielski, beide Gegner der allgemeinen Königswahl; endlich Peter Grabowski und Josef Wereszchynski, die sich vorwiegend mit der damaligen orientalischen Frage befassen und angesichts der stets drohenden Türkengefahr zur Colonisation der östlichen Wojwodschaften mahnen. Es schwebt ihnen dabei das Ideal einer militärischen Colonie vor, die zugleich eine Kriegsschule und ein zum Kampfe gegen die Ungläubigen berufener ritterlicher Orden wäre. Als Endziel erscheint ihnen ein Kreuzzug gegen die Osmanen und die Auftheilung ihres Reiches, wobei Polen die Krim und die nördliche Küste des Schwarzen Meeres zufallen sollte.

Die Anzahl der Historiker ist gleichfalls beträchtlich. Joachim Bieliski veröffentlicht unter seines Vaters Martin Namen seine *Kronika Polska* (Chronik von Polen). Unter vielen zeichnen sich besonders zwei aus: Świętosław Drzelski, der ein höchst interessantes Bild der drei ersten Interregna und Königswahlen hinterließ, und Reinhold Heidenstein, ein Danziger, Chef der Kanzlei König Stefan Bathorys, dessen *Rerum Polonicarum Libri XII.*, ein ausgezeichnetes politisches Urtheil bezeugen. Die sechs Bücher vor allem, in denen er die Kriegszüge gegen Moskau erzählt, unter der directen Aufsicht des Königs geschrieben und von demselben hie und da mit Bemerkungen versehen, sind ein wahres Meisterwerk.

Die religiöse Literatur und theologische Polemik geht natürlich ihren Weg weiter. Wir übergehen hier die Namen der zahlreichen Bibelübersetzer und Prediger, mit einziger Ausnahme des Jakob Wujek, dessen Übersetzung bis jetzt als der einzig autorisirte polnische Text der Vulgata dasteht. Dagegen ist aus dem katholischen Lager der größte Redner, der größte Prosaiker hervorgegangen, welchen die polnische Literatur bis heute besessen hat.

Peter Skarga wurde in Grojec (in Mazowien) im Jahre 1536 geboren. Die Universität hat er in Krakau besucht. 1564 zum Priester geweiht, wurde er als Prediger und Canonicus bei der Lemberger Kathedrale angestellt und gelangte sogleich durch seine Beredsamkeit und zahlreiche Bekehrungen von Protestanten und Schismatikern zu großem Ruhm. Der Beruf eines Weltpriesters genügte ihm aber nicht: er wurde Jesuit. 1569 trat er zu Rom ins Noviziat ein. 1571 nach Polen zurückgekehrt, wurde er 1573 nach Wisna geschickt, wo er unter den zahlreichen Calvinisten manche ansehnliche Persönlichkeiten

(wie eine Linie des Hauses Radziwiłł) zum Katholicismus bekehrte und zugleich dem Schisma sein Augenmerk widmete. Sein Werk: *O Jedności Kościoła Bożego* (Über die Einheit der Kirche Gottes) 1576, wird von der katholischen Theologie bis jetzt als eines der besten das griechische Schisma betreffenden angesehen. Stefan Bathory ernannte Skarga zum Rector der in Wilna gegründeten Akademie und wollte ihn während seines Kriegszuges nach Połock um sich haben. Sigismund III. berief ihn (1588) an seinen Hof als Prediger und Beichtvater. Als solcher ist er bei dem Abschluß der kirchlichen Union (Bresć 1596), im Zebrzydowski'schen Civilkriege als Vermittler thätig. Alt, müde und krank verabschiedete er sich vom Hofe im Jahre 1611 und starb 27. September 1612 zu Krakau, wo er in der damals den Jesuiten gehörenden Peterskirche bestattet ist.

Auffallend ist bei allen Schriftstellern des XVI. Jahrhunderts ein dumpfes Vorgefühl, die Angst vor einer schwarzen Zukunft, die über die Republik verhängt ist. Die ersten Klänge solcher Ahnung lassen sich schon bei Krzycki und Dantiscus vernehmen, Modrzewski begründet sie mit dem Übergewicht eines Standes über alle übrigen. Der lebensfrohe Rey wird düster, wenn er den König kinderlos sieht und in die Zukunft blickt. Drzechowski erhebt sich zu einem erschütternden Pathos, wenn er fragt, was das Ende von allen den religiösen und politischen Zerwürfnissen sein werde. Rochanowski, Górnicki, Solikowski, Grabowski, alle sind von ähnlichem Grauen und Schrecken erfüllt. Ist das dunkle Ahnung oder die Einsicht, daß ein Staat ohne Executivgewalt und mit einer periodischen Königswahl eine unheilbare Krankheit in seinem Inneren trägt? Sonderbar ist dieses Gefühl jedenfalls, mitten im Glanz und Gedeihen.

Dieser Geminnung gibt Skarga einen unübertrefflichen Ausdruck. Als Hofprediger hatte er die Obliegenheit, während der Reichstagssession jeden Sonntag beim Hochamt zu predigen. Diese Reichstags-Predigten erschienen 1600 im Druck. Das Jahr, in welchem sie gehalten wurden, ist unbekannt. Die zweite Predigt, von der Vaterlandsliebe, ist durch psychologische Kenntniß des polnischen Charakters, durch glänzende Darlegung der religiösen Pflicht, ein guter Bürger zu sein, ausgezeichnet. Die sechste, von der Erniedrigung der königlichen Macht und Autorität, ist die politisch wichtigste; überhaupt eine der weisesten Mahnungen, die das alte Polen je vernommen hat. Skarga ist Monarchist: „nicht nach der Türken oder Moskowiten Art dem Despotismus gewogen und ergeben“; aber für einen großen Staat dünkt ihm die republikanische Form unzumächtig, ja gefährlich. „Denn das, was ihr Demokratie nennt, hat immer die Folge und den Ausgang, daß die demokratische Mehrheit von schlauen Individuen, von Demagogen verführt wird, deren wahre Triebfeder nie das allgemeine Wohl, nie das Vaterland, sondern die eigene Hoffahrt oder Geldbegierde ist.“ Eine gemäßigte (wie wir heute sagen, eine constitutionelle) Monarchie mit einem König, der regieren kann, ist Skargas Ideal.

Die Mahnung an ein trauriges Ende als Gottes Strafe und als natürliche Folge solcher inneren Zustände zieht sich durch alle Predigten hin. In der letzten aber bricht sie mit einer elementaren Macht durch, der die ältere polnische Literatur nichts, die neuere kaum etwas gleichzustellen vermag. Skargas Weisjagungen haben sich in einer Weise sogar bis auf Einzelheiten erfüllt, daß ihm nach Polens Untergang ein prophetischer Geist zugeschrieben wurde. Er selbst erklärte, einen solchen nicht zu haben; er ist aber und bleibt für immer einer der höchsten Geister, welche diese Nation hervorgebracht hat, die derselben voranleuchteten und ihr zur Rettung und Selbsterhaltung zu verhelfen suchten.

Die zweite Hälfte des XVI. Jahrhunderts wird allgemein als das goldene Zeitalter der polnischen Literatur betrachtet, und zwar mit Recht. Für die polnische Literatur ist sie der Augenblick, in welchem die Sonne in der vollsten Mittagshöhe steht. Das allmähliche Sinken fällt in die erste Hälfte des XVII. Jahrhunderts, in die Zeit der beiden ersten Könige aus dem Hause Wasa. Dem Anschein nach bleibt alles unverändert. In denselben Formen, in einer jedenfalls guten Sprache wird weiter (und zwar von vielen) gedichtet, gepredigt oder an Geschichtswerken gearbeitet. Die Grundlage der Weltanschauung, der Einfluß des klassischen Alterthums in allen Richtungen und Gattungen der Literatur bleibt unberührt. Nur fehlt dieser Literatur und Cultur der mächtige innere Trieb höher zu steigen, welcher das XVI. Jahrhundert charakterisirt. Das klassische Alterthum hat bereits zur Entwicklung der europäischen Cultur das Seinige beigetragen. Wer sich von dieser Stufe höher erheben wollte, der mußte in sich selbst, in der gegenwärtigen Welt neue Quellen und neue Elemente des Wissens, neue Formen des Schaffens suchen und finden. Wer auf dem bereits überwundenen Standpunkte stehen blieb, der blieb zurück, indem er mit den anderen nicht gleichen Schrittes sich bewegte.

Polen blieb stehen. Die großen Fragen des XVI. Jahrhunderts waren erledigt. Die aus mittelalterlichen und römisch-republikanischen Begriffen zusammengeschnitzene Verfassung (1573) wurde als ein non plus ultra politischer Weisheit und möglicher Glückseligkeit angesehen, als ein Sacro-Sanctum, an dem nicht gerührt werden durfte. Die Katholiken waren zufrieden und mit Recht: Die kirchliche Einheit, die sie anstrebten, kehrte auffallend rasch und leicht zurück. Der Protestantismus, vor Kurzem noch so kampfbegierig und hoffnungsvoll, siecht mit jedem Jahre mehr dahin und wird zu einer unbedeutenden Minorität, die jeder Hoffnung auf Ausdehnung entsagend, zufrieden ist, daß man ihr ihre Rechte und Freiheiten beläßt. Der Adel sonnt sich in den Strahlen seiner Freiheit; die übrigen Stände resigniren sich eben, nichts zu bedeuten. Der innere Trieb erschlappt, der Status quo reicht aus. Und doch hätte die Zeit viele und große Aufgaben gestellt. Das eben zu seiner größten territorialen Ausdehnung gelangte und von zwei Seiten, vom Süden und Norden, von Türken und Russen stets bedrohte Reich hatte vor Allem

die Aufgabe, seine östlichen Grenzen gegen jedweden Angriff sicherzustellen. Einer solchen Aufgabe vermag nur eine consequente Politik und eine leitende Obergewalt zu genügen, die ohne eine Dynastie schwer denkbar ist. Das instinctive Bewußtsein dieser Gefahr und dieser Nothwendigkeit war da, aber es fehlte ein zielbewußter Wille. Polen vermied die Kriege mit der Türkei und mit Rußland nicht, nur waren es in der ersten Hälfte



Jakob Sobieski.

vorwiegend, in der zweiten ausschließlich Defensivkriege, welche die Republik umsomehr erschöpften, da sie nie mit einem entscheidenden Erfolg endeten.

Ein ähnlicher Status quo läßt sich auch in der Literatur der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts erkennen. Die Unterlage der Bildung und der schriftstellerischen Thätigkeit bleibt immer das classische Alterthum, die Poesie bewegt sich immer auf dem von Kochanowski gebahnten Wege, doch läßt sich hie und da die Ahnung beobachten,

neue Elemente, neue Formen seien doch nothwendig und erwünscht. In den Dialogen, die bei mangelndem Talent der Verfasser sich leider nicht zum Lustspiel entwickelt haben, kommen echt polnische, nicht ohne Humor geschilderte Typen vor. Die italienische (seltener die deutsche) Novelle wird umgearbeitet oder nachgeahmt und viel gelesen. Peter Kochanowski, ein Nefte des großen Johann, sucht die polnische Dichtung in Verbindung mit der modernen europäischen zu bringen, indem er Ariosts „Orlando“ und Tassos „Gerusalemme“ übersetzt, und zwar den ersten gut, die letztere (jedenfalls leichtere) besonders schön. Doch als Hauptrepräsentant der Dichtkunst muß in dieser Periode Simon Szymonowicz (Simonides) gelten, ein Lemberger, im Jahre 1557 geboren, 1629 gestorben. Der letzte Humanist im vollen Sinne des Wortes, hat er vor Allem in seinen der Form nach den classischen nachgeahmten Idyllen reizende kleine Gemälde des polnischen Landlebens voll Naturwahrheit und Anmuth entworfen. Ihm zur Seite stehen die beiden Brüder Zimorowicz, Lemberger wie er, und nach seinem Muster gebildet, von denen der Jüngere Simon, leider im fünfundzwanzigsten Lebensjahre gestorben, eine ungewöhnliche poetische Begabung zeigte, der Ältere aber, Bartholomäus, des Szymonowicz treuer Nachahmer, bei geringerem Talent doch die gute Schule bis spät in die zweite Hälfte des Jahrhunderts aufrecht erhielt und auch als Geschichtsschreiber seiner Vaterstadt, deren Bürgermeister er war, sich verdient gemacht hat. Samuel Twardowski (1600 bis 1660) versucht sich in heroisch-epischen Gedichten, die aber nicht viel mehr als gereimte Chroniken einiger Begebenheiten seiner Zeit sind. Die lateinische Dichtung geht zu Ende; sie hat noch einen talentvollen Repräsentanten in dem Jesuiten Matthias Sarbiewski, der aber der polnischen Literatur keinen Nutzen bringt.

Die Geschichtsschreibung liefert zwar keinen Historiker wie Heidenstein mehr, aber eine ganze Gruppe bedeutender Schriftsteller, die würdig in die Fußstapfen des großen Vorgängers treten. Die bedeutendsten beschreiben ausführlich die Geschichte ihrer Zeit; so vor allen Paul Piasiecki, Bischof von Przemyśl. Eine zweite Gruppe bilden die Memoirenschreiber; Stanislaus Albrecht Radziwill, Kanzler von Lithauen, ist hier vor allen zu nennen. Hieran reihen sich endlich diejenigen, die ein besonderes Ereigniß, etwa einen Kriegszug, oder die Thaten einer Persönlichkeit beschreiben.

Stanisław Żółkiewski, geboren 1547, Krongroßhetman und Kanzler, ist als Feldherr, Staatsmann und Charakter eine der edelsten heroischen Gestalten Polens. Der Einzige unter dessen Feldherren, der den Triumph erreichte, die feindliche Hauptstadt einzunehmen und den fremden Monarchen gefangen nach Warschau zu schicken, wurde er, nachdem er in Moskau die Bedingungen der Berufung des Kronprinzen Władysław zum Czarenthron staatsmännisch weise und dabei hochherzig mit den Bojaren festgestellt hatte, durch Hofintriguen zurückberufen. Der Erfolg seines Kriegszuges war damit zu Ende,

nicht aber sein tragisches Geschick. In spätem Alter sah er sich gezwungen, mit den Türken Frieden zu schließen, deren überwältigende Macht er sonst nicht von dem Eingriff in die Grenzen der Republik mit seinen schwachen Kräften hätte aufhalten können. Da ihm dies von Eiferfüchtigen als Verrath gedeutet wurde, zog der tief verletzte Greis, als im Jahre 1620 ein neuer Einfall drohte, mit ganz ungenügenden, zum Theil auf eigene Kosten gesammelten Kräften gegen den Feind und fiel bei Cecora. Sein Haupt wurde vom Rumpf abgehauen und nach Constantinopel gebracht, sein Sohn, an des Vaters Seite verwundet, gefangen genommen. Losgekauft, starb dieser bald darauf an Erschöpfung. Beiden setzte des Hetmans Witwe, Regina, geborene Herbut, in der Żółkiewer Kirche ein Grabmal mit der Inschrift: „Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor.“ Diese Inschrift las schon als Kind des Hetmans Urenkel und Rächer König Johann Sobieski. Dieser Mann also, Żółkiewski, hinterließ eine Beschreibung seines Moskauer Feldzuges; einfach, unbefangen und schlicht geschrieben, ist dieser „Anfang und Fortgang des Moskowitzischen Krieges“ eine wahre Perle der polnischen Historiographie.

Ein Jahr nach der tragischen Katastrophe von Cecora brach ein neuer Türkenkrieg aus und endete mit dem überaus glänzenden Chocimer Siege. Die Geschichte dieses Feldzuges (*Commentarius belli Chotinensis*) hat Jakob Sobieski geschrieben, der Gemal einer Enkelin des gefallenen Żółkiewski, und König Johanns Vater, ein Mann von wohl verdientem Ansehen, Bevollmächtigter der Republik auf dem Westphälischen Friedenscongreß, zuletzt Castellan von Krakau und als solcher erster Senator der Republik, auch als ausgezeichnete Reichstags- und Gelegenheitsredner viel gerühmt.

Es läßt sich nicht leugnen, daß mitten in dem allmäligen Sinken des politischen Ansehens und der wissenschaftlichen Bildung, das patriotische und religiöse Bewußtsein, das Pflichtgefühl, der heroische Aufopferungsgeist in einigen auserlesenen Männern des XVII. Jahrhunderts sich zu einer Höhe erhebt, die dem glücklicheren XVI. Jahrhundert nicht bekannt gewesen war. Jener kriegerische und katholische Geist, der einen Żółkiewski, später einen Czarniecki und Sobieski beseelt, spiegelt sich in der Literatur hauptsächlich in einem Prediger ab, in dem Dominicaner Fabian Birkowski, Hof- und Feldkaplan des Kronprinzen Władysław (geboren zu Lemberg 1566, gestorben zu Krakau 1636). Oft weitläufig und von den erkünsteltesten Concetti bereits angekränfelt, zeigt er doch Phantasie und hinreißende Kraft, nicht selten auch eine gewisse sympathische Soldatenderbheit, die ihn trotz seiner Fehler zu einem großen und höchst beliebten Redner machten.

Die Hauptgestalt in der Literatur jener Periode ist Simon Starowolski (geboren 1588, gestorben 1656) nicht nur deshalb, weil er mehr als alle anderen in den verschiedensten Richtungen schrieb, sondern besonders deshalb, weil er über die Zeitfragen am tiefsten nachgedacht, dieselben am ernstesten behandelt hat. Polyhistor nach damals

üblicher Art, bearbeitet er Geschichte, Geographie, Literatur, Rechts- und Militärwesen, bis ihn sein geistlicher Beruf (1639) mehr auf religiöse Stoffe und Predigten weist. Am bedeutendsten sind seine politischen Werke, vor allen seine Reformation der polnischen Sitten. Als im Jahre 1655 die Republik von Schweden, Russen und Kosaken überfallen, fast für verloren galt, schrieb Starowolski seine Lamentation der Krone Polens, die für das Schönste gelten kann, was die polnische Literatur in der Zwischenzeit von Skarga bis Mickiewicz hervorgebracht hat. Es ist auch Starowolskis letzte Schrift. Als Domherr der Krakauer Kathedrale mußte er dem Könige von Schweden als Cicerone in seiner Kirche dienen und hatte mit demselben ein Gespräch, das mit den Worten: „Fortuna variabilis, Deus immutabilis“ endete. Ein paar Monate nachher ist er gestorben.

Mit diesen Kriegen und dieser Kosakenrebellion fängt eine düstere Zeit an, um so düsterer, als der äußeren Übermacht die innere, jene des Individuums über die Gesamtheit zur Seite steht. Im Jahre 1652 wird zum ersten Male der Reichstag durch das *Liberum veto* eines Theilnehmers in seiner Wirksamkeit sistirt und aufgelöst. Der König von Schweden gerirt sich als polnischer König, der Czar bemächtigt sich Lithauens, der Kosak Chmielnicki reißt die transdnieprißche Ukraine los und unterwirft sie zuerst der Türkei, dann Rußland. Polens Untergang scheint vollbracht zu sein.

Unter solchen Umständen ist an ein Gedeihen der Wissenschaft nicht zu denken: nach dem allmäligen Sinken während der ersten Hälfte des Jahrhunderts tritt jetzt die Dämmerung ein. Und doch, wie sich die Republik wahrhaft heldenmüthig aufraffte, sich ihrer Feinde entledigte und aus dem Kriege zwar mit schweren Wunden, doch siegreich hervorging, so bewährt sich derselbe ritterliche und patriotische Geist auch in der Literatur und schafft Werke, die Achtung und Sympathie verdienen. Wespasian Kochowski ist der getreueste und edelste Repräsentant der Literatur dieser Zeit. Im Jahre 1633 geboren, 1699 gestorben, tritt er uns nur als Lyriker entgegen. Seine Lyrik folgt Schritt für Schritt allen wichtigen Ereignissen, von Wladyslaws IV. Tode bis zum Wiener Feldzuge Johannis III. Hulldigt er auch hie und da dem üblen Geschmaek der Zeit, so gelingt es ihm doch meist seinen Gefühlen einen ernsten, männlichen, zumal begeisterten Ausdruck zu geben. Merkwürdig ist seine Psalmodie, eine im Psalmrhythmus und Psalmenstil verfaßte Gruppe von Gesängen, die halb weltlich, halb religiös, hie und da mit einem mystischen Anstrich, an die weit späteren Dichter Mickiewicz und Krasiński erinnern; die schönsten dieser Gesänge beziehen sich auf die Türkenniederlage von Wien.

Waclaw (Wenzel) Potocki, 1622 geboren, in der Umgegend von Wicz auf seinem Landgute Łuzna wohnhaft, um das Jahr 1696 gestorben, hätte bei etwas mehr Ausbildung ein bedeutender Epiker werden können. Er verfaßte eine *Wojna Chocimska* (Chocimer Kriegszug, vom Jahre 1620), die wirklich nach Pulver riecht. Von Potockis übrigen

Werken ist das interessanteste die *Argenis*, Barclays didaktischer Roman, aus der lateinischen Prosa in polnische Verse übertragen und mit Zusätzen und Anspielungen auf polnische Verhältnisse ausgestattet.



Ignaz Krasicki.

Andreas Morstin (1622 bis 1700), eine politisch bedeutende Persönlichkeit, bezeichnet in der Literatur den Anfang der französischen Einflüsse. In seinem größeren, ziemlich gelungenen Gedicht: *Psyche* lehnt er sich noch an die Italiener, namentlich an Marini an; aber er übersetzt zur selben Zeit Corneilles *Cid*, und in seinen

lyrischen (meist erotischen) Gedichten huldigt er dem damaligen französischen *bel esprit*, der ein artiges Madrigal höflich, schmeichelhaft, witzig, öfters lustern, mitunter aber auch gefühlvoll, nicht ohne Talent und gewisse Kunstfertigkeit zu Ehren der eben bewunderten Schönheit zu schreiben immer bereit ist. Zuweilen, besonders wenn er politische Ereignisse und Zustände berührt, wird Morstin ernst, ja sogar pathetisch.

Geistreich, leider ganz formlos sind die Satyren Christoph Opaliński's (gestorben 1656), welcher als der Typus eines gefährlichen Oligarchen bis jetzt mit Abscheu genannt wird. Als Geschichtsschreiber sind in diesem Zeitraum vor allen der Dichter Kochowski und Lorenz Rudawski, Domherr von Olmütz, zu nennen. Diese Epoche brachte auch den merkwürdigsten aller polnischen Memoirenschreiber hervor. Es ist dies Johann Chrysoptom Pasek, ein Officier, der unter Czarniecki die schwedischen und russischen Kriege mitgemacht hat. Seine Erzählungsweise gilt für das schönste Beispiel polnischer Heiterkeit und Schlagfertigkeit. Neben Rey, Krasicki und Fredro wird der naive Pasek, dem es nie eingefallen ist, sich selbst für einen Schriftsteller anzusehen, als ein in seiner Art classischer Repräsentant des polnischen Humors betrachtet und genannt.

Die weltliche, wie die kirchliche Beredsamkeit wird theils durch bombastische Perioden, theils durch gemeine Wize entstellt. Die politische Prosa verliert jenen hohen reformatorischen Charakter, der sie im XVI. Jahrhundert auszeichnete; an dessen Stelle tritt jetzt die Beherrschung des polnischen Status quo. Andreas Maximilian Fredro, Castellan von Lemberg, später Wojwode von Podolien (gestorben 1679), ein geistreicher und gebildeter Mann, ein eifriger Patriot und biederer Charakter, zugleich aber ein Fanatiker, huldigt in seinen Schriften allen jenen politischen Vorurtheilen, die Polens Untergang herbeiführen sollten. Er motivirte philosophisch die Nothwendigkeit des *Liberum veto*, der *Interregna*, des Mangels an stehenden Heeren und Festungen u. s. w. In seinem *Vir Consilii* stellt er ein System der gebräuchlichen bombastischen Redekunst zusammen. Seine Sprichwörter, inhaltlich den berühmten Maximen des *Larochefoucauld* ähnlich, dürften an Werth denselben kaum nachstehen.

Bis jetzt ist es nur Dämmerung, Finsterniß kommt erst mit dem Anfang des XVIII. Jahrhunderts. Für die Literatur, sowie für den inneren Zustand Polens ist die Zeit der sächsischen Könige, besonders jene Augusts II. (1697 bis 1733), die allertraurigste. Eine Dicht- und Redekunst arm an Gedanken, öfters grotesk in der Form; eine Geschichtsschreibung, die sich mit Katalogen von Königsnamen begnügt und höchstens noch einige interessante Denkwürdigkeiten hervorbringt. Das Schulwesen und dessen Resultate sind kläglich. Doch führt das Übermaß des Übels selbst eine Reaction herbei. Es gibt Männer, die sich den Verfall der Cultur, mehr noch jenen der Republik zu Herzen nehmen und sich ernstlich bemühen, Gegenmittel ausfindig zu machen. Zu diesen gehört Stanisław

Karwicki, der in den ersten Jahren des XVIII. Jahrhunderts in seinem Werke: „De corrigendis defectibus in statu Reipublicae“ dieses Ziel zu erreichen hofft.

Patriotisches Gefühl und politischer Sinn sind also, wenn auch anfangs nur unter einigen Auserlesenen, rege geworden. Nach Augusts II. Tode (1733) erscheint König Stanisław Leszczyński: Freie Stimme zur Sicherstellung der Freiheit (Głos wolny wolność ubezpieczający), der ausführlichste Reformplan, dem man seit Modrzewski's Zeit in der politischen Literatur Polens begegnet. Sehr geistreich, einen hohen moralischen und patriotischen Standpunkt einnehmend, bezeugt dieses Werk auch den praktischen Staatsmann, der die Geschäfte aus eigener Erfahrung kennen gelernt hat. Die Hauptideen der Freien Stimme finden sich, mit Hinweglassung des specifisch Polnischen, in des Königs Oeuvres du philosophe bienfaisant wiederholt unter dem Titel: Entretiens d'un européen avec un citoyen de l'île de Dumocala.

Seit dem Regierungsantritt Augusts III. treten die Reformideen immer deutlicher hervor. Um die beiden Brüder Czartoryski (August, Wojwoden von Keussen und Michael, Kanzler von Lithauen) beginnt sich eine selbstbewußte politische Partei

zu bilden; an dem entfernten kleinen Hofe zu Nancy erhalten junge Polen eine höhere politische, militärische und sogar wissenschaftliche Erziehung. Gelehrte, wenn auch nicht talentvolle Männer nehmen sich eifrig der Wissenschaft an; so die beiden Brüder Żakuski, Stanisław, Bischof von Krakau und Josef, Bischof von Kiew, die mit großem Aufwand und vielen Opfern die überaus reiche Żakuski'sche Bibliothek sammeln und für den öffentlichen Gebrauch in Warschau eröffnen. Josef Żakuski's Initiative verdanken wir die ersten bibliographischen Arbeiten, zahlreiche Ausgaben von Documenten und Werken; sein Einfluß macht sich auch bei den Ausgaben geltend, welche die Piaristen zustande bringen, wie die Volumina legum des Konarski, Dogiels Codex diplomaticus u. s. w.

In Augusts III. Zeiten fällt der größte Theil der dichterischen Thätigkeit einer originellen Persönlichkeit, nämlich der Elisabeth Drużbacka. Anfangs auf dem Lande in



Franz Karpiński.

Rzemień (gegenwärtig Bezirk Mielec) wohnhaft, dann als Witwe in einem Nonnenkloster in Tarnów der Andacht lebend, hat sie nie aufgehört, Verse zu schreiben und war von ihren Zeitgenossen hoch geschätzt. Schlicht, offenherzig, keineswegs schwärmerisch, eher satyrisch, ist Druzbacka im Ganzen eine sympathische Gestalt. Die gute Dame ist jedem fremden Einfluß und Geschmack nicht nur fremd, sondern auch principiell feindlich. Bei anderen macht sich aber der französische Einfluß immer mehr geltend. Der Hetman Wacław Rzewuski (1706 bis 1779), eine in der polnischen Geschichte sehr bekannte und ehrwürdige Gestalt, widmete seine Mußestunden der Dichtung und ahmte in seinen zwei Trauerspielen Racine, in den Lustspielen Molière nach. Der Stoff der Tragödien ist der polnischen Geschichte entnommen, die Ausführung stellenweise ziemlich gelungen.

Wie traurig also auch der politische Verfall der Republik war, so läßt es sich doch nicht leugnen, daß in den dreißig Jahren der Regierung Augusts III. ein großer Fortschritt erreicht worden ist. Das drückende Gefühl des Verfalls ist dabei als die erste und mächtigste Ursache zu nennen, die Hauptträger der politischen und wissenschaftlichen Aufklärung waren aber die bereits erwähnten Fürsten Czartoryski, König Leszczyński, die beiden Żółtowski und mit ihnen Stanisław Konarski.

Im Jahre 1700 (als Sohn eines Castellans) geboren, in einem Piaristen-Collegium erzogen, trat er gleich nach Beendigung seiner Studien in diesen Orden ein. Er begann mit der Herausgabe der *Volumina legum* und mit ein paar ausgezeichneten politischen Brochuren. Sein Hauptverdienst war aber die Reform der öffentlichen Erziehung, allerdings nur in den Anstalten der Piaristen. Die Nothwendigkeit der Reform war aber so augenscheinlich, die Resultate waren so handgreiflich und ersprießlich, daß alle übrigen Schulen, vor Allem die Jesuitencollegien sich nach Konarskis Plane einrichten mußten, wenn sie nicht ganz vernachlässigt werden wollten. In erstaunlich kurzer Zeit wurden alle Mittelschulen in didaktischer und pädagogischer Hinsicht gründlich reformirt. Neben dem Erziehungswesen ist die politische Reform Konarskis große Aufgabe. Seit seiner Jugend auf diesem Gebiete thätig, ließ er in späterem Alter sein Werk: *Von derersprießlichkeit der öffentlichen Berathungen* erscheinen (den ersten Theil im Jahre 1760). Dies ist das Werk, welches die Art an die Wurzeln des Unheils, an das *Liberum veto* legte, und zwar mit einer Gründlichkeit, mit einer Klarheit der Beweisführung, die wahrhaft unwiderstehlich ist. Es blieb auch nicht wirkungslos. Die Überzeugung, das Veto müsse abgeschafft werden, greift seitdem immer mehr um sich. In den ersten Jahren des Stanisław August Poniatowski wurde bereits der Anfang gemacht, bei den Berathungen der Sejmiki (Bezirkstage) sollte Stimmenmehrheit, nicht wie bisher Einstimmigkeit maßgebend sein. Auf dem Reichstage vom Jahre 1766 war der Sieg dieses Princips beinahe gesichert. Verhindert wurde er durch zwei gleichzeitige

Noten des russischen und preussischen Gesandten, welche erklärten, jeder Versuch einer Abschaffung des *Liberum veto* werde von den beiden Mächten als ein *casus belli* angesehen werden.

Die Regierungszeit Stanislaw August Poniatowskis ist von Anfang bis zu Ende bewegt durch den Kampf der Reformideen, die immer mehr Wurzel fassen und endlich in der Constitution des 3. Mai 1791 zur Thatsache werden, mit einer Partei, die theils durch fanatische Anhänglichkeit an alte Begriffe und Gesetze, theils durch eigenes Interesse verblindet, mit Rußlands Hilfe in der Conföderation von Targowica siegt und den Untergang der Republik herbeiführt.

Die Cultur, die Literatur, als deren Theil und Organ, nimmt einen großen Platz in dieser Reformbewegung ein. Der König, selbst geistreich, gebildet, mit feinem Sinn und warmer Vorliebe für Kunst und Literatur begabt, war wie geschaffen, um in dieser Richtung wohlthätig zu wirken. Im Jahre 1773 wurde eine Erziehungs-Commission ernannt, die unter dem Vorsitz des Primas Michael Poniatowski (des Bruders des Königs), aus Fachleuten und Staatsmännern zusammengesetzt, Ausgezeichnetes leistete. Die Reform der Mittel- und Volksschulen, auf einen praktischen Lehrplan und auf treffliche Lehrbücher gestützt, bildete den Anfang, die Reorganisation der Krakauer Universität den Schluß des großen Werkes. Die Literatur nimmt nach allen Richtungen hin einen mächtigen Aufschwung.

Der talentvollste und einflußreichste unter den Schriftstellern seiner Zeit ist Graf Ignaz Krasicki, 1735 zu Dubiecko (in Galizien, Bezirk Sanok) geboren, von Jugend auf zum geistlichen Stand bestimmt, in Lemberg, zuletzt in Rom gebildet und daselbst geweiht. Anfangs Canonicus von Lemberg, ließ er 1766 seine ersten Gedichte erscheinen und wurde in demselben Jahre auf Wunsch des ihm sehr gewogenen Königs zum Coadjutor des Bischofs von Ermeland, nach dessen Tode aber zum Fürstbischof dieser Diöcese ernannt.

Seine poetische Laufbahn eröffnete er mit zwei heroisch-komischen Gedichten, der *Myszeis* (Mäusekrieg), einer ziemlich dunklen Allegorie, und der *Monachomachie*, einer Satyre auf lässige, ungebildete Ordensgeistliche, beide von den Zeitgenossen als ungemein witzig geschätzt, ohne doch einen genügenden Begriff von dem schönen Talent des Verfassers zu geben. Darauf folgten aber die Satyren und ein Theil der Episteln, in denen Krasicki gutmüthig und heiter nach horazischer Art, als Beobachter ungemein scharf und witzig, in Vers und Sprache zugleich fein und kernig, elegant und einfach, frei und musterhaft correct, ein reizendes Sittengemälde schuf und einen moralisch und patriotisch verdienstvollen Standpunkt einnimmt. Zwei didaktische Romane, die letzten vielleicht, die in Europa geschrieben wurden, satyrisch und lehrhaft zugleich, daher eher an englische als an französische Muster erinnernd, zeichnen sich durch musterhafte Prosa und ernste Tendenz

aus. Der erste, Doświadczyński, schildert mit vielem Humor die Folgen einer oberflächlichen Erziehung; leider wird die Darstellung durch das Bild einer ideellen Gesellschaft von vollkommenen Wilden nach Rousseaus und der Johnson'schen Kaffelas-Art zum Theil beeinträchtigt. Der andere, Herr Untertruchseß, müßte freilich als langweilig bezeichnet werden, käme er bloß als Roman in Betracht. Anders jedoch, wenn man ihn als einen Tractat der praktischen Moralphilosophie, als eine Reihe von Abhandlungen über Verhältnisse und Pflichten eines Privatmannes betrachtet. Krasickis eigentliches Meisterwerk aber sind seine Fabeln, wobei ihm freilich, so wie vielen anderen die Fabeln Lafontaines zum Vorbild dienten. In seinen prosaischen Schriften behandelt Krasicki allerlei Fragen immer mit derselben aufgeklärten Tendenz. Seine Leistungsfähigkeit und Arbeitskraft ist nicht weniger wunderbar, als seine vielseitigen Kenntnisse und seine Intelligenz. Seine Rolle in der Literatur, ja in der Geschichte seines Landes ist eine vor Allem civilisatorische. Der vernünftige Inhalt seiner Werke und die anmuthige, leichte Form derselben wirkten auf weite Leserkreise und brachten „Mehr Licht“ bis in die entlegensten Gegenden, selbst in Gemüthern, die sonst jedem Fortschritte verschlossen waren. Im Jahre 1794 zum Erzbischof von Gnesen ernannt, starb Krasicki in Berlin im Jahre 1801.

Adam Naruszewicz, Bischof von Luck (Wolhynien), geboren 1733, ist der Reformator eines bestimmten Zweiges dieser Literatur, nämlich der Geschichtschreibung. Er wurde zwar auch als Dichter von seinen Zeitgenossen hoch geschätzt, doch sind seine jedenfalls schwerfälligen Satyren und ein paar patriotisch-lyrische Gedichte das einzige, was auf einigen Werth Anspruch machen kann. Als Prosaischer aber ist er ausgezeichnet, und als Historiker nach drei Jahrhunderten der erste, der zwar dem Dlugosz nicht gleichkommt, aber sich demselben nähert. Mit ihm beginnt nämlich in Polen die kritische Behandlung der Geschichte. Mit ungeheurem Aufwand von Arbeit und Gelehrsamkeit vermochte er nach langen Jahren seine Geschichte Polens nur zum Jahre 1386 zu bringen. Aber — es war eine Geschichte! Sein Beispiel, sein Einfluß und die Masse von Documenten, die er in Abschriften sammelte, bildeten die Grundlage, auf welcher sich die spätere polnische Geschichtschreibung entwickelte. Sprache und Stil sind von edler Einfachheit und Würde, wie dies besonders in seiner Übersetzung des Tacitus und in dem Leben des Karl Chodkiewicz hervortritt. Letzteres ist zugleich das einzige Stück der späteren polnischen Geschichte (XVII. Jahrhundert), welches Naruszewicz bearbeitet hat. Eine ganze Schar jüngerer Geschichtschreiber gruppirt sich um Naruszewicz als Mitarbeiter oder Schüler; als die bedeutendsten sind Albertrandi, Czacki, Lojko, die Brüder Wandtkie zu nennen, hinter denen dann in zweiter Reihe die Compileren, wie Strzetuski, Waga u. s. w. stehen. Nach der letzten Theilung Polens verfiel Naruszewicz in eine Sinnesverwirrung, in welcher er ein Jahr später (1796) gestorben ist.

Stanisław Trembecki, 1725 geboren, in seiner Jugend längere Zeit zu Paris allen Einflüssen der herrschenden Philosophie und des leichten Genußlebens preisgegeben, in der eleganten Welt durch Liebschaften und Duelle bekannt, die ihm den Beinamen eines



Prinzessin Marie Czartoryska, Herzogin von Württemberg.

tueur de marquis zuzogen, später König Stanisław Augusts Vertrauter, Kämmerer und Freund, ist als Dichter nach Art der französischen beaux-esprits ein Dilettant, der besonders als junger Mann gelegentlich Madrigale oder Epigramme schrieb, die mit seinem Leben als Welt- und Hofmann zusammenhängen. In späterem Alter tritt er mit politischen und satyrischen Gelegenheitsgedichten auf, und erst in seinen letzten Lebensjahren verfaßt er

ein größeres beschreibendes Gedicht, die Zofiówka (genannt nach einem von Felix Potocki in der Ukraine angelegten berühmten Garten). Dieser Höfiling und Dilettant zeigt sich aber in der Form selbst einem Krasicki überlegen, und hat einem Mickiewicz, wenn nicht als Muster, so doch wenigstens als Bildungsmittel gedient. Er besitzt eine Gedanken- und Ausdruckskraft, die (besonders in seinen politischen Gedichten) eine imponirende Wirkung erreicht. In seinen philosophischen Ansichten huldigt er dem herrschenden Materialismus, und ist als solcher zugleich der erste politische Panславist in Polen. Auch Trembecki ist in Schwermuth, beinahe in Trübsinn verfallen und starb im Jahre 1812.

Cajetan Wegierski, ein lebensfroher, ziemlich ausgelassener junger Mann, geboren 1755, gestorben 1787, ist dem Trembecki an Natur und Talent einigermassen ähnlich, nur sind bei ihm Natur und Talent viel ärmer veranlagt als bei dem vorigen.

Unterdessen wachsen aber anders geartete Männer heran, die unter dem Eindruck der ersten Theilung stehen und bei denen das von äußeren Eindrücken am mächtigsten in Anspruch genommene Gefühl zum Lebensprincipe wird. Dieses Gefühl bringt in der Dichtkunst natürlich die Lyrik hervor.

Franz Aniażnin, ein Jesuiten-Novize und nach Aufhebung des Ordens Secretär des Fürsten Adam Czartoryski, Generalstarosten von Podolien, ist der erste, der in seinen Gedichten diesen lyrischen Ton anschlägt und ihn unter seinen Zeitgenossen am reinsten durchzuführen versteht. Kein außerordentliches Talent, doch anmuthig und schwärmerisch, in seiner Ausdrucksweise nicht gekünstelt, ist er in seinen Liebesgedichten rührend, in den religiösen und patriotischen manchmal wirklich schwungvoll. Durch die Verfassung des 3. Mai, dann durch Kościuszkos Aufstand zu patriotischen Hoffnungen angeregt, durch die zweite und dritte Theilung Polens bitter enttäuscht, wurde er im Jahre 1795 vollständig irrsinnig und lebte in diesem Zustande, von seinem Freunde, dem Dichter Zablocki zärtlich gepflegt, bis zum Jahre 1807.

Franz Karpiński, geboren zu Holosków in der Nähe von Kolomea 1741, wie Aniażnin eine Zeit lang Secretär des Fürsten Adam Czartoryski, gleich ihm Lyriker, und von den Zeitgenossen wie von den Nachkommen höher als jener geschätzt, zeigt doch mehr gekünstelte Sentimentalität und idyllenhafte falsche Grazie. Zu seinen besten Gedichten gehören einige religiöse Hymnen und besonders eine Elegie am Grabe König Sigismund Augusts. Die berühmte Rückkehr von Warschau aufs Land, eine ziemlich larmoyante Elegie, die bis jetzt als classisch angesehen wird, erinnert unangenehm an die romantischen Genies, die, ohne je etwas Arges von dieser bösen Welt erfahren zu haben, über ihre Gleichgiltigkeit und Undankbarkeit klagen. Karpiński ist auf seinem Gut in Lithauen, das ihm Stanislaw August schenkte, im Jahre 1825 gestorben.

Johann Paul Woronicz (Jesuit, nach der Cassation Dorfpfarrer, dann Bischof von Krakau und endlich als Erzbischof von Warschau im Jahre 1829 gestorben,) zeichnet sich unter den Lyrikern des XVIII. Jahrhunderts zuerst durch ein inniges und mächtiges religiöses Gefühl, durch ein festes Vertrauen auf Gott und auf die Zukunft seines Vaterlandes aus. Dieser Ton läßt sich bei keinem anderen seiner Zeitgenossen vernehmen, er wird viel später und viel kräftiger in Mickiewicz und Krasiński laut.

Im Gegensatz zur Lyrik wollte die dramatische Dichtung nicht recht gedeihen. Versuche von Trauerspielen wurden sogar von den Zeitgenossen als mißlungen bezeichnet; die Lustspiele gab man durch eine *tacita conventio* vor, gut zu finden, doch waren sogar die des Krasiński nur halbwegs gut, während jene des Bohomolec, Bielawski, Fürsten Czartoryski noch unter diesem bescheidenen Niveau standen. Endlich erschien ein Dichter, der mit Recht als Vater der polnischen Comödie angesehen wird.

Franz Zablocki, geboren 1754, lange Jahre Secretär der Erziehungscommission, schrieb seine Lustspiele zwischen 1781 und 1785, in welchem Jahre er infolge des Todes seiner Gattin und seiner Kinder seine frühere heitere Gesinnung einbüßte. Er ist allerdings in Molières Schule erzogen, behilft sich zu viel mit Soubretten und Lakaien, weiß auch den Knoten seiner Intrigue nicht immer leicht und natürlich zu lösen; überdies ist er zuweilen weitläufig und mit Episoden überladen. Aber er hat die *vis comica*, versteht seine Figuren fest aufzustellen, drastisch zu charakterisiren, consequent durchzuführen und in manche wahrhaft ergögliche Situation zu verwickeln. Nach der letzten Theilung wurde Zablocki nicht wahnsinnig wie sein Freund Kniaznin, aber er ging nach Rom, kam als Priester zurück und lebte als Dorfpfarrer bis zum Jahre 1821.

Stanislaw August wandte dem Theater namhafte Summen zu. Ihm verdankt Warschau, Polen überhaupt, sein erstes öffentliches Theater, das trotz vieler Schwierigkeiten schon nach einigen Jahren mit guten Schauspielern besetzt war, so daß man sich sogar in der Darstellung von Opern, wie der Zauberflöte, versuchen konnte. Das Repertoire bestand freilich größtentheils aus Übersetzungen, doch wurden auch Originalstücke in größerer Anzahl aufgeführt. Das Hauptverdienst der Organisation und Leitung dieses Theaters gebührt dem Director Albert Boguslawski, der als Vater nicht der dramatischen Literatur, wohl aber der Bühne in Polen angesehen werden kann. Die Truppen, die in unserem Jahrhunderte in Warschau und Lemberg glänzten, stammen aus seiner Schule. Als höchstes Ziel erschien ihm allerdings die französische Tragödie; doch wurden von ihm auch deutsche und englische Stücke gebührend gewürdigt. Emilia Galotti behauptet sich auf seinem Repertoire, und im Jahre 1799 führt er zum ersten Male den Hamlet (nach Schröders Bearbeitung) auf. Die Theaterverhältnisse waren durch die politischen Ereignisse so prekär, daß der arme Director öfters mit seiner Gesellschaft Reisen

nach verschiedenen Städten unternehmen mußte. Endlich kam die Reihe an Lemberg, wo sich Boguslawski fünf Jahre lang (1794 bis 1799) aufhielt. Anfangs wurde ihm kaum eine polnische Vorstellung wöchentlich gestattet. Dieser Aufenthalt Boguslawskis hatte für die Lemberger Bühne dauernd glückliche Folgen. Damals bildete sich nämlich unter seiner Leitung der junge J. N. Kamiński zu jenem tüchtigen Director heran, dem das Lemberger Theater seine Blütezeit im dritten Decennium unseres Jahrhunderts verdankt.

Beim Herannahen des vierjährigen Verfassungsreichstages (1788) und während der Dauer desselben wird die politische Literatur so umfang- und inhaltsreich, daß ihr eine besondere Abhandlung gewidmet werden mußte. Hier mögen aus der Masse von Schriftstellern auf diesem Gebiete nur zwei hervorgehoben werden, jene zwei freilich, welche in ihren Schriften die Reformideen am tüchtigsten verfechten, denselben zum Siege verhelfen und sich um die Rettung der damaligen Republik in der Literatur am meisten verdient gemacht haben. Es sind dies Stanisław Staszyc und Hugo Kollontaj.

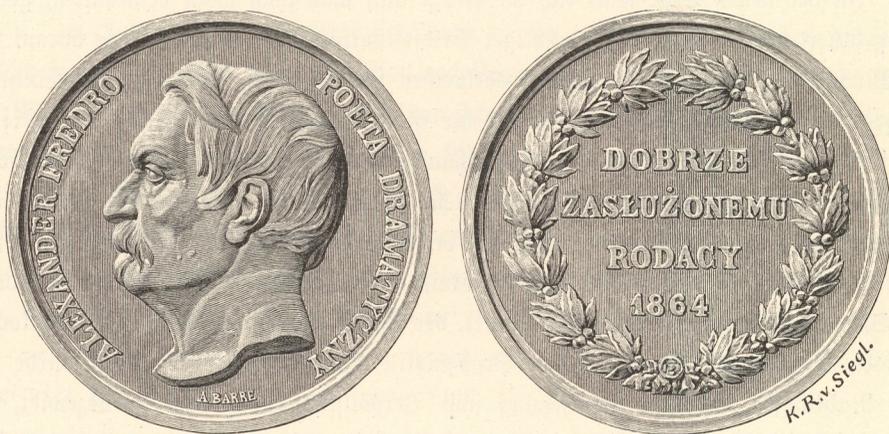
Staszyc, der Sohn eines Bürgers des Städtchens Pila (Schneidemühl, Großherzogthum Posen), 1755 geboren, von seiner Mutter schon frühzeitig zum Priesterstande bestimmt, war als Kind Zeuge eines Unrechts, das seinem Vater von einem Starosten (Bezirkshauptmann) widerfuhr und das in seiner kräftigen, ja leidenschaftlichen Natur das schmerzliche Gefühl der Zurücksetzung seines Standes, heftigen Groll gegen Privilegien und Privilegirte hervorrief. Seine Studien vervollständigte er in Paris zur Zeit, als Rousseau auf dem Höhepunkt seines Ruhmes stand und die Ideen enthusiastische Aufnahme fanden, die sich im Jahre 1789 Bahn brechen sollten. Sie übten auch auf den feurigen Jüngling mächtigen Eindruck.

Mit Recht wird er der erste Demokrat in Polen genannt. Nur hätte dieser erste zugleich ein Vorbild aller späteren werden sollen, denn er kann als Ideal eines Demokraten gelten. Vaterlandsliebe, Pflichtgefühl, politischer Verstand leiten ihn in allen seinen Schriften; von Parteigeist oder Selbstsucht ist bei ihm keine Spur. Eine demokratische Republik wäre wohl sein Ideal, er sieht aber ein, daß sein Vaterland, wenn überhaupt, so nur durch die Kräftigung der Centralgewalt gerettet werden kann, und so ist er der erste Pole, welcher klar und offen für die Abschaffung der Wahl und die Einführung der Erbmonarchie einsteht.

Diese Gedanken vertrat er zuerst 1784 in den „Bemerkungen über das Leben Johann Zamoysskis“, sodann (1790) mit viel größerer Kraft in seiner „Mahnung an Polen“. Beide Schriften wirkten elektrisirend; sie umfassen die Hauptfragen der politischen wie der socialen Wiedergeburt und tragen wenigstens in der Theorie den Sieg davon. Zur Verbreitung und Annahme jener Principien, auf denen die Verfassung des 3. Mai 1791 beruht, hat Staszyc mehr als irgend ein anderer Schriftsteller beigetragen.

Seine philosophischen Begriffe sind wohl unter Rousseaus Einfluß gebildet; auch in seiner Schreibart läßt sich dieser Einfluß mehrfach wahrnehmen.

Hugo Kollontaj, geboren 1750, Domherr in Krakau, dann Referendarius, endlich Vice-Kanzler, war eine politische Capacität ersten Ranges, einer der Leiter der Reformpartei. Seine erste That war die Reorganisation der Krakauer Universität, die er (1777 bis 1782) glänzend durchführte. Bei der Vorbereitung und Durchführung der Verfassung des 3. Mai war er einer der Thätigsten und Tüchtigsten. Seine Anonymen Briefe (1788) enthalten das Programm seiner Partei; es ist der praktische Ausdruck jener Grundsätze, die Staszyc theoretisch darlegte. Das Ganze schließt mit einem fertigen Gesetzesvorschlag, von dem die im Jahre 1791 votirte Verfassung nur wenig abweicht.



Alexander Fredro.

Nach der Conföderation von Targowica mußte er flüchten. Er wandte sich nach Dresden und Leipzig, wo er im Verein mit dem Grafen Ignaz Potocki und mit Benutzung eines Redacteurs Dmochowski das Werk Von der Entstehung und dem Untergang der Verfassung des 3. Mai schrieb. Das Werk ist in dem Sinne einseitig, daß die Verfasser die Fehler ihrer Partei nicht einsehen oder verhehlen und die ganze Verantwortlichkeit für den unglücklichen Ausgang auf den König schieben. Als Darstellung des thatfächlichen Verlaufes aber, der Berechtigung und der Tendenz des 3. Mai, sowie als Widerlegung der von Gegnern und Feinden ausgestreuten Lügen ist das Buch ausgezeichnet.

Seit 1795 verstummt die Literatur. Etwas Unerhörtes, Ungeheures ist geschehen: man sieht und weiß es, doch vermag man die Gefühle und Gedanken nicht zu ordnen, noch weniger sich von ihnen Rechenschaft zu geben. Verzweifelt, bestürzt stehen Alle da, lautlos, beinahe gedankenlos. Das einzige, was der Literaturhistoriker aus jenen Jahren zu

verzeichnen hat, ist ein kleines, ziemlich ungeschickt gedichtetes Soldatenliedchen vom Jahre 1796 oder 1797; es beginnt mit den Worten: „Noch ist Polen nicht verloren.“

Das tragische Jahrhundert, welches das Ende der Republik sah und die Schuld auf sich lud, demselben nicht frühzeitig und nicht energisch genug vorgebeugt zu haben, kann doch zu seiner Vertheidigung anführen, daß es in seiner zweiten Hälfte unvergleichlich mehr werth war als in der ersten, daß es seine und der Vergangenheit Fehler erkannte, daß es sich ernstlich bemühte, dieselben gut zu machen, und in einem allseitigen Fortschritt begriffen war, als es unterging. Die letzten dreißig Jahre des XVIII. Jahrhunderts haben die politische Bildung, das patriotische Bewußtsein und die Aufklärung in Polen so bedeutend gehoben und gekräftigt, daß das Fortleben der Nation für gesichert gelten konnte.

In der neuen Lage warf sich die Frage auf, was noch wohl beibehalten, gerettet und gesichert werden könne? Ein richtiger Selbsterhaltungsinstinct antwortete darauf, daß die Möglichkeit, demnach die Pflicht vorhanden sei, Sprache, Literatur und Cultur zu pflegen. Aus diesem Gedanken entsprang die Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften, die im Jahre 1800 zu Warschau gegründet, bis zum Jahre 1831 sich in angesehener, einflußreicher Stellung behauptete. Ihre Arbeiten umfaßten das ganze Gebiet der damals so genannten moralischen und der Naturwissenschaften. Sie legte den Grund zu wissenschaftlichen Forschungen, zur Kenntniß des polnischen Rechtes (Czacki, Bandtkie), der Sprachwissenschaft (Kopczyński, Linde), der Literaturgeschichte (Dffolinski, Bętkowski, Ostrowski, Stanislaus Potocki, später Brodzinski). Die Geschichtsschreibung wurde nach zwei Richtungen gepflegt: Fortsetzung und Vervollständigung des Naruszewicz, und Hebung des kritischen Standpunktes (Lelewel). Die slavische Vorzeit wurde durch Johann Potocki erforscht. Die Philosophie wird durch Szaniawski, Śniadecki, später Góluhowski, die Naturwissenschaften sind vor allen durch die Brüder Śniadecki, Poczobut, Fundzill und durch Staszyc repräsentirt. Allerlei praktische Aufgaben werden darüber nicht vernachlässigt. Mit auswärtigen Gelehrten steht die Gesellschaft in Verbindung und findet öfters Gelegenheit, auf Fragen zu antworten, die ihr aus London, Amsterdam und Paris gestellt werden. So wurde sie ein thätiges und erfolgreiches Organ der Cultur; ein anderes, und zwar mächtigeres wurde die Schulreform, welche gleich nach dem Regierungsantritt Kaiser Alexanders I., vom Fürsten Adam Czartoryski hauptsächlich mit Hilfe Czackis geplant und durchgeführt wurde. (Universität von Wilna, Lyceum von Krzemieniec und andere in Wolhynien und Podolien.)

Auch die schöne Literatur und Dichtkunst, sowie die ästhetische Kritik wurde von den „Freunden der Wissenschaften“ geübt; und wenn der Erfolg den Bemühungen nicht völlig entsprach, so läßt sich dies durch das starre Festhalten dieser Dichter und Ästhetiker an dem französischen pseudo-classischen Geschmack hinlänglich erklären. Als Lyriker wurde

Woronicz hoch geschätzt, und in der That läßt sich in einigen seiner Hymnen ein feierlicher, majestätischer Ton nicht verkennen. Auch war er seit langer Zeit der erste, der es verdient, als kirchlicher Redner genannt zu werden. Julian Niemcewicz (geboren 1757), während des Verfassungsreichstages Abgeordneter und eines der eifrigsten Mitglieder der Reformpartei, deren Grundsätze er in Zeitungsartikeln, Versen, Flugschriften, ja Lustspielen verbreitet, mit Kościuszko bei Maciejowice gefangen genommen, dann von Kaiser Paul mit demselben freigelassen und mit Kościuszko nach Amerika übersiedelt, kehrte jetzt zurück und gehörte durch unermüdlige Wirksamkeit, wie durch leidenschaftliche Vaterlandsliebe zu den einflußreichsten Persönlichkeiten jener Zeit. Als Schriftsteller ein effektives Talent, dem Alles möglich ist, nichts aber vollkommen gelingen will. Die Erinnerung an schottische Balladen mag ihm wohl vorgekehrt haben, als er die Historischen Gesänge dichtete. Im Jahre 1826 nach Staszycs Tode wurde er Präsident der obenerwähnten Gesellschaft. 1831 wurde er in einer Mission nach London geschickt, und starb zu Paris 1841.

Mit ganz besonderem Eifer wandte man sich der dramatischen Muse zu. Man fühlte sich gedemüthigt, im Gegensatz zu anderen Literaturen kein nationales Trauerspiel zu besitzen. Eine Bühne, um die neuen Stücke aufzuführen, und zwar eine ganz gute, war da. Bogusławski war immer noch Theaterdirector und bildete neue ausgezeichnete Schauspieler heran. (Kudlicz, Werowski, Szymanowski, Panczykowski, Żółkowski der Vater, Frau Ledóchowska, Palczewska, später Żuczowska-Halpert u. s. w.) Es wurden daher viele Trauerspiele gedichtet, von denen aber nur ein einziges, die Barbara Radziwiłł des Alois Feliński wenn nicht den Stücken Racines, so doch denen Voltaires gleichgestellt werden kann, und sich bis jetzt noch auf dem Repertoire behauptet. Neben Feliński ist als dramatischer Dichter Franz Weżył zu nennen. Er wurde im Jahre 1785 geboren, studirte an der Universität Krakau, übersezte schon damals den sophokleischen Ödipus, den er in späteren Jahren merklich verbessert hat, erwarb sich durch seine Oden und durch ein beschreibendes Gedicht: Die Umgegend von Krakau großen Ruhm, fühlte sich aber am stärksten zur dramatischen Dichtkunst hingezogen. Seine Trauerspiele (alle historisch) sind freilich dem französischen Typus nachgebildet; doch war ihm das deutsche Drama und die deutsche Ästhetik keineswegs fremd. Sonderbarerweise erscheint Weżył in seinem späten Alter viel selbständiger und talentvoller als in seiner Jugend. Seit 1831 in Krakau ansässig, hörte er nie zu dichten auf, obwohl er aus Scheu vor dem alleinherrschenden Romantismus nur äußerst wenig drucken ließ. Durch lange Jahre Präsident der Krakauer Gelehrten-Gesellschaft hat Weżył viel für die Erbauung des Hauses derselben (jetzt jenes der Akademie) gespendet. Er starb zu Krakau im Jahre 1862.

Ihm zur Seite steht sein langjähriger treuer Freund und Gesinnungsgenosse, den neuen Ideen aber weniger zugänglich, vielmehr der Starrste, dabei aber auch der talentvollste

unter den damaligen Classikern — Cajetan Koźmian. Im Jahre 1772 geboren (in der Lubliner Wojwodtschaft), nach 1795 österreichischer Unterthan, mit einer gründlichen classischen Bildung ausgerüstet, ist er Classiker im römischen, nicht im französischen Stil und Geschmack. Seine Prosa — eine muster- und meisterhafte Prosa — trägt sichtlich den Stempel des Livius an sich; seine Gedichte sind in Stil, Versbau und Ton den Römern nachgebildet. Virgil galt ihm für den größten Dichter aller Zeiten; ihn ersah er sich zum Vorbild. Landleben und Ackerbau geben ja dem polnischen Leben Hauptform und Richtung; da meinte Koźmian, nichts könne nationaler sein, als ein Gedicht, welches der Form nach den *Georgica* nachgebildet, nach Inhalt und Geist echt polnisch wäre. Jahrelang schrieb er sein *Ziemiaństwo* (Landleben), bis er es endlich zu der gewünschten Vollkommenheit brachte. Nach den *Georgica* blieb dem alten Virgil nur eines übrig: eine *Äneis* zustande zu bringen. Sein ganzes Leben hat Koźmian von einer derartigen Aufgabe geträumt, über dreißig Jahre daran gearbeitet, und endlich, kurz vor seinem Tode hat er seinen *Stefan Czarniecki* vollendet, ein großes heroisches Gedicht in zwölf Gesängen, welches freilich die Gebrechen aller Kunstepen in sich trägt, aber reich an Schönheiten ist. Auch schrieb er einige politische Gedichte in Epistelform, vielleicht das beste, was er gedichtet hat. Er ließ sie aber, wie auch seine übrigen Gedichte, nicht erscheinen, sie wurden erst nach seinem Tode, welcher im Jahre 1856 erfolgte, veröffentlicht. Auch hinterließ Koźmian Denkwürdigkeiten, die als eine Quelle ersten Ranges zur Kenntniß seiner Zeit angesehen werden können.

General Franz Morawski (1783 bis 1861) war Koźmians bewährtester und theuerster Freund, als Talent und Charakter aber dessen vollständiger Gegensatz, eine heitere, lebenslustige Soldatennatur, im späteren Alter mit seinem Landgute Lubonia (Großherzogthum Posen) beschäftigt, in seiner Jugend wie in seinem Alter allgemein beliebt wegen seines sympathischen Wesens, seines feinen Witzes und seiner hohen Bildung. Schöpferische Phantasie besaß er nicht; aber inniges Gefühl äußert sich in den lyrischen Gedichten, köstlicher Witz und Humor in den Episteln, Epigrammen und vor Allem in den Fabeln; eine leichte, elegante, graziöse Form sichern ihm eine ehrenvolle Stellung unter den polnischen Dichtern des XIX. Jahrhunderts.

Gleichzeitig entwickelt sich der Roman. Aus der ziemlich großen Menge solcher Versuche ist jedenfalls ein Werkchen hervorzuheben. Interessant und charakteristisch als Denkmal der Gesinnungen und Gebräuche jener Zeit, verdient es auch deßhalb genannt zu werden, weil der Verfasser, eigentlich die Verfasserin, eine eigenthümliche und sympathische Persönlichkeit ist. Der Roman heißt *Malwina* oder *der Instinct des Herzens*, und stellt dar, wie zwei Zwillingbrüder, einander so ähnlich, daß sie gar nicht zu unterscheiden sind, sich um die Liebe derselben jungen Witwe bewerben. Beide nicht mit einander zu

vertauschen, ist um so schwieriger, als nur einer bekannt, der andere aber infolge verwickelter Abenteuer seit seiner Geburt verschwunden ist. Und doch läßt sich das Herz der schönen Witwe nie irreführen und weiß immer den richtigen, den geliebten (den unbekanntem und unglücklichen) zu errathen. Durch sentimentale Empfindsamkeit und patriotische Exaltation ist die Malvina ein treues Abbild der Zeit, in der sie entstanden ist. Ihre Verfasserin aber war die Herzogin Marie von Württemberg-Montbéliard, geborene Prinzessin Czartoryska.

Im Jahre 1768 geboren, wurde sie, kaum erwachsen (1784), mit dem Herzog Ludwig von Württemberg vermählt. Der junge Herzog behandelte seine Gemalin so schlecht, daß sie nach einigen Jahren ins väterliche Haus zurückzukehren sich genöthigt sah. Im Kriege des Jahres 1792 machte er sich eines gemeinen Verrathes schuldig, indem er als General im Dienste der Republik auf die Seite der russischen Truppen überging. Die unglückliche junge Frau lebte seitdem nur ihren Eltern und barmherzigen Werken. Die Literatur aber war ihr Zeitvertreib. Eine literarische Stellung beanspruchte sie nicht. Aber sie sah, wie alle umher bemüht waren, das in polnische Sprache zu schaffen, was andere Literaturen besaßen. Während also die Männer auf dem Gebiete der Dichtkunst und Wissenschaft thätig waren, wollte sie sich auf dem bescheidenen Gebiete des Romans versuchen, denn es soll, es muß ja auch polnische Romane geben! Das ist der Entstehungsproceß der anspruchslosen und sentimentalen Malvine. Die Schriftstellerin pflegte ihre greise Mutter bis zu deren Tode (1835) und verließ nachher das Schloß Sieniawa in Galizien, um die Verbannung ihres Bruders zu theilen. Sie starb in Paris 1854.

Unter den jüngeren Romanschreibern der Zeit ist vor allen Clementine Hoffmann, geborene Tańska zu erwähnen, die sich besonders in der pädagogischen Literatur ausgezeichnet hat, aber auch auf dem Gebiete des Romans manches Gute, besonders schöne kleinere Novellen hinterließ. Als gelungener historischer Roman in Walter Scotts Art muß die *Bojata* von Bernatowicz erwähnt werden, eine Erzählung, in der verschiedene interessante Liebesabenteuer um die Befreiung Lithaiens gruppirt sind.

Es möchte auffallend scheinen, daß Galizien an der Literatur jener Zeit einen so äußerst geringen Antheil nimmt; es läßt sich das aber dadurch erklären, daß diese Provinz seit dem Jahre 1773 von dem übrigen polnischen Leben abgeschnitten, sich in Schule und Amt einer fremden Sprache bedienen mußte, was selbstverständlich auf die Entwicklung der literarischen Talente nachtheilig wirkte. Die von Kaiser Josef II. 1784 gegründete Lemberger Universität konnte diesen Schaden nicht ersehen. Das einzige, was das Land im Anfang des XIX. Jahrhunderts für Wissenschaft und Cultur aus sich hervorgebracht, ist das National-Institut, welches Graf Josef Maximilian Ossoliński in Lemberg gründete. Sein großes Vermögen hat er seiner Stiftung vermacht, die aus einer überaus

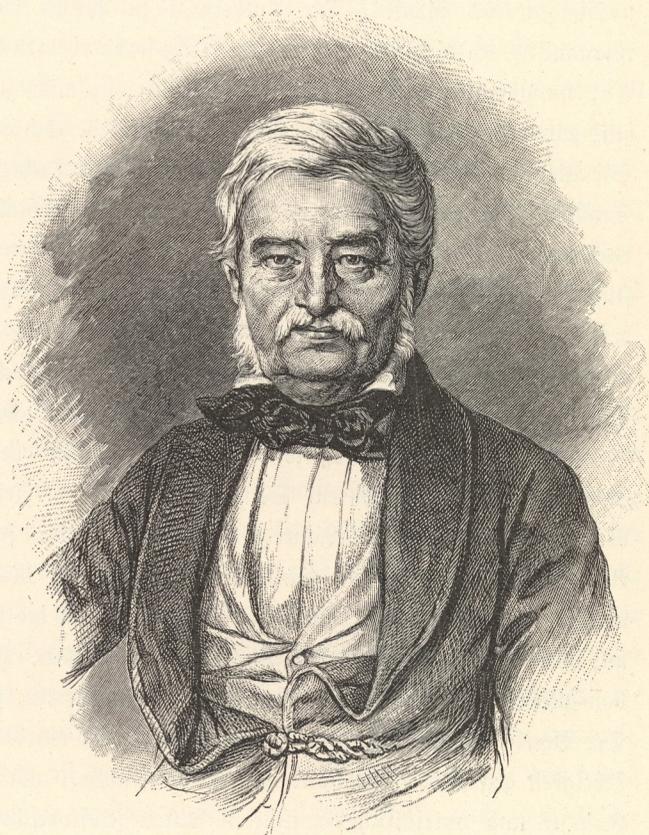
reichen Bibliothek und anderen Sammlungen besteht, und der wissenschaftlichen, vor Allem der historischen Forschung die größten Dienste geleistet hat.

Wir stehen in einer sehr achtbaren, verdienstvollen Literaturperiode. Freilich sind die praktischen, militärischen und administrativen Verdienste überwiegend. Die Bildung und Cultur aber stand auf einer hohen, ja glänzenden Stufe; und die Literatur, wenn auch nicht durch Talente ersten Ranges vertreten, ist geistreich, moralisch gesund, an Empfindungskraft der vorigen Epoche jedenfalls überlegen, von einem ernsten, tiefen Patriotismus beseelt. Doch war sie mehr geschätzt als beliebt. Ihre Formen erschienen veraltet und steif, ihr Inhalt kalt und interesselos. Nun war aber seither eine Generation herangewachsen, die unter dem Eindruck der welterschütternden französischen Revolution, unter jenem der Theilung Polens und seiner letzten Befreiungskämpfe geboren und erzogen war. Der erste jener Eindrücke erweckte den Glauben, die Freiheit sei des Menschen, also auch der Nationen Recht. Der zweite ließ das Bewußtsein eines erlittenen ungeheueren Unrechts, einen grenzenlosen patriotischen Schmerz in den Seelen zurück. In den ersten Jahren nach der Theilung fanden diese Gefühle keine bestimmte Form; bald darauf erschien an der Grenze Napoleon mit seinen Truppen und erweckte die Hoffnung, das Unrecht werde ein kurzes vorübergehendes Übel, kein dauernder Zustand sein. Als aber Napoleon gestürzt, die Kriegszüge zu Ende und die Friedensgrundlagen im Wiener Congreß geregelt waren, da kam der Augenblick, in relativ ruhiger Zeit, sich von allen jenen Eindrücken und Gefühlen Rechenschaft zu geben, die seit dem Jahre 1791 auf die Nation eingestürmt waren. Jenes Gefühl des erfahrenen Unrechts und jener patriotische Schmerz stiegen nunmehr in die Tiefe der Seelen hinab und steigerten sich im Stillen zu einer nie vorher geahnten Macht, zu einer leidenschaftlichen Liebe des verlorenen Vaterlandes. Die ruhige, maßvolle Dichtkunst der „Freunde der Wissenschaften“ konnte dieser Gesinnung keinen richtigen Ausdruck geben.

Andererseits trat in ganz Europa eine herrliche Wiedergeburt aller Literaturen ein. Was in Deutschland seit Jahren, in England soeben durch Byron geleistet war, das brach sich sogar in dem classischen (in Polen am besten bekannten) Frankreich Bahn. So lange die napoleonischen Kriege dauerten, war die polnische Jugend mit allem Anderen eher als mit Literatur beschäftigt; man ließ die Classiker ruhig auf dem gewohnten Wege den gewohnten gemessenen Schritt gehen. Als aber mit dem Friedensschlusse die Ruhe eintrat, da begann ein heißes Begehren nach den neuen Formen, eine leidenschaftliche Begierde nach jenen verschlossenen Wundern, welche die unbekannte Welt der deutschen und englischen Dichtung in sich barg. Man fing an zu lesen und — man erhielt den bezaubernden Eindruck einer plötzlichen Offenbarung der neuen, der wahren Schönheit und Kunst.

Aus diesen drei Quellen also, aus der französischen Revolution und dem chronischen Erdbeben, welches sie zur Folge hatte, aus dem Untergang Polens und dem patriotischen

Schmerz, den derselbe nach sich ziehen mußte, und endlich aus dem weltgeschichtlichen Ereigniß der Wieergeburt der Poesie durch Goethe, Schiller und nachher Byron ging in der polnischen Literatur jene Wendung hervor, die unter dem (jedenfalls zu engen) Namen der romantischen Epoche bekannt ist. Als deren sympathischer, verdienstvoller, bescheidener Vorläufer wird allgemein Kazimir Brodziński angesehen. Derselbe — ein Galizianer — wurde im Dorfe Królówka (Bochniaer Kreis) im Jahre 1791 geboren. Das Gymnasium besuchte er in Tarnów und dichtete bereits, als er auf die Nachricht vom Herannahen französischer Truppen die Schule heimlich im Jahre 1806 verließ und Soldat wurde. Alle napoleonischen Feldzüge hat er mitgemacht, bis er bei Leipzig gefangen genommen wurde. Im Jahre 1815 als Professor der polnischen Sprache an einer Mittelschule in Warschau angestellt, wurde er (1822) Professor der polnischen Literatur an der Universität daselbst und später Generalsecretär der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften. Er starb 1835. Sanftmüthig, harmlos wie ein neugeborenes Kind, das Herz überströmend von der reinsten Liebe zu Gott, dem Vaterlande, den Mitmenschen, der Natur,



Johann Nep. Ramitzki.

kann Brodziński fast als ein Heiliger gelten; doch ist er vielleicht eben zu gut, zu leidenschaftslos, um ein großer Dichter zu sein. Seine ländliche Idylle *Wiesław*, die als Ankündigung der romantischen Poesie angesehen wird, steht Hoffens „*Louise*“ näher als „*Hermann und Dorothea*“. Sympathisch, aber bescheiden, das ist sein Charakter als Dichter. Als Kritiker und Literaturhistoriker zeigt er dieselben Eigenschaften. An Sachkenntniß den classischen Kritikern unvergleichlich überlegen, hat er Lessing und Herder gründlich und mit Nutzen studirt; hat aber doch Respect vor den Gesetzgebern des

französischen Geschmacks. Daher kommt es wohl, daß er zwischen Classikern und Roman- tikern einen mittleren Standpunkt einnimmt und beiden kriegsführenden Parteien gut gemeinte Wahrheiten zu sagen weiß.

Die Bahn war also geebnet, die Elemente und Einflüsse hatten Zeit genug, ihre Wirkung hervorzubringen, der Durst nach einer neuen höheren Poesie war allgemein und brennend; alle Bedingungen waren schon da, es bedurfte nur noch des letzten, des allernöthigsten, des Genies. Die Universität zu Wilna, vom Fürsten Adam Czartoryski reorganisirt, an tüchtigen Lehrkräften reich, stand eben in ihrer Blüte, und übte eine starke Anziehungskraft auf die Jugend aus. Schüler strömten zahlreich zu; fleißig, wißbegierig, sehr patriotisch gesinnt, brave, tüchtige Studenten, Schöngeister und schöne Seelen dazu. Sie alle schwärmten für die deutschen und englischen Dichter. Alles las, alles wollte dichten. Schiller, Goethe und Bürger, Byron, Moore und Walter Scott wurden nach Kräften nachgeahmt. Alles war natürlich auch verliebt — ein unvermeidlicher Zünd- und Nahrungsstoff für Dichtgelüste. Da geschah es, daß ein absolvirter Universitätshörer und kaum bestellter Gymnasiallehrer in Kowno ein Mädchen liebte, welches ihm zwar gewogen war, aber doch einem anderen vermählt wurde. Der unglückliche Jüngling ließ dann zwei Bändchen Gedichte erscheinen, und — die wahre polnische Poesie war endlich da.

Adam Mickiewicz war im Dorfe Zaosie bei Nowogródek (Lithauen) am 24. December 1798 geboren. Sein Vater besaß ein kleines Landgut und bekleidete ein Richteramt; er starb im Jahre 1812. In demselben fand der Zug der Napoleon'schen Armee durch Lithauen statt, welcher auf den Knaben Mickiewicz einen mächtigen Eindruck machte. Die Mittelschule besuchte er in Nowogródek, die Universität (seit 1815) in Wilna, mit dem Vorhaben, sich dem Lehrerstande zu widmen. Hier fand er sich in Gesellschaft von Mitschülern, die sich zu einem akademischen Verein, jenem der Filareten verbanden. Der Verein war weder heimlich, noch politisch. Er wurde mit Wissen und Zustimmung der Obrigkeit gegründet und hatte Arbeit, Wissenschaft und Tugend zum Zweck. Patriotische Gefühle und patriotische Exaltation waren selbstverständlich da; von einer praktischen politischen Thätigkeit, geschweige denn von einer Conspiration war aber keine Rede. An der Spitze der Gesellschaft stand Thomas Zan, ein junger Idealist, der Abgott dieser Wilnaer Jugend und der theuerste Freund des Mickiewicz selbst. Gedichtet wurde ungemein viel: Balladen, Romanzen, Sonette, Canzonen, theils im ritterlich-phantastischen, theils im Tone der polnischen Volksdichtung. So begann auch Mickiewicz im Jahre 1819 zu dichten, anfangs noch zum Theil im althergebrachten classischen Stile, aber immer selbständiger und immer mehr romantisch.

Während der Ferienzeit im Jahre 1818 besuchte er mit Zan einen Freund, Michael Wereszczak, auf dem Lande, und lernte dort dessen Schwester, Marie, kennen.

Das Folgende ist eine oft vorgekommene Geschichte: der Jüngling liebte; das Mädchen scheint auch geliebt zu haben, besaß aber nicht Muth genug, um einer ganzen Familie Widerstand zu leisten, und ließ sich (im Februar 1821) mit einem anderen vermählen. Der glückliche Mitbewerber — ein gewesener junger Officier, ein sympathischer, offenherziger Charakter — bestand vor seiner Verlobung auf einer Unterredung mit Mickiewicz, in welcher er ihn dazu zu bringen mußte, mit seinen Ansprüchen zurückzutreten. Als nun aber das Mädchen für ihn unwiderruflich verloren war, brach die Liebe mit stürmischer Gewalt und Verzweiflung aus. Mickiewicz war damals bereits Gymnasiallehrer in Kowno, und die Einsamkeit der kleinen Provinzstadt, die Entfernung von allen Freunden, steigerte den Eindruck seines Unglücks so sehr, daß man den Ausbruch einer Geistesstörung befürchtete, und ihm selbst, wie es scheint, zuweilen Selbstmord als flüchtige Versuchung vorschwebte.

Aus dieser Liebesgeschichte entstand ein Gedicht, in welchem die Leidenschaft und die Verzweiflung der Liebe zum ersten Mal in polnischer Sprache mit ihrer ganzen unüberwindlichen Macht auftreten. In chronologischer, wie in poetischer und künstlerischer Hinsicht sind die *Alhnen* das erste Liebesgedicht in der polnischen Literatur.

Der Titel bezeichnet eine uralte Volkssitte. Am Allerseelestage pflegte die ganze Dorfsbevölkerung in Lithauen sich Nachts auf dem Friedhof zu versammeln, um die Geister der Geschiedenen herbei zu beschwören und zu fragen, was für dieselben gethan werden könnte. Die damals viel verbreitete Ansicht, die Dichtkunst könne und solle durch die Rückkehr zur naiven Volksdichtung verjüngt werden, leitete auch unseren Dichter bei der Wahl dieses Stoffes. Unter den verschiedenen Geistern nun erscheint einer, der auf alle Fragen keinen Bescheid geben will, weil er zwar nicht gestorben, aber doch nur scheinbar am Leben ist. Sein Herz, seine Seele sind todt. In einer zweiten Scene erscheint derselbe im Hause eines Pfarrers, seines ehemaligen Erziehers, und erzählt seine Liebesqual, die ihn bis zum Selbstmordgedanken brachte, was er sich jetzt als schwere Sünde vorwirft. Der unglückliche Jüngling, Gustav, ist der Dichter selbst. Die Art, wie er liebt und leidet, erinnert wohl an Werther, wie die meisten Liebeshelden jener Zeit; auch entdeckt die moderne Kritik hie und da den Einfluß Rousseaus, zum Theil Jean Pauls; die äußere Form entspricht der Mode jener Zeit und ist für unseren heutigen Geschmack zu romantisch. Das aber, was den eigentlichen Kern und Inhalt des Gedichtes ausmacht, die unglückliche Liebe mit all ihrer mannigfachen und wechselnden Pein, ist mit unvergleichlicher Wahrheit und Innigkeit wiedergegeben.

Mit den in Form und Inhalt hyperromantischen *Alhnen* erschien die *Grazyna*, ein episches Gedicht aus Lithauens vorchristlicher Zeit von einer classischen Ruhe und Objectivität, daß man kaum begreift, wie derselbe Dichter zu derselben Zeit in zwei principiell entgegengesetzten Richtungen diesen Grad der Vollkommenheit zu erreichen vermochte.

Freilich ist Grażyna kein großes Epos, sondern eine kurze Erzählung; doch treten Maß, Einfachheit, Würde der Darstellung, Plastik und Leben in den Figuren in seltenem Glanze zu Tage.

Das zweite Bändchen enthielt Balladen, Romanzen und lyrische Gedichte. In allen diesen Gattungen erwies sich Mickiewicz als Meister. Selbstverständlich muß seine Ballade der allgemein europäischen ähnlich sein, ausnahmsweise ist sie eine Umarbeitung jener, (wie zum Beispiel die *Uciezka* [Flucht] der Bürger'schen Lenore). Selbständig und originell bleibt er doch immer, und manche seiner Balladen wie die *Switezianka*, eine bösertige Nixe aus dem See Switez, gehört zu dem Besten, was in dieser Art je gedichtet wurde. Sein begeisterter lyrischer Schwung erreicht in jener ersten Epoche den Höhepunkt in der Ode an die Jugend, die zwar später gedruckt, aber in diesen Jahren gedichtet wurde. Daß sie nachher mißdeutet und mißbraucht worden ist, indem man sie so verstand, als wäre der jugendliche Enthusiasmus das einzige Princip großer Thaten und demgemäß die Jugend allein solcher fähig, läßt sich nicht leugnen. Als Dichtung aber, als Ode, erreicht sie einen höchst seltenen Grad hinreißender Kraft und Begeisterung.

Der Eindruck dieser ersten Gedichte des Mickiewicz war ein ungeheurer. Es war wie ein Sonnenaufgang nach langer, düsterer Dämmerung; eine Offenbarung jener wahren Poesie, nach der man sich so lange, so heiß gesehnt hatte. In dem Leben des Dichters trat aber eine neue, plötzliche, folgenreiche Wendung ein.

Jene Studentenvereine, die oben bereits erwähnt wurden, hatten wie gesagt keine politischen Ziele, wurden aber der Regierung verdächtig. Man glaubte (oder gab vor), einen Zusammenhang, wenigstens eine Ähnlichkeit mit den deutschen Studentenverbindungen, mit dem italienischen Carbonarismus und mit einem (in der That versuchten) polnischen geheimen Bunde zu erblicken. Der Gefahr bewußt, die im gegebenen Falle die Universität bedrohen würde, lösten sich die Filareten freiwillig auf. Trotzdem wurde eine große Anzahl junger Leute eingesperrt, darunter auch Mickiewicz. Es gab zwar weder einen Thatbestand, noch Beweise, aber Beweise wurden herausgekünstelt; von den Gefangenen wurden einige zur einfachen Kerkerstrafe, andere zur Überfiedelung verurtheilt. Mickiewicz gehörte noch zu den Bevorzugten, denn während andere, wie Jan, in die entlegenen Uralgegenden verschickt wurden, durfte er sich im europäischen Rußland in Staatsdiensten aufhalten. Im October 1824 verließ er Wilna, um nie mehr den vaterländischen Boden zu betreten. Seinen Freunden und Gönnern gelang es für ihn eine Anstellung in Odessa am dortigen Richelieu-Gymnasium zu erwirken.

Die Wilnaer Studentenverfolgung brachte in ganz Posen einen erschütternden Eindruck hervor und wurde zu einem der mächtigsten jener Momente, die später den Aufstand vom Jahre 1830 herbeigeführt haben. In Mickiewicz' Leben aber war dies der

entscheidende Wendepunkt: der junge Romantiker und schwachtende Liebhaber wurde zum begeisterten Dichter der Vaterlandsliebe.

In Odeſſa — in Rußland überhaupt — wurde er gut behandelt, lebte auf freiem Fuße, erwarb ſich viele Freunde als Menſch, als Dichter aber viele Bewunderer. Er ſelbſt verſchließt tief im Innern ſeinen Schmerz und Groll. Aber die erlebten Eindrücke



J. N. Nowakowski.

ſteigern ſich zu einem vorher nicht geahnten Grad von Liebe und Haß. Er dichtet nur wenig; dies Wenige iſt aber mehr als Alles, was er bis jetzt geleistet hat. Die Schwermuth, die Sehnsucht des Verbannten nach Allem, was ſein früheres Leben gebildet, bricht ſich in ſeinen Sonetten (1826) Bahn. Dieſe ſind zweifach: Die erotiſchen, unter denen jene den Vorrang behalten, die dem Andenken ſeiner erſten Liebe gewidmet ſind und die ſogenannten Krim-Sonetten, die Errungenschaft eines kurzen Ausfluges, den er aus Odeſſa auf die Tauriſche Halbinſel unternahm. Die raſch hingeworfenen Bilder ſind mit außerordentlicher

Kraft skizzirt, und die tiefe Wehmuth, die aus jedem Worte sich vernehmen läßt, gewöhnlich aber im letzten Vers culminirt, übt einen unwiderstehlichen Zauber aus.

Der patriotische Schmerz aber, das Bewußtsein erlittenen Unrechts, der Haß endlich, brachen vulcanartig im Konrad Wallenrod aus. Derselbe wurde in Moskau begonnen, wohin der Dichter aus Odeffa (1826) versetzt worden war und wo er bis 1828 verblieb. Der Form nach liegt uns hier eine jener lyrisch=epischen Erzählungen vor, die Byron erfunden und verbreitet hat. Der Inhalt — freilich nicht streng historisch — ist den Kämpfen Lithauens mit dem deutschen Orden entnommen. Ein lithauischer Knabe wird bei einem nächtlichen Überfall gefangen genommen, weggeführt, und vom Großmeister erzogen. Als Jüngling aber geht derselbe in einer Schlacht zu den Seinigen über, heiratet eine Tochter des Fürsten Kiejstut und kämpft gegen den Orden. Überzeugt, daß Lithauen der Übermacht nicht lange werde widerstehen können, entschließt er sich zur Selbstaufopferung und zum Verrath. Er verläßt seine Frau, tritt vergessen und unbekannt unter falschem Namen in den Orden ein und zeichnet sich so sehr aus, daß er endlich zum Großmeister gewählt wird. Jetzt führt er seine Rache aus; er unternimmt einen Kriegszug gegen Lithauen, der mit der völligen Niederlage des Ordens endet. Ein geheimes Gericht verurtheilt ihn dann zum Tode, dem er durch Selbstvergiftung zuvorkommt.

Der kurz erzählte Inhalt läßt die Menge poetischer Schönheiten ersten Ranges nicht ahnen, die Mickiewicz in diesem Gedichte angehäuft hat. Die Kritik mag Manches an dem Werke aussetzen haben. Nur eines wird sie nicht leugnen können, daß nämlich während die Ahnen uns rühren und Grazyna einem Fragmente antiker Bildhauerkunst aus der besten Zeit gleicht, Wallenrod trotz all seiner Fehler großartig ist und in einigen seiner Theile selbst von Mickiewicz nie übertroffen wurde.

Von lyrischen Gedichten gehört in jene Zeit der Farys, eine Allegorie des mit allerlei Hindernissen kämpfenden Genies, welche mit dem beruhigenden und beglückenden Siege des Selbstbewußtseins endet.

Mickiewicz wurde (im Jahre 1828) von Moskau nach Petersburg versetzt, wo er den Wallenrod drucken ließ und mehrere interessante Verhältnisse anknüpfte: so die Bekanntschaft mit dem Dichter Puszkyn und die Freundschaft mit der dem deutschen Publikum aus Goethes Leben bekannten Frau Marie Szymanowska (deren Tochter Celina er nach mehreren Jahren geheiratet hat). Seine Gesundheit begann aber unter dem rauhen Klima zu leiden, der Aufenthalt in Rußland war ihm ohnehin zuwider. Seinen Freunden gelang es, ihm einen Reisepaß nach Italien zu erwirken. Er verließ Petersburg im Mai 1829, bereifte Deutschland, von seinem Freunde Odyniec begleitet, wurde im August in auszeichnender Weise von Goethe empfangen, und gelangte im Herbst dieses Jahres nach Rom, wo er sich bis zum Frühling 1831 aufhielt.

Der Dichter war jetzt abwesend, aber sein Einfluß und sein Beispiel wirkten fort und riefen eine rege poetische Thätigkeit hervor, nämlich die der romantischen Schule, welche nach einigen charakteristischen Merkmalen in zwei Gruppen, in die der lithauischen und in jene der ukrainischen Dichter zerfällt. Die ersteren, denen Mickiewicz näher steht, sind von ihm gänzlich abhängig und müssen als bloße Schüler und Nachahmer angesehen werden. Aus der ziemlich großen Anzahl derselben vermochten eigentlich nur drei sich hervorzuthun: Anton Eduard Odhyniec (geboren 1804, gestorben 1885), Mickiewicz' Freund und fanatischer Verehrer, ein Talent zweiten Ranges, dem wir schöne lyrische Gedichte und treffliche Übersetzungen verdanken, Julian Korfał (1807 bis 1855), der sich durch eine schöne Dante-Übersetzung verdient gemacht hat und Ignaz Chodźko (1795 bis 1861), welcher in der Form von Denkwürdigkeiten eines alten Klosterbruders prosaische Erzählungen schrieb, die zu dem Besten gehören, was die polnische Romanliteratur hervorgebracht hat.

Die ukrainischen Dichter sind selbständiger und nehmen in der Geschichte der polnischen Dichtung eine viel höhere Stellung ein. Anton Malczewski (1793 bis 1825), verfaßte die *Maria*, ein episch-lyrisches Gedicht, welches jenen des Mickiewicz fast gleich gestellt werden kann und sonst Alles weit übertrifft, was die früheren Romantiker geleistet haben. Leider war die *Maria* kaum vollendet und noch nicht vollständig gedruckt, als ihr Verfasser nach langem Siechthum starb.

Bohdan Zaleski (1802 bis 1886), der Ukrainer κατ' ἐξοχήν, hat von Natur aus die musikalische Anlage und schwermüthige Stimmung des ruthenischen Volkes geerbt, so daß seine Gedichte an Klang und volksthümlich-schwermüthigem Charakter alle anderen übertreffen. Zur Ausbildung des Versbaues, der leichten, schmiegsamen Sprache, des musikalischen Rhythmus hat er mehr als irgend einer seiner Zeitgenossen beigetragen. Seine lyrischen Gedichte sind an Grazie, Empfindung und jugendlicher Naivität beinahe unvergleichlich. Seine historisch-kriegerische *Dumka* nimmt in der polnischen Poesie ungefähr die Stellung ein, welche in auswärtigen Literaturen der Ballade zugewiesen wird.

Severin Goszczyński (1803 bis 1876), Zaleskis Schulkamerad und Freund, zeichnet sich durch eine düstere Phantasie und eine leidenschaftliche Natur aus, vor Allem in dem *Zamek kaniowski* (Schloß von Kaniów), einem lyrisch-epischen Gedichte.

Der Aufstand vom 29. November 1830, in der Geschichte Polens das folgenschwerste Ereigniß unseres Jahrhunderts, übte auch auf die Literatur einen unberechenbaren Einfluß aus. Besonders in der Poesie, die bis dahin hauptsächlich ihrer Aufgabe als Dichtkunst gerecht zu werden bemüht war, tritt seitdem eine entscheidende Wendung ein. Sie will fortan vor Allem, ja fast ausschließlich zum Ausdruck des Schmerzes, der verlorenen und doch nicht aufgegebenen Hoffnung werden. Alles Übrige geht sie weniger an und wird auch von ihr weniger erwartet. Sie soll all die Gedanken und Gefühle wiedergeben,

welche in der Seele einer Nation aufkommen konnten, die seit Jahrzehnten über ihr Los empört, sich endlich zu heldenmüthigem Kampfe aufrafft und unterliegt. Je weniger sich das patriotische Bewußtsein praktisch bethätigen konnte, desto unwiderstehlicher ergoß es sich in die einzige Richtung, die ihm offen stand, in das geschriebene Wort. So kam es, daß die Dichtung im Leben der Nation eine Stellung übernahm, die ihr Wesen und ihre Bestimmung überschritt. Aber sie konnte nicht anders, sie mußte jenem Bewußtsein Genüge thun und Ausdruck geben.

Dazu kommt noch die in der damaligen Lage und Geschichte Polens höchst bedeutsame Thatsache der Emigration. Die besten und tüchtigsten Männer waren theils verbannt, theils freiwillig ausgewandert, in dem trügerischen Wahn, dem Vaterlande auswärts besser dienen zu können; die bedeutenden Schriftsteller fast alle, die Dichter ausnahmslos. Sehnsucht, öfters Entsagung und Noth, alle möglichen religiösen, philosophischen, politischen und socialen Systeme und Tendenzen, welche in den ohnehin gereizten Geistern und Herzen massenhaft Zutritt finden, immer neue Irrlichter diplomatischer oder revolutionärer Hoffnungen und Pläne: all dies mußte einen jeden insbesondere und alle insgesammt aus dem normalen Gleichgewicht bringen. So erklären sich die begangenen politischen Fehler, und die übermäßig große Rolle, welche der Poesie in dieser Bewegung zugewiesen war, sowie die falsche Richtung, in welche die letztere hie und da gerieth. Der grenzenlose patriotische Schmerz aber erklärt die unvergleichliche Begeisterung, Kraft und Wirkung dieser Poesie. Sie wollte indeß nicht bloß ein Ausdruck alles vergangenen oder gegenwärtigen Jammers sein: sie ging jenem Trieb der polnischen Seele voran, oder eher nach, welcher ergründen wollte, wie denn ein Unheil und ein Unrecht, gleich der Theilung Polens erklärt werden könne, was wohl Gottes Absicht dabei gewesen sein könne, wie dieser historische Proceß enden werde? Die Poesie wollte die Vergangenheit erklären, die Zukunft errathen. Aus einer patriotischen wurde sie zu einer historiosophischen, hie und da zu einer mystischen.

Die Quelle dieser Richtung bricht in der Fortsetzung der Ahnen hervor, die Mickiewicz im Jahre 1832 geschrieben hat. Wie der frühere, so ist auch dieser Theil der Ahnen des Dichters eigene Lebensgeschichte. Derselbe Gustav, welcher sich dort als ein Gespenst ansah, weil er allen Gefühlen gestorben zu sein glaubte, erwacht im Gefängniß zu neuem Bewußtsein. Er zeichnet diese Verwandlung seines Inneren auf, indem er auf die Wand seiner Kerkerzelle die Worte: „Obiit Gustavus, natus est Conradus“ schreibt. Die Gefangenen versammeln sich heimlich am Abend vor Weihnachten: einer von ihnen wurde morgens zur Untersuchung durch die Straßen geführt und erzählt, was er da gesehen hat. In eine Reihe von Kibitken wurden Gefangene gepackt und nach Sibirien fortgeschickt. Durch die Plastik der Beschreibung und die Erhabenheit (im Schlußgebet) bezeichnet diese

Erzählung einen der absoluten Höhepunkte polnischer Poesie. Auf den Dichter Konrad wirkt sie so mächtig, daß er eine herrliche, aber fürchterliche Rache-Hymne anstimmt. Die Patrouille läßt sich hören, die Gefangenen gehen auseinander: Konrad bleibt allein. Es beginnt der Monolog, der unter dem Namen Improvisation berühmt geworden ist. Derselbe ist eigentlich nichts anderes, als eine grenzenlos freche Apostrophe an Gott. Der Dichter maßt sich im Bewußtsein seines Genies und seines unendlichen Leidens das Recht an, zu wissen, was denn Gott eigentlich wolle, warum er Unrecht und Gräueltum dulde. Und als Konrad nach langem Flehen und Drohen keine Antwort auf diese Fragen erhält, schließt er mit der Lästerung: „Gott sei nicht der Vater der Welt, sondern ihr —“. „Czar“! sagt der auf diesen Augenblick harrende Satan, während Konrad in Ohnmacht fällt, ohne dies letzte Wort ausgesprochen zu haben. Jetzt erscheint ein einfacher Klosterbruder, und nach der wüthenden Lästerung kommt die Exorcismus-Szene, die über den Sinn des Ganzen Aufschluß gibt. Der böse Geist der Hoffahrt wird aus der Seele



Wincenz Pol.

des Sünders ausgetrieben; diesem wird der Befehl ertheilt, durch Demuth und Ergebung die Gnade Gottes zu erwerben. Mit dieser und mit einem festen Glauben kann ein einzelner Mensch Wunder thun. „Gott offenbart dem Geringen, was er dem Stolzen verhehlt.“ Die Antwort also, die dem himmelstürmenden Konrad versagt wurde, wird dem reinen, gottesfürchtigen Mönch ertheilt. Bruder Peter hat eine Vision, in welcher er Christi Kreuzigung und Tod an Polen genau nachgemacht sieht. Gottes Absicht ist es, daß dieser Zustand ein Sühnopfer sei für alles Böse, dessen sich unsere Zeit und Civilisation schuldig gemacht hat.

Eine profaische und so zu sagen praktische Anwendung jener Ideen findet sich im Buche der Pilger, welches Mickiewicz in Paris im Jahre 1833 erscheinen ließ. Es ist dies ein im evangelischen Stile verfaßter Codex oder Katechismus der religiösen und patriotischen Pflichten des Emigranten. Die kleine Schrift wurde von den Polen mit Ehrfurcht aufgenommen, von Ausländern in fremde Sprachen übersetzt. (Französisch von Montalembert.) Lammenais erklärt selbst, dem Mickiewicz Vieles entlehnt zu haben.

Die erwähnte Scene der Ahnen ist der Kern, aus dem sich später die ganze mythische Richtung der polnischen Poesie entwickelt hat, und zugleich der Schlüssel, der alle Räthsel des weiteren Lebenslaufes des Dichters eröffnet. Auf diese Art hat sich derselbe alle jene Fragen beantwortet, die er in seinem Schmerz an die Vorsehung stellte; die Antwort befriedigte ihn vollkommen und führte ihn nach anderen zehn Jahren zu einem neuen und letzten Wendepunkt, zu dem Glauben an eine neue Offenbarung. Hier ist die Quelle. Der Strom ergießt sich über die ganze nachfolgende Dichtungsperiode. Die größten Dichter, wie die geringsten sind von ihm fortgerissen. In dieser Grundidee treten natürlich verschiedene Modificationen ein, sie ist aber und bleibt die herrschende, und bildet den innersten Kern, wie das charakteristische Merkmal der Poesie in jenen Jahren.

Im Jahre 1834 erschien Pan Tadeusz (Herr Thaddäus), das capo d'opera der ganzen polnischen Literatur. Es ist kein heroisches Epos. Große Schlachten und Siege, historische Heldengestalten kommen da nicht vor. Es ist eine an Napoleons russischen Feldzug gelehnte und mit demselben vielfach verwickelte Familiengeschichte. Von seiner unvergleichlichen Schönheit versuchen wir nicht einen, wenn auch nur entfernten Begriff zu geben. Dem deutschen Leser mag „Hermann und Dorothea“ einen Begriff von dem Pan Tadeusz geben; nur müßte er dabei denken, daß die unübertroffene Schönheit des Goethe'schen Gedichtes sich in einem viel größeren Bilde entrollt, in welchem gleiche Plastik und Lebendigkeit in einer viel größeren Anzahl und Verschiedenheit der Figuren und Scenen sich bewundern läßt. Wir erlauben uns den Glauben zu erbitten, daß es nicht nationale Einbildung oder Anmaßung, sondern reine Wahrheit ist, wenn wir zu behaupten wagen, unter den epischen Gedichten des christlichen Europa gebe es keines, welches dem Homer, und zwar nicht den Götter- und Heldenkämpfen der Ilias, sondern den ruhigeren Scenen und Bildern der Odyssee näher käme, als Mickiewicz' Pan Tadeusz.

Und mit ihm hat der Dichter im 36. Lebensjahre zu dichten aufgehört, und zwar aus fester Überzeugung und Absicht. Noch ehe er den Thaddäus verfaßte, sagte Mickiewicz öfters, die Dichtkunst sei ein leerer Zeitvertreib, eine Vanitas vanitatum und „nur ein Werk könne Werth haben, welches die Menschen zu Gott führt“. Auf diesem Wege zu Gott hoffte er selbstverständlich zur Wiedergeburt seines Vaterlandes zu gelangen. Er wandte sich also von der Poesie ab und ist fortan ausschließlich auf die moralische und religiöse

Hebung seiner Nation, vor Allem der Emigration bedacht. Im Jahre 1834 vermählte er sich mit Celine Szymanowska. Die Pflichten eines Familienvaters zwangen ihn, ein sicheres und ausreichendes Einkommen zu suchen. So kam es, daß er 1838 die ihm angebotene Anstellung eines Professors der lateinischen Literatur bei der Akademie in Lausanne annahm und daselbst bis gegen Ende des Jahres 1840 verblieb. In diesem Jahre nach Paris berufen, hält er im Collège de France Vorträge über slavische Literaturen. Dieselben können, was die polnische Literatur anbelangt, als deren erste gediegene Geschichte gelten. Im dritten Jahrgange aber wurde Mickiewicz von der religiösen Doctrin des Andreas Towiański angezogen und widmete alle seine Kräfte der Förderung dieser, wie er meinte, Sache Gottes. Towiański war einer von den vielen Religionsstiftern, wie sie in verwirren Zeiten aufzukommen pflegen. Er gab vor, seine Lehre verhalte sich zum Christenthum, wie dieses zum alten Testament. Unter der polnischen Emigration fand er wohl eifrige, aber nicht zahlreiche Anhänger; und selbst diese hätte er nicht gefunden, wäre es ihm nicht gelungen, Mickiewicz auf seine Seite zu bringen. Dies aber läßt sich durch das überspannte Gefühl des Dichters, seine Hoffnung auf neue und außerordentliche Ereignisse erklären; zum Theil auch durch die Genesung der nervös kranken Gattin des Dichters, die der Meister durch seine Anrede erschüttert und dadurch für eine Zeit lang wirklich geheilt hat. Angriffe auf die Kirche, vielleicht mehr noch der Enthusiasmus für Napoleon bewogen die Regierung Louis Philipps, dem Dichter die Kanzel zu entziehen. Jahrelang hing er mit seiner ganzen Seele an seinem Meister und dessen Versprechungen einer nahen Wiedergeburt der Menschheit, und wenn auch später sein Enthusiasmus immer kühler wurde, vermochte er doch nie, sich ganz von der Doctrin loszumachen.

Mickiewicz dichtet nicht mehr; aber die Blütezeit der polnischen Dichtung ist damit nicht zu Ende. Sigmund Krasinski, in Paris 1812 geboren, war der Sohn eines tapferen Generals in der polnischen Armee, der einen glänzenden Namen und ein in Polen selten großes Vermögen von seinen Vorfahren ererbt hatte. Sigmund verrieth schon in seinen Schuljahren ungewöhnliche Geistesanlagen und eine lebhaft, düster gefärbte Phantasie. General Krasinski galt in diesen Jahren (1828 bis 1829) mit Unrecht als ein zu ergebener Anhänger der russischen Regierung; diese Meinung erstreckte sich auf den Sohn, welcher, bereits Universitäts Hörer, von seinen Collegen öffentlich in einem Hörsaal beleidigt wurde. Dies war der entscheidende Augenblick im Leben des künftigen Dichters. In seinem Herzen theilte er die Gefühle seiner Mitschüler, nicht die Ansichten des Vaters; für einen siebzehnjährigen Jüngling eine harte Probe, die aber der junge Krasinski mit männlicher Kraft bestand. Ohne sich von dem Vater loszusagen, gelobte er sich selbst, sein Leben dem Vaterlande zu widmen. In Warschau konnte er nach jenem Austritt nicht bleiben, der Vater

ließ ihn seine Studien in Genf fortsetzen. Kurz nachher brach der Aufstand vom Jahre 1830 aus. Der Jüngling flehte um die Erlaubniß, zurückkehren und kämpfen zu dürfen, der Vater ließ es nicht zu. Der Sohn gehorchte, obgleich sich seine Qual bis zur Verzweiflung steigerte. Nach Ende des Krieges wurde dem General Krasinski der Wunsch geäußert (recte befohlen), den Sohn am Hofe in Petersburg vorzustellen und ihn in Staatsdienste treten zu lassen. Sigmund mußte diese Reise unternehmen; seine schwache Gesundheit wurde aber durch das Klima und den inneren Kampf so ernstlich angegriffen, daß er in Petersburg in eine schwere Krankheit verfiel. Es war augenscheinlich, daß er im nordischen Klima nicht bleiben konnte; ein Reisepaß wurde ihm erteilt. Er eilte nach Italien, welches das gelobte Land seiner dichterischen Vorliebe war. Unterwegs, zu Wien, warf er in einem Guß sein erstes großes Werk aufs Papier, die *Nieboska Komedy*a (Ungöttliche Comödie).

Den Inhalt dieses Gedichtes bildet eine sociale Revolution, die in einer mehr oder weniger entfernten Zukunft wahrscheinlich ausbrechen könne, fast dürfte man sagen, ausbrechen müsse. Das Gedicht ist in Prosa geschrieben, kurz, und die Scenen nur skizzirt, in dieser Kürze und Gedrängtheit aber von einer Präcision des Denkens und Ausdruckes, die nur großen Geistern und großen Dichtern eigen ist. Das geniale Werk hat (wiewohl in unzureichenden Übersetzungen) die Aufmerksamkeit und Bewunderung ausgezeichnete Männer erweckt. Lord Lytton, der ehemalige Vicekönig von Indien und englische Gesandte in Paris, hat eine Paraphrase der *Nieboska Komedy*a unter dem Titel *Orval, the Fool of Time* geschrieben. Ausführlicher behandelt, scheinbar klarer auseinandergesetzt, ist der Gegenstand in dieser Bearbeitung verschwommen und verkleinert.

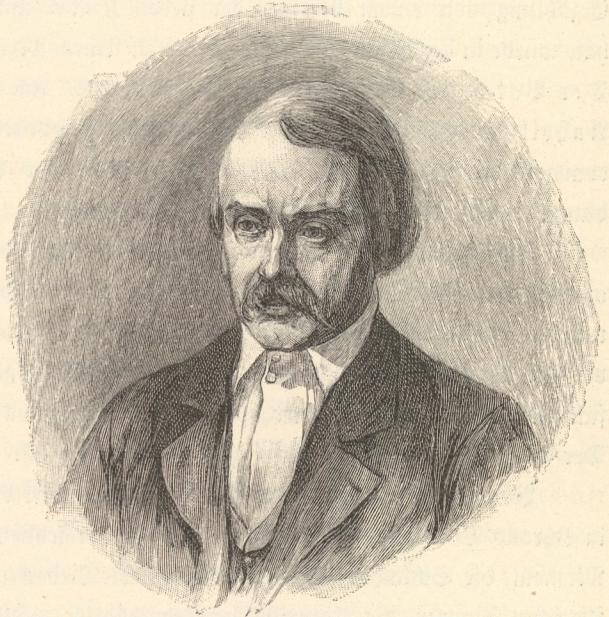
Dies erste Gedicht des Krasinski bezeichnet die Richtung, welcher er bis an sein Ende treu bleiben wird, nämlich in seiner Dichtung mit den weltgeschichtlichen Fragen des Jahrhunderts sich zu befassen.

Krasinskis zweites Gedicht, ein prosaisches und nicht scenisches Drama wie das erste, der *Tridion*, sucht eine andere Frage zu lösen, nämlich auf welche Weise die Wiedergeburt eines gefallenem Volkes möglich ist. Der Dichter denkt sich einen Griechen, welcher den Untergang von Hellas nicht verschmerzen kann und denselben an Rom rächen will. Es sind Heliogabals Zeiten. *Tridion*, ein Urenkel *Philopoemens*, der seinem sterbenden Vater Haß und Rache gegen Rom geschworen hat, vereinigt in seiner Hand alle Elemente der Zerstörung und Zersetzung Roms. Das Unternehmen ist mißlungen; mißvergünstigte Prätorianer erheben den *Alexander Severus* auf *Heliogabals* Thron, Rom ist wiederum auf einige Zeit gestärkt. In dem Epilog wird über *Tridion* ein Gericht abgehalten, in welchem *Satan* den Schuldigen als seine Beute beansprucht, ein Engel aber als *Vertheidiger* auftritt. Das Urtheil ist, er soll auf eine zweite Probe gestellt werden, und wenn er diese besteht, wenn er alles bis auf die Achtung für seine Mitmenschen verliert, wenn er zur

äußersten Verzweiflung getrieben sein wird und doch auf Gott vertraut und nie aufhört, das zu thun, was eben möglich ist, wird er am Ende in langem, nie ermüdendem Wirken und Schaffen neues Leben finden.

Gefühlvoll, reizbar, schwärmerisch und zum Welt Schmerz geneigt, mit einer schöpferischen, aber unruhigen Phantasie begabt, die seinen Geist stets beherrschte, daher selten mit sich selbst einig und seiner selbst klar bewußt, ist Julius Slowacki, der vollständigste Typus eines Romantikers in der polnischen Literatur, ein glänzendes Talent, dem es nur an Gleichgewicht und Besonnenheit fehlte, um ein poetisches Genie zu sein.

Er war im Jahre 1809 geboren. Sein Vater, ein verdienstvoller Professor der polnischen Literatur an der Universität Wilna, starb frühzeitig. Von einer Mutter erzogen, die durchaus edel und hochgebildet, aber zu schönseelig und zu literarisch gestimmt war, hatte er schon in früher Jugend die ganze romantische Poesie gelesen und fing mit Leidenschaft zu dichten an. Die ersten Gedichte waren bloße Nachahmungen Byrons, mit einer Ausnahme jedoch. Er hat bereits zwei Trauerspiele geschrieben: den



Karl Szajnoch.

Minnowe, aus der vorchristlichen Geschichte Lithauens, und die Maria Stuart; letztere gleichsam ein erster Theil der Schiller'schen: eine junge Maria in allerlei tragische Collisionen zwischen Darnley und Bothwell verwickelt. Beide Trauerspiele, wie fehlerhaft sie auch sind, zeugten von einem ungewöhnlichen Talent. Im Jahre 1831 begab sich Slowacki (ohne hinreichenden Grund) nach Frankreich und wurde zum Emigranten. Das erste bedeutende Werk, welches er hier zustande brachte, war der Kordian. Wiederum ein Drama, dessen Inhalt mit den Ereignissen des Jahres 1831 im Zusammenhang steht, reich an schönen Scenen, hie und da von dramatischer Kraft. Slowacki verweilte hierauf in Genf. Hier verfiel er auf den Gedanken, eine Reihe von Dramen zu schreiben, in denen er die zum Theil mythische Urgeschichte Polens darstellen wollte. So entstand die Balladyna, ein sonderbares, aber talentvolles Trauerspiel, in welchem die Züge jener Vorzeit,

sowie einige Situationen Volksliedern und Erzählungen, andere aber Shakespeare entnommen sind. In der Schweiz ist ein Liebesgedicht; nie zeigte die polnische Sprache klangvoller, schmiegsamer, reizender die Liebesträumerei, nie zärtlicher, schwermüthiger, poetischer als in diesem Herzenserguß des armen Slowacki.

Als poetische Errungenschaft einer Reise nach Griechenland, Ägypten und Palästina läßt sich außer einigen wunderschönen lyrischen Versen zuerst die Orientreise ansehen, ein Fragment, von der einige Stellen, wie die Nacht im Golf von Korinth, und Agamemnons Grab, zu den Perlen der polnischen Dichtung gehören. Die Erzählung von einem Araber, der sieben Kinder und seine Frau an der Pest verloren hat, wurde in der Phantasie des Dichters zu seinem Meisterwerke; denn das kleine Gedicht, Der Vater der Verpesteten, ist ein solches. Im heiligen Lande soll er auch seinen Unheili ausgedacht — andere behaupten umgearbeitet haben, ein allegorisches Bild (im evangelischen Stil) der polnischen Emigration vor Allem, aber auch des gesammten damaligen Polens, voll wehmüthiger Stimmung.

Aus dem Orient zurückgekehrt, nahm Slowacki den alten Plan wieder auf, Dramen aus der vorhistorischen Zeit Polens zu schreiben; er dichtete die Villa Weneda. Ein ruhiges, sanftes Weneden-Volk wird von rauhen, kriegerischen Lechiten überfallen und vertilgt. Die dramatische Fabel dreht sich um Villa, eine Tochter des Weneden-Königs, die sich für den gefangenen Vater opfert. Der Balladyna ist dieses Gedicht weit überlegen. Der tragische Untergang eines ganzen Stammes ist mit seltener Kraft wiedergegeben.

Beniowski, ein episches Gedicht aus der Zeit der Conföderation von Bar (1768) in Byrons Don Juan-Art, ist leider unvollendet geblieben. Das epische und episch-lyrische Moment, die Schlachten und Zweikämpfe, die Liebeszenen, die zahlreichen und meisterhaft skizzirten Figuren, die Naturschilderungen endlich machen dies Gedicht zu einer der köstlichsten Bierden der polnischen Dichtung.

Nach dem Auftreten Towiański's wurde Slowacki durch dessen Lehre stark angezogen. Mystische Gesinnung spiegelt sich in seinen letzten Werken mächtig ab. Es sind dies außer einer gewissen Anzahl lyrischer Gedichte zwei Dramen, mystisch und messianisch im Inhalt, calderonisch in der Form. Diesem Umstand verdanken wir eine wundervolle Übersetzung des Standhaften Prinzen. Dann ging er an ein Werk, in dem er Alles, was ihm der Geist „offenbart“ hat, als unfehlbare Auslegung der Vergangenheit wie der Zukunft niederlegen wollte. Es ist dies der Król Duch (der Geist-König), das größte seiner Gedichte, welches aber unvollendet blieb. Die Metempsychose war in der Towiański'schen Lehre stark betont, und auf diese Idee gründet sich Slowackis Gedicht. Es ist immer derselbe Geist, der sich in verschiedene mythische oder geschichtliche Persönlichkeiten kleidet und wie ein Atlas die nationale Idee und Bestimmung trägt. Es bricht aber mit dem XII. Jahrhundert ab.

Towiański's Auftreten rief in der Literatur eine unerwartete und sehr bedeutende Erscheinung hervor. Die katholische Richtung trat seit dem Jahre 1831 auch in der Literatur stärker hervor: die Tendenz, religiöse Gefühle zu festen Überzeugungen auszubilden, machte sich immer mehr geltend. Aus derselben ging der Gedanke eines neuen Ordens hervor, der auch in der That in Rom (1842) endgiltig gegründet wurde. Als nun aber in der Emigration die Gefahr neuer Häresie sich zeigte, war es Pflicht der jungen Ordensbrüder, gegen dieselbe aufzutreten. Hieronymus Kajsiwicz, geboren 1812, im Jahre 1831 ein tapferer Uhlane, dann in Paris ein eifriges Mitglied allerlei revolutionärer Clubs, von Mickiewicz und dessen Freunden auf eine bessere Bahn gelenkt, mit seinem Freunde Semenenko, Gründer des Resurrectionisten-Ordens, wurde jetzt nach Paris geschickt, um gegen den neuen Irrthum zu kämpfen. Er betrat die Kanzel und enthüllte auf einmal ein Rednertalent, wie es in Polen seit Skarga nicht gehört worden war. Von den vielen ausgezeichneten Predigern, die jene Zeit aufkommen sah, — Janiszewski, Antoniewicz, Prusfinowski, Kozmian, endlich dem viel jüngeren Golian — näherte sich keiner dem großen Vorgänger so sehr, wie Kajsiwicz, welcher gleich Skarga mit außerordentlicher Kraft den Polen die Schuld vor Augen hält, welche sie an ihrem Vaterlande und dessen Zukunft begangen haben. Er starb in Rom 1873.

Krajiński wurde von der Towiański'schen Lehre nicht angesteckt, ihm galt sie als eine leere und schädliche Träumerei. Jenes System der Historiosophie aber, welches er selbst in diesen Jahren herausgebildet hat, war doch vom Mysticismus nicht ganz frei. Er folgte der von seinem Freunde Cieszkowski in den Prolegomena zur Historiosophie (1838) durchgeführten Eintheilung der Weltgeschichte in drei Hauptepochen und baute auf dieser Grundlage weiter fort. Die zweite christliche Epoche weist in unserer Zeit alle jene Vorzeichen des Verfalles auf, welche einst das nahe Ende des heidnischen Alterthums kennzeichneten. Wie damals das Christenthum, so muß jetzt etwas auftreten, was der Menschheit neues Leben bringen wird. Die dritte Epoche naht heran; sie wird sich aber nicht auf eine neue Offenbarung, sondern blos auf eine bessere, genauere Ausführung und Realisirung des bereits offenbarten Willens und Gesetzes Gottes stützen. Die allmälige, aber fortwährend steigende Negation des christlichen Bewußtseins bei Völkern und Staaten ist die Ursache eines fürchterlichen Chaos, dessen grausen Anblick unsere Zeit darstellt. Die Wiedergeburt der Civilisation, der Menschheit überhaupt, ist nur durch die Verchristlichung aller, vor Allem aber der politischen Verhältnisse, des Völkerrechtes, möglich. Die Theilung Polens war der allergroßte Frevel, der an einem so begriffenen Völkerrechte begangen wurde; dessen Wiedergeburt muß also zum Anfang und zur Grundbedingung jener dritten glücklichen Epoche der Gerechtigkeit, der höheren, wahrhaft christlichen Civilisation werden.

Das ist die Hauptidee, zu welcher Krasiński nach langer, einsamer Geistesarbeit gekommen war und die er fortan in seinen Gedichten verbreiten wird. Im Jahre 1843 erschien sein *Przedświt* (Morgendämmerung), in welchem diese politische und philosophische Idee ohne jede Verhüllung, klar, präcis, mit dogmatischer Sicherheit und zugleich mit hinreißender poetischer Begeisterung auftritt. *Przedświt* ist das erste Gedicht, welches Krasiński in Versen geschrieben hat; es ist auch als der Höhepunkt und das letzte Wort jener Richtung anzusehen, die sich seit dem Jahre 1831 immer mehr geltend machte und darauf abzielte, das Räthsel von Polens Schicksalen zu lösen und das Geheimniß seiner Zukunft zu enthüllen. Die Wirkung war eine außerordentliche. Eine schädliche Wirkung, wie jetzt öfters behauptet wird. Allerdings ist Manches in Krasińskis Schriften übertrieben, mystisch, daher falsch; allerdings kann es unwillkürlich zu dem irrigen Glauben beigetragen haben, ein Recht müsse, weil es eben Recht ist, auch Thatfache werden. Nur darf man eines nicht vergessen, daß der Dichter in seinem Glauben fest, in seiner Hoffnung aber stets und streng bedingt ist, und die Erfüllung derselben immer und ausdrücklich von einem moralischen und politischen Fortschritt abhängig macht, ohne welchen Gottes Absichten durchkreuzt und vereitelt werden können.

Krasiński hatte soeben den *Przedświt* (anonym, wie alle seine Werke) veröffentlicht, als ihm ein geheimnißvoller Emissär den Vorschlag machte, einem neuen, sich vorbereitenden Aufstand beizutreten. Der Dichter erschraf. Sein politischer Sinn gab sich sogleich Rechenschaft von den Folgen eines solchen Unternehmens. Wie war aber die radical-revolutionäre Leidenschaft — mit patriotischem Gefühl jedenfalls vermischt und an dieses stets appellirend — von dem Vorhaben abzuhalten? Es gab kein Mittel. Der Dichter versuchte das Einzige anzuwenden, was ihm zu Gebote stand: er schleuderte seine Psalmen der Zukunft in die Welt. Die zwei ersten, jener des Glaubens und der Hoffnung, eine Wiederholung und Bekräftigung des im *Przedświt* bereits Gesagten. Der dritte aber, der Psalm der Liebe, eine politische Brochure, die ihresgleichen in der Welt nicht hat und an jene Reden erinnert, mittels welcher der arme Demosthenes sein verblendetes Vaterland vom Untergang zu retten suchte. Die Wirkung war auch eine ähnliche. Das begeisterte Mahnungswort wurde von jenen mit Bewunderung aufgenommen, die nicht gemahnt zu werden brauchten; von den anderen als ein *Crimen laesae patriae* verschrien. Slowacki, dessen Freundschaft mit Krasiński seit seinem Beitritt zur *Towiański'schen* Secte zu Ende war, schrieb einen in der Form wundervollen Vers an den Verfasser der drei Psalmen, in welchem er ihn der Furcht und Lästerung heiligster Gefühle zieh.

So ungefähr stand die polnische Literatur im Auslande vom Jahre 1831 bis 1845. Wie hat sie aber während derselben Zeit auf polnischem Boden ausgesehen?

Die Umstände, vor Allem die Censur ließen ihre Entwicklung nicht zu, sie mußten vielmehr dieselbe verhindern und ersticken. Unter der Regierung des Kaisers Nikolaus I. konnte sich weder Dichtkunst, noch Wissenschaft frei bewegen. Das Bedürfniß zu schreiben, der Trieb, seinen Gedanken Ausdruck zu geben, mußte sich daher in anderer Form



Lucjan Siemieniński.

befriedigen. Der Roman fing an, in der Literatur eine größere Stelle als vorher zu spielen. Josef Ignaz Kraszewski (geboren 1812) begann schon im Jahre 1829 seine rührige, vielseitige Thätigkeit und wurde bereits zwischen 1830 und 1840 viel gelesen; doch fällt die vollständige Reife seines Talents und sein großer Einfluß erst in spätere Jahre. Josef Korzeniowski, geboren zu Brody in Galizien 1797, neben Kraszewski der bedeutendste Romanschreiber jenes Zeitraumes, Gymnasialdirector in russischen Diensten,

schrieb anfangs Lustspiele und Dramen, meist aus dem häuslichen Leben, deren erstere jenen des Scribe, letztere jenen des Soulié oder Dumas verwandt waren. In der Charakterschilderung war Korzeniowski ziemlich glücklich; das eigentlich Dramatische aber kam in seinen Stücken selten zum Durchbruch. Er erwarb sich aber das große Verdienst, dem Repertoire der damaligen Bühnen immer etwas Neues zur Aufführung zu liefern. Graf Heinrich Kzewuski, geboren im Jahre 1791, gestorben 1866, legte in seinen Romanen ein merkwürdiges Talent an den Tag, besonders in seinen kleineren Erzählungen aus dem XVIII. Jahrhundert (Die Denkwürdigkeiten des Severin Soplica). Die letzteren wurden so beliebt, so viel in Prosa und Vers nachgeahmt, daß sie gleichsam eine ganze Schule gegründet haben: jene der Verherrlichung altadeligen Landlebens. W. A. Maciejowski vertieft sich mit Vorliebe und Gelehrsamkeit in das Studium des altslavischen Rechtes, Josef Gokuchowski (1797 bis 1858), in jenes der Philosophie. Ehemals Professor der Philosophie an der Wilnaer Universität, war letzterer ein Schüler Schellings und von demselben so geschätzt, daß ihm (im Jahre 1846) die Lehrkanzel der Philosophie an der Universität in Breslau angetragen wurde. Während aber Gokuchowski seine Studien nur selten veröffentlichen konnte, wurde im Großherzogthum Posen die Philosophie freier betrieben; da treten denn auch zwei bedeutende Männer auf, August Cieszkowski (1814 bis 1894) und Karl Libelt (1807 bis 1875). Die Poesie wird dafelbst durch den General Morawski repräsentirt. In Krakau fängt Anton Sigmund Helcel (1808 bis 1870) seine rechtshistorischen, Michael Wiszniewski (1794 bis 1865) seine literarhistorischen Forschungen an. Der Philosophie widmet sich Josef Kremer (1806 bis 1875); Josef Majer (1808), Friedrich Skobel, Ludwig Zeisznier der Medicin und Naturwissenschaft.

In Galizien war die Literatur so tief gesunken und die Censur so kleinlich, daß sogar Übersetzungen, wie Bielowskis: „Kriegszug des Igor“ und Siemienskis: „Königinhofer Handschrift“ nur mit größter Schwierigkeit veröffentlicht werden konnten. Das Ossoliński'sche Institut und die von demselben herausgegebenen Jahrbücher waren der einzige Sammelpunkt einer wissenschaftlichen Thätigkeit. Daß Männer, wie Bielowski und Kazimir Stadnicki unter solchen Umständen jene historischen Forschungen anzufangen den Muth hatten, die später zu erfolgreichen Entdeckungen führten, muß denselben als großes Verdienst angerechnet werden.

Ein wahrhaft schöpferisches Talent läßt sich aber nie vollständig unterdrücken und so geschah es, daß das polnische Lustspiel eben in Galizien seinen Höhepunkt erreichte. Graf Alexander Fredro, Sohn eines altberühmten Hauses, zu Surochów (bei Jaroslau) 1793 geboren, trat 1809 in die Napoleon'sche Armee ein, zeichnete sich in vielen Schlachten aus, machte alle Feldzüge als Officier d'ordonnance des Generalstabschefs

Marſchall Berthier mit, und kehrte im Jahre 1815 auf ſeinen Landſitz Bienkowa Wiſznia (im Samborer Kreiſe) zurück. Im Jahre 1822 ließ er zuerſt das Luſtſpiel, den Herrn Geldhab aufführen. Sein Talent kommt in demſelben noch nicht ganz zur Geltung; doch ſind Verſ und Wiß ſo kernig und glänzend, die komiſchen Situationen ſo ergöglich, daß ſich in demſelben auf einmal ein ausgezeichnete Luſtſpieldichter enthüllt. Dem Geldhab folgten andere Stücke in Verſ oder Proſa, die einen mehr poſſenartig, die anderen der höheren Comödie angehörend, die meiſten entzückend, die ſchwächeren doch den Stempel eines großen Talents tragend. Im Sinne der alten Schule Molière's iſt es dem Verfaſſer nicht um das Auflöſen einer Intrigue zu thun. Dagegen ſind die Figuren ganz und gar aus dem polniſchen Leben gegriffen, Humor und Wiß ſo volksthümlich, ſo echt polniſch, daß man in demſelben jenen der alten Schriftſteller, Rey, Paſek, Kraſiecki, wie jenen des ſcherzenden Bauers potenziert wiederfindet. Er iſt der Typus des nationalen Humors; an echt dramatiſchem Inſtinct kam ihm in Polen kein anderer Dichter gleich. Von ſeinen Luſtſpielen ſind die meiſten der Gegenwart, einige der Vergangenheit entnommen. Von den letzteren ſind die Zemſta (Rache) und der Herr Jowiałski, von der erſteren die Śluby Panieńskie (Mädchengelübde) die reizendſten. Daß Fredro einen mächtigen Einfluß auf die polniſche Bühne ausgeübt hat, verſteht ſich von ſelbſt; vor Allem auf die Lemberger Bühne. Die Thätigkeit des Dichters trifft mit der Blütezeit derſelben zuſammen. Zwiſchen dem Jahre 1830 bis 1845 namentlich war das Lemberger Theater zu hoher Vollkommenheit gelangt. Johann Nepomuk Kamiński, in ſeiner Jugend Boguſławski's Schüler, war Director. Als Dichter, leider auch als Überſeher (Schillers unter anderem) ließ er zwar ſehr viel zu wünſchen übrig; als Leiter des Theaters aber war er ausgezeichnet. Dazu kam, daß Graf Stanislaus Skarbek, ein kinderloſer, überaus reicher Mann und Literaturfreund, der ſein ganzes Vermögen zur Stiftung einer Erziehungsanſtalt für arme Kinder vermachte, außerdem noch ein Theater (1841) in Lemberg erbaute und leitete. Für die Schauſpieler war das natürlich eine mächtige Anregung. Der Waſchaner Schule, die mit ihren Żolkowski, Królikowski, Richter, den Brüdern Chomiński, den Damen Pałczewska und Halpert glänzte, ſtellte Lemberg einen Smochowski und Benza gegenüber, die in der Tragödie, beſonders in der Schiller'schen allgemein bewundert wurden. Johann Nowakowski hat vor Allem in altpolniſchen Rollen keinen ebenbürtigen Nachfolger gefunden. Als tragiſche Heldinnen wurden beſonders Frau Starzewska und die noch jezt lebende Angelika Aſzperger berühmt. Auch Bogumił Dawiſon war ein Zögling Kamiński's.

In Galizien trat auch der einzige Dichter auf, der unter den daheimgebliebenen ein höheres Talent offenbarte.

Vincenz Pol war im Jahre 1807 in Lublin als der Sohn eines k. k. Gerichtsrathes geboren. Als er ſeine Studien in Lemberg vollendet hatte, wurde ihm die Ausſicht

auf eine Anstellung als Lehrer der deutschen Sprache und Literatur an der Universität Wilna eröffnet. Kaum war er aber (im Herbst 1830) daselbst angelangt, brach der Aufstand aus; der Lehramts Candidat wurde Soldat und nach einigen Monaten Emigrant. Er hielt sich in Dresden auf, machte von da einen Ausflug nach Weimar, wo er sich Goethe vorstellen konnte, und schrieb patriotische Gedichtchen, die unter dem Titel *Pieśni Janusza* (Lieder des Janusz) im Jahre 1833 herausgegeben wurden. In der ganzen polnischen Dichtung gibt es wohl nichts, was die Gefühle jener Zeit so richtig und getreu wieder spiegelt. Es sind ganz kleine Lieder, meistens Soldatenlieder, voll Kampfeslust und Hoffnung, aber auch voll Schmerz und Enttäuschung. Sein zweites Werk war das *Pieśń o ziemi naszej* (Lied von unserem Lande), ein lyrisch beschreibendes Gedicht, welches der Popularität des Dichters noch mehr als die Janusz-Lieder zu Statten kam, obgleich es diesen an künstlerischem Werth eher nachsteht.

Es nahte aber jetzt ein neues Unglück heran, welches das Datum des Jahres 1846 trägt. In der Bestürzung, die jenen gräueltollen Tagen folgte, verstummte Alles. Nur einer fand sich, der den dumpfen Gefühlen des Augenblickes einen entsprechenden Ausdruck zu geben wußte, ein ganz junger Mensch, ein Galizianer, Cornelius Ujejski, der 1823 im Czortkower Kreise geboren, bereits als Student dichtete und zwar eines seiner schönsten Gedichte, die Erzählung *Marathon*, ohne es aber zu veröffentlichen, jetzt aber (1847) in Paris, wo er sich mit Mickiewicz und mit Slowacki befreundete, seine *Skargi Jeremiego* (Klagen des Hieremias) erscheinen ließ. In seiner Weltanschauung von den großen Dichtern abhängig, vereinigte er seltenen lyrischen Schwung mit einer schönen, edlen Form. Es war ein ungewöhnlich glänzendes poetisches Debut, welches dem jungen Dichter sofort Ruhm und Sympathie verschaffte.

Bald darauf folgte die allgemeine Verwirrung des Jahres 1848. War es bis jetzt gewissermaßen möglich gewesen, revolutionäre Tendenzen mit der Idee des Fortschrittes und der Gerechtigkeit naiv zu identificiren oder wenigstens den principiellen Unterschied beider zu verkennen, so mußten die Ereignisse jener Zeit einen denkenden Kopf eines anderen belehren. *Kraśiński* ließ jetzt seine zwei letzten Psalmen erscheinen. Der erste, Psalm *Zalu* (des Wehes), ist eine Antwort auf jenes Gedicht, in welchem *Slowacki* den Verfasser der Psalmen einer kleinmüthigen und kurzsichtigen Politik angeklagt hatte. Der zweite aber, Psalm *Dobrej Woli* (des Guten Willens), das letzte Wort jener Richtung, welcher die polnische Dichtung seit dem Jahre 1831 meistentheils und *Kraśiński's* Dichtung ausschließlich angehört, ist eine christliche und patriotische Historiosophie, welche in die Zukunft zu blicken sucht, sie aber nur auf dem Wege moralischer Hebung erblickt und zeigt. Wie kleidete sich *Kraśiński's* poetische Begeisterung in majestätischere Form als in diesem Vers, nach welchem er nur noch das *Resurrecturis* herausgab, eine kurze

Zusammenfassung der Forderungen, die er an sein Vaterland stellt und der Bedingungen, von denen er dessen Wiedergeburt abhängig erachtet. Als prosaischer Ausdruck derselben Ideen ist August Cieszkowski's Vater Unser hervorzuheben, welches in derselben Zeit verfaßt, als Einleitung in eine Philosophie der Geschichte anzusehen ist. Der Grundgedanke



Moriz Mann.

des Werkes ist, daß die sieben Bitten des Vater Unser in aufeinander folgenden Epochen der Geschichte von der Menschheit realisiert werden sollen. Nur der erste Band, enthaltend die Einleitung, ist (1848) erschienen; die Fortsetzung fand sich erst nach dem Tode des Verfassers (1894) vor.

Das Jahr 1848 kann als das Ende jener literarischen Epoche gelten, die im Jahre 1822 mit den ersten Gedichten des Mickiewicz beginnend, nach dem Jahre 1831 einen

fast ausschließlich patriotischen Charakter annahm und der Zukunft leidenschaftlich zugewendet, zuletzt einer mystischen Richtung anheim fiel. Was man auch immer an ihr aussetzen mag, so bleibt doch gewiß, daß sich in ihr die polnische Literatur durch geniale Geister und große Künstler zu einem würdigen Rang unter den Literaturen Europas erhob und daß sie der Beweis eines mächtig pulsirenden nationalen Lebens und zugleich ein Mittel zu dessen Kräftigung war.

Nun war aber diese glorreiche Epoche zu Ende. Mickiewicz hatte schon vor Jahren zu dichten aufgehört und seit seinen Vorträgen im Collège de France so gut wie nichts mehr geschrieben. Er starb in Constantinopel 28. November 1855. Slowacki schied schon im April 1849 aus dem Leben. Krasiński lebte noch zehn Jahre länger. Er arbeitete an einem Werk, welches gleichsam der erste Theil seiner Ungöttlichen Komödie werden sollte, aber unvollendet blieb. Der Dichter ist in Paris am 23. Februar 1859 gestorben.

Sobald einmal diese Dichter den Schauplatz dichterischer Thätigkeit verließen, mußte natürlich eine Veränderung im Zustande der polnischen Literatur eintreten. Die Blütezeit war dahin; die nächstfolgenden Jahre (bis 1863) können als eine Übergangsperiode betrachtet werden, in welcher weder neue Ideen und Richtungen, noch Talente ersten Ranges auftreten. In der Dichtung füllt jetzt Pol den größten Raum mit seinen Werken aus. Er dichtete viel, wie er denn auch von allen Dichtern dieser Jahre unstreitig das größte Talent besaß. Auch erweiterte er seinen Schöpfungskreis; bisher fast ausschließlich lyrisch, geht er jetzt an größere erzählende Gedichte. Es sind dies kleinere charakteristische Begebenheiten aus dem altpolnischen Leben, wie die Senatorenversöhnung und der Landtag zu Sądowa Wisznia, einige mit einem heroischen Anstrich, wie der Mohort, andere endlich einer entlegenen Vergangenheit entnommen, wie Hetmanns Knappe (Hetmański Pachole) dem XVI., Weit Stwosż (der Bildhauer) dem XV. Jahrhundert. Die Gedichte sind unleugbar originell, doch läßt sich in denselben ein gewisser Mangel an künstlerischem Sinn und Plastik in den Figuren nicht verkennen. Jedenfalls fühlte sich Pol in der Lyrik auf seinem Gebiete, und er schuf in dieser Gattung sogar im Alter Manches, was den Gedichten seiner Jugendzeit ebenbürtig zur Seite steht. Das Lied von Unserem Hause, welches er als Pendant zum Liede von unserem Lande schrieb, mag jenem überlegen sein. Gegen Ende seines Lebens erblindet, starb er zu Krakau im Jahre 1872.

Ihm schließt sich Władysław Syrokomla (Pseudonym des Ludwig Kondratowicz 1823 bis 1862) an. Die Ideen mehr modern und demokratisch, das Talent bedeutend geringer. Theophil Lenartowicz (1822 bis 1892) ist selbständiger, eigenartiger, nur wird seine Originalität durch häufige Wiederholung zur Einförmigkeit.

Ujejski ließ nach den Hieremias-Klagen ein paar Bändchen Gedichte erscheinen, unter ihnen die Biblischen Melodien, die sich durch schöne Form und ungewöhnliche

lyrische Kraft auszeichneten; über jene Stufe aber, die er in seinen Jugendwerken erreicht hatte, erhob er sich nicht. In jenen Jahren trat in Warschau eine interessante Erscheinung auf, ein achtzehnjähriges Mädchen, Hedwig Łuszczewska, die durch ihr Improvisationstalent unter dem Pseudonym Deotyma großes Aufsehen erregte. In reiferen Jahren gab sie das Improvisiren auf und wandte sich größeren Gedichten zu, die allerdings mehr künstlerisch ausgearbeitet als die Producte der Improvisationsversuche der Dichterin eine ansehnliche Stellung in der Literatur sichern. Marcjse Żmichowska (Pseudonym Gabriele) zeichnet sich durch eine rege, vielseitige Phantasie, tiefe Empfindung, Intelligenz und Bildung aus, die in ihren Gedichten und Novellen viel bewundert wurden. Außer den Genannten leben und dichten noch die Romantiker, Zeitgenossen und Freunde des Mickiewicz, Żaleski und Gósczyński, die aber nichts veröffentlichen wollen, und Odyniec, der sich in Trauerspielen (ohne großen Erfolg) versuchte. Die drei alten Classiker sind noch da und dichten mit auffallend frischer Kraft. Koźmian vollendet seinen *Czarniecki*, Weżył seine Dramen, die viel höher stehen, als jene seiner Jugend, Morawski bewahrt bis an sein Ende Anmuth, feinen Humor und sympathische Empfindsamkeit. Alle drei sind jetzt vielleicht jünger, als in ihrer Jugend: alle drei sind aber hochbejahrt und verschwinden: Koźmian im Jahre 1856, Morawski 1861, Weżył 1862.

Es kommt gewöhnlich vor, daß in Zeiten, wo es keine großen Dichter gibt, welche die Aufmerksamkeit der Welt fesseln und alle Gemüther beherrschen könnten, Romanschreiber zahlreich auftreten. Die bedeutendste und interessanteste Erscheinung auf diesem Gebiete ist ohne Zweifel Krasszewski. Eine überaus rührige, energische Natur, mit außerordentlicher Leistungsfähigkeit, Arbeitskraft und großem Talent ausgestattet, arbeitete er achtundfünfzig Jahre lang unermüdet, versucht sich in Allem, will Alles umfassen und in jeder Richtung thätig und nützlich sein. Als junger Mensch schreibt er Romane, Gedichte (mitunter große, epische), unternimmt historische (eine Geschichte der Stadt Wilna) und kritische Studien. Er eignet sich Alles außerordentlich leicht an, erwirbt allseitige Kenntnisse und theilt das Erworbene in Form von Abhandlungen, das Erlebte und Beobachtete in Form von Erzählungen und Romanen mit.

Daß eine solche Leistungsfähigkeit und Vielseitigkeit ihre nützliche Seite hatte, ist selbstverständlich. In Ländern, wo die Regierungs- und Censurzustände eine nur halbwegs genügende Bildung nicht zuließen, waren Krasszewskis Werke eine Art Encyclopädie, aus welcher das Publikum doch einige Kenntnisse in Literatur, Kunst, Ästhetik, Geschichte u. s. w. schöpfen konnte. Auch hatte er das Publikum an das Lesen polnischer Romane gewöhnt. Wie mannigfaltig und zahlreich auch die Gegenstände sind, die er bearbeitet hat, so verdankt er doch seine Stellung in der Literatur hauptsächlich dem Roman. Im Jahre 1879 wurde sein fünfzigjähriges Jubiläum in Krakau gefeiert und bei dieser Gelegenheit

der greise Schriftsteller von Seiner Majestät dem Kaiser mit dem Franz Joseph-Orden ausgezeichnet. Von der kaiserlich deutschen Regierung geheimer Beziehungen zu Frankreich angeklagt, zu vierjährigem Gefängniß verurtheilt, aber aus Gesundheitsrückichten gegen Caution für eine Zeit lang auf freien Fuß gesetzt, begab er sich nach San Remo; doch ein daselbst herrschendes Erdbeben und die Lebensgefahr, in welche er beim Einstürzen seiner Wohnung gerieth, griffen die bereits sehr schwankende Gesundheit des Greises derart an, daß er kurz darauf in Genf (März 1887) starb.

Neben Kraszewski ist der bereits als Dramatiker erwähnte Josef Korzeniowski der berühmteste polnische Romanschreiber jener Zeitperiode. In Allem sein Gegensatz, ruhig, gelassen, mit einer Lebensweisheit, die den goldenen Mittelweg schätzt und empfiehlt, zeichnet er sich durch Klarheit, Verstand, gutmüthiges Wesen und heiteren, angenehmen Witz aus. Als Sittengemälde sind Korzeniowskis Romane werthvoll, nicht selten recht unterhaltend. Außer den Genannten glänzen in jener Zeit noch andere Romanschreiber, wie der einst vielgelesene, 1896 gestorbene Sigmund Raczkowski.

Wie ungünstig auch die damaligen Verhältnisse waren, vermochte sich doch die wissenschaftliche Thätigkeit ehrenvoll zu behaupten und in mancher Richtung sogar bedeutende Fortschritte zu machen. Werden die philosophischen Studien noch immer durch dieselben Männer (Cieszkowski, Gokuchowski, Libelt, Kremer) betrieben, so treten auf dem Gebiete der Geschichtschreibung neue und ausgezeichnete Kräfte auf. Der alte Lelwel gibt sich in dürftigen Umständen mit wahrhaft heroischer Aufopferung seinen Forschungen bis zu seinem Tode (1861) hin. Doch wird der ernste, große Forscher, der Verfasser der „Numismatique du Moyen Age“ und der „Etudes géographiques et archéologiques“ in seinen alten Tagen immer mehr zum tendenziösen politischen Doctrinär. Seine Saat trägt aber in der wissenschaftlichen Forschung seiner Nachfolger reiche Früchte. Unter den Rechtshistorikern ist vor Allem Anton Sigmund Helcel zu nennen (in Krakau 1808 geboren und daselbst 1870 gestorben), welcher als Universitätsprofessor, Herausgeber und Commentator wichtiger Quellen, endlich als praktischer Politiker (1848 und 1861) einen ruhmreichen Namen erworben hat. Neben ihm sind Romuald Hube und Wenzel Alexander Maciejowski zu nennen. Die eigentlich geschichtliche Forschung fiel in jenem Zeitraum August Bielowski als Hauptaufgabe und Hauptverdienst zu. Manche seiner Hypothesen erwiesen sich seither als unbegründet, aber die von ihm edirten Quellensammlungen (vor Allem die Monumenta Poloniae historica) legten für die spätere Forschung einen festen Grund. Er ist in Lemberg im Jahre 1876 als Director des Ossoliński'schen Instituts gestorben.

Neben ihm ist Karl Szajnoch als der Hauptrepräsentant der Geschichtschreibung zu nennen. Zu Komarno (im damaligen Samborer Kreise) 1818 geboren, Sohn eines

f. k. Beamten aus Böhmen, studirte er zu Sambor und Lemberg, wurde aber, wie es damals öfters geschah, verhaftet und von der Universität relegirt. Dann mußte er sich mit Privatunterricht und gelegentlich mit Schreiben den nöthigen Unterhalt verschaffen; die



Josef Szujski.

Nachstunden benützte er zur eigenen Ausbildung, wobei ihm der Mondschein die fehlenden Kerzen ersetzen mußte. Auch begann er zu dichten, und zwar versuchte er sich in Dramen; als er aber endlich nach vielen Mühen eine Anstellung bei dem Ossoliński'schen Institut erhielt, lenkte er unter Bielowski's Leitung in seine richtige Bahn ein. Polens Vergangenheit, seit jeher der Gegenstand seiner Leidenschaft, lernte er jetzt kritisch erforschen und beurtheilen.

Wie viel er aber auch Bielowski verdankt, ist er nicht abhängig von demselben, vielmehr in Allem sein Gegensatz. Bielowski ist ein ernster, gelehrter Forscher mit geringer Anlage zur Synthese. Szajnocha forscht ebenso eifrig und gewissenhaft, aber ihm ist es vor Allem daran gelegen, das Erforschte in ein lebendiges Bild zusammenzufassen. Er besaß im höchsten Grade die Gabe, den Charakter einer Epoche (oder eines Menschen) zu ergründen und darzustellen. Seine Hauptwerke sind „Bolesław Chrobry“ und „Sadwiga und Jagiello“. Mit dem Jahre 1859 wurde seine Augenkrankheit zur unheilbaren Blindheit. Doch gab er die Geschichtsforschung nicht auf; er ließ sich die Acten und Documente vorlesen und dictirte. So entstanden die meisten seiner kleineren Abhandlungen und Monographien, die sogenannten „Skizzen“, unter denen sich manche Perlen polnischer Geschichtschreibung finden.

Außer den beiden Genannten wären noch viele Andere zu erwähnen, von denen einige eine tendenziös poetisirende oder tendenziös politische Richtung verfolgten (Moraczewski, Heinrich Schmitt, Valerian Wróblewski), Andere (Anton Walewski, Professor an der Krakauer Universität, Karl Hoffmann, Leo Wegner, Kasimir Jarochowski) mit Ernst und Erfolg die Geschichte erforschten.

Die Literaturgeschichte hat zwar (außer einigen ziemlich werthlosen Versuchen) kein Werk aufzuweisen, welches ihr Gesamtbild darstellen würde: sie macht aber auf dem Umwege der Monographien einen beträchtlichen Fortschritt. Julian Bartoszewicz, ein höchst fleißiger und dabei geistreicher Schriftsteller, hat auf diesem Gebiete Vieles und Schätzbares geleistet. Graf Moriz Dzieduszycki, Statthaltereirath in Lemberg und eine Zeit lang Curator des Ossoliński'schen Instituts (gestorben 1877), hat außer anderen Werken eine gründliche Monographie über Skarga geschrieben. Als literarischer und ästhetischer Kritiker aber zeichnet sich vor Allen Lucian Siemieński aus.

In Galizien 1809 geboren, hat Siemieński wie Alle den Krieg vom Jahre 1831 mitgemacht und verblieb dann einige Jahre in Lemberg, mit Bielowski und Anderen durch innige Freundschaft und gemeinsame literarische Wirksamkeit verbunden. Damals brachte er seine prächtige Übersetzung der „Königinhofer Handschrift“ zu Stande. Er wurde aber des Landes verwiesen und begab sich nach Frankreich. Hier trat er noch immer vorwiegend als Dichter auf, und er besaß auch wirklich viel Talent, nicht genug aber, um ein Dichter ersten Ranges zu werden. Was er aber — damals noch unbewußt — in hohem Grade besaß, das war der künstlerische Schönheitsfinn, der sich beim Anblick aller jener Kunstwerke, die er in seinem Vaterlande zu sehen nicht die Gelegenheit hatte, entwickelte. Eifriges Lesen ästhetischer und kunsthistorischer Werke bildete diese natürliche Anlage so aus, daß Siemieński, ohne systematische Studien in dieser Richtung gemacht zu haben, zu einem sehr feinen und kenntnißreichen Kritiker und Kunstkenner wurde.

Seit 1848 in Krakau ansässig, übernahm er die Redaction der eben gegründeten Zeitschrift *Czas*; die politische Leitung desselben gab er bald auf, den literarischen und kritischen Theil behielt er aber bis zu seinem Tode. Man darf ohne Übertreibung behaupten, daß er von dieser bescheidenen Stelle aus das Niveau der literarischen und ästhetischen Kritik in Polen wesentlich gehoben hat. Besonders um die Kunst und deren Geschichte hat sich Siemieński ungemein verdient gemacht, indem er auf diesem kaum berührten Gebiete richtige Begriffe und Kenntnisse zu verbreiten, das Interesse für Kunst zu wecken und den Geschmack zu bilden verstand. Seine größeren Abhandlungen, die er unter dem Titel *Literarische Porträts* herausgegeben hat, können als eine Bildergalerie gelten, in welcher Schriftsteller aus allen Epochen meist treffend charakterisirt sind. Ein Meister des Stils übertraf er an Einfachheit, Leichtigkeit und eleganter Klarheit alle seine Zeitgenossen. Von ernster Denkungsart, zeichnet sich Siemieński doch auch durch feinen schalkhaften Witz aus. Die prosaischen Arbeiten vermochten den Dichter nie gänzlich zu unterdrücken, doch wußte der kluge und hochgebildete Mann sich weise zu beschränken. Dieser Einsicht verdanken wir eine beträchtliche Anzahl reizender kleiner Gedichte, köstlicher Fabeln und meisterhafter Übersetzungen, vor Allem der *Odysee*, aber auch einer Auswahl *Horazischer Oden* und religiöser, zum Theil mystischer Hymnen mittelalterlicher Dichter, sowie der *Sonetten Michel Angelo's*. Er starb zu Krakau 27. November 1877.

Mit Siemieński durch Freundschaft und Gesinnung eng verbunden, ihm durch seinen Wirkungskreis ähnlich, an Talent aber von ihm sehr verschieden, ist Stanislaus *Koźmian* (1811 bis 1885). Dichter, Übersetzer, Kritiker und Publicist (*Redacteur* der katholischen und conservativen *Posener Revue*) legt *Koźmian* in seinen originellen Gedichten viel Talent an den Tag, erwirbt sich aber durch seine in Gemeinschaft mit *Josef Paszkowski* und *Leo Ulrich* vollzogene *Shakespeare-Übersetzung* noch größeren Ruhm. Seine prosaischen Schriften erreichen nicht Siemieński's Feinheit, übertreffen ihn aber an *Tieffinn* und *Ernst*.

Wie überall in Europa, so gelangte auch hier die *Journalistik* in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts zu einer vorher ungeahnten Bedeutung. Vor dem Jahre 1830 war von einem politischen Charakter der Zeitschriften kaum die Rede, später ließ die Censur einen solchen nicht zu. Die *Journalistik* aber, die sich unter der *Emigration* in Frankreich ausgebildet hat, bewegte sich in einer radical-revolutionären Rhetorik, der es an wahrhaft politischen Gedanken gebrach. Dem polnischen Publikum fehlte jene politische Erziehung, die nur in Ländern möglich ist, wo Bücher und Zeitschriften frei geschrieben und frei gelesen werden dürfen. Es blieb daher *naiv*. Da kam das Jahr 1848 und bewies, was früher nur einem beschränkten Kreise bekannt war, nämlich, daß die *Revolution* ein *Synonym* der *Anarchie*, nicht aber der *Freiheit* und *Gerechtigkeit* sei. Einige Männer, die seit Jahren höhere politische Bildung und Erfahrung besaßen, darunter der bereits

erwähnte Anton Sigmund Helcel, Paul von Popiel, Graf Adam Potocki, gelangten zu der Überzeugung, daß man die mächtig emporkommenden revolutionären Ideen mittelst einer Zeitung bekämpfen müsse. Im Herbst 1848 gründeten sie den *Czas*, welcher, zuerst von allen polnischen Zeitschriften die politische Lage des Landes nicht sentimental oder rhetorisch, sondern politisch aufzufassen und zu behandeln begann.

Die eigentliche Seele des *Czas* war Moriz Mann.

Im Jahre 1814 als Sohn eines k. k. Beamten und der Tochter eines Obersten geboren und in dürftigen Verhältnissen erzogen, verdankte es Mann einem glücklichen Zufall, daß er seine Studien in Genf und Paris vervollständigen konnte. Geistreich, wie er war, wußte er, obwohl jung, sich rasch in dem literarischen und politischen Leben des Auslandes, vor Allem Frankreichs, zu orientiren; diese Lehr- und Wanderjahre wurden ihm zur trefflichen Vorbereitung für seine spätere Laufbahn. Seine Grundsätze wurden durch die Ereignisse des Jahres 1848 zur Reife gebracht: politischer Scharfblick und Bildung machten ihn zum geborenen Leiter eines katholisch-konservativen Journals. Kein großer Schriftsteller, aber ein großartiger Publicist, der fünfundzwanzig Jahre lang eine Zeitung zu leiten verstand, ohne jemals weder die Interessen seines Landes, noch jene des Staates, dem er angehörte, verletzt, ohne je seine ethischen Grundsätze irgend einem Interesse zum Opfer gebracht zu haben, wußte er Reclame, Eigennutz, tendenziöse Entstellung der Wahrheit von seinem Blatte stets ferne zu halten. Als im Jahre 1862 der *Czas* die drohende Gefahr eines Aufstandes im Königreiche Polen nicht erkannte und vor derselben zu warnen sich nicht entschließen konnte, verließ Mann die Redaction und übernahm erst im Jahre 1864 die Leitung des Journals von neuem. Mann ist in Krakau am 13. November 1876 gestorben.

Die Grundsätze, die der *Czas* vertrat, wurden in der Monatschrift *Posener Revue* von den Brüdern Koźmian, dem bereits erwähnten Shakespeare-Übersetzer Stanislaus, und Johann, einem der ausgezeichnetsten polnischen Geistlichen, verbreitet. Das Glänzendste aber, was die polnische Publicistik jener Zeit hervorgebracht hat, waren die *Wiadomości Polskie* (Polnische Nachrichten), eine Wochenschrift, die in Paris vom Jahre 1857 bis 1860 von Julian Klaczko und Valerian Kalinka herausgegeben wurde. Sie bekämpfte die Politik der sogenannten demokratischen Partei, namentlich die geheimen Verschwörungen, mit einer Beredsamkeit und Energie, die ihresgleichen nur in den Gedichten eines Krasiński oder in den Predigten eines Rajsiewicz hatte. Außerdem gab das Blatt eine Übersicht der politischen, socialen, kirchlichen und culturellen Zustände Polens, die an Genauigkeit und gesunder Kritik nichts zu wünschen übrig ließ. Das Thatsächliche wurde in der Regel von dem praktisch-nüchternen Kalinka, das principiell Politische meistens von Klaczko bearbeitet. Der letztere übernahm auch die literarische Kritik und seine Abhandlungen sind bis jetzt das Schönste geblieben, was die polnische

Kritik überhaupt je geleistet hat. Die damaligen Zustände bewirkten übrigens, daß die *Wiedomości* nicht nur von der russischen Regierung, sondern auch in Oesterreich verboten wurden. Daher konnten sie nicht den heilsamen Einfluß ausüben, dessen sie fähig waren, und bei fast gänzlichem Mangel an Abonnenten auf die Dauer nicht existiren.

Das Jahr 1863 eröffnet die neueste, noch nicht abgeschlossene Periode der polnischen Literatur. Die politischen Folgen jener Ereignisse waren so tiefgreifend, daß die moralischen und intellectuellen nicht ausbleiben konnten. Es läßt sich demnach jenes Jahr als ein Wendepunkt in der Literatur, wie in dem gesammten geschichtlichen Zustande der Nation ansehen. Vor Allem ist die Thatfache zu beachten, daß infolge der Censurmaßregeln die Literatur, infolge des veränderten Schulwesens die allgemeine Bildung unter der russischen Regierung sinken mußte. Die erstere fügte sich so gut sie eben konnte den neuen Bedingungen, und muß eine außerordentliche Lebenskraft besessen haben, wenn sie trotzdem Werthvolles zu leisten im Stande war, und zwar nicht nur auf dem Gebiete der Belletristik, sondern auch auf dem der ernstern Wissenschaft. Die allgemeine Bildung aber schien wie geflüchtlich zum Absterben verdammt: durch den Zwang einer fremden Unterrichtssprache, durch die Beschränkung der Schülerzahl, die in öffentliche Anstalten aufgenommen werden durften, endlich durch die Unmöglichkeit, Werke zu lesen, die von der Censur als unzulässig bezeichnet wurden. Unter diesen Umständen mußte selbstverständlich Galizien für die polnische Cultur und Literatur eine Bedeutung gewinnen, die es vorher nicht gehabt, zumal die inneren Zustände der Monarchie seit 1861 die allgemeinen, seit 1865 auch die nationalen Freiheiten dieses Kronlandes sicherstellten. Als die polnische Sprache als Lehrsprache auf allen Stufen der öffentlichen Erziehung eingeführt wurde, als dann die Anzahl der Volks- und Mittelschulen und die der Lehrkanzeln an den Universitäten beträchtlich vermehrt wurde, als endlich der wissenschaftlichen Forschung polnischer Gelehrter die hochherzigste Fürsorge zu Theil wurde, mußte das wissenschaftliche und literarische Leben dieses Landes den mächtigsten Aufschwung nehmen. Seine Majestät Kaiser Franz Joseph wird einst in der Geschichte der polnischen Cultur — wenn eine solche je geschrieben werden sollte — als einer der größten Förderer derselben in einem Augenblick, wo sie mit der äußersten Gefahr allmäligen Sinkens bedroht war, gepriesen werden.

Dieser, so zu sagen, geographischen Veränderung, entsprach jene, welche in dem Bewußtsein der Nation vor sich ging. Alles, was seit dem Jahre 1795 als Mittel oder Weg zur Lösung der polnischen Frage gegolten, hatte sich als Täuschung erwiesen. Der Wille aber, und die Pflicht, zu leben, sich zu wehren und zu erhalten, waren geblieben. Wie sollte aber dieser Wille zur That reifen? Vor Allem galt es, sich in der neu geschaffenen Lage zu orientiren, um zu erkennen, was eben noch nicht verloren war. Daran knüpfte sich die Frage, was zu geschehen habe, um sich vor neuen Verlusten zu schützen, und die

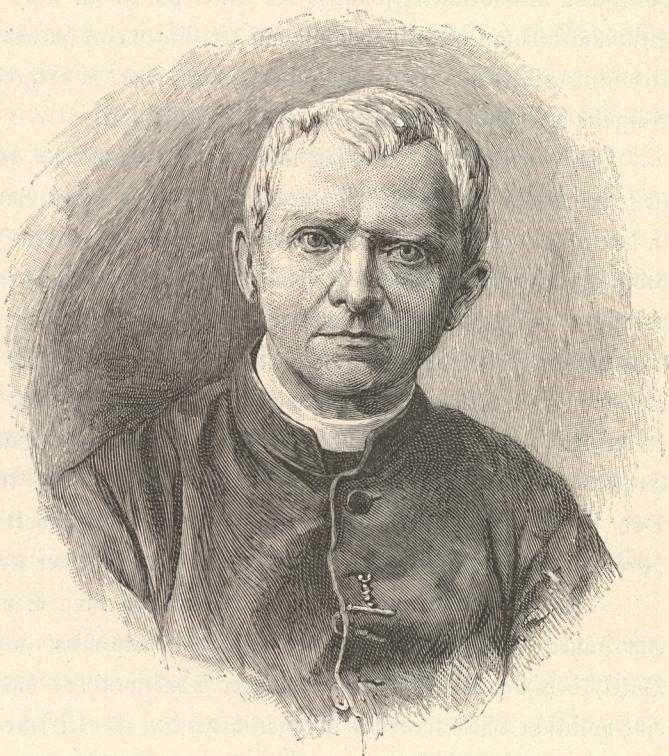
Erwägung, wie es denn dazu hatte kommen können, daß drei Vierteljahrhunderte heroischer Anstrengungen und Opfer zu so einem jammervollen Resultate führten?

Diese Fragen, von hohen Geistern unter bitterster Herzensqual erwogen, führten zur Kenntnis und Beurtheilung der eigenen angeborenen Mängel und begangenen Fehler. Es war ein muthiger Einblick in sich selbst, eine Gewissensprüfung, welcher Gegenwart und Vergangenheit unterzogen werden mußte. Die Lösung war „kenne dich selber“; das Ziel, die Lage politisch richtig zu beurtheilen, nach Maßgabe der vorhandenen Mittel zu handeln, alle Geisteskräfte zu concentriren, um der ererbten Mängel loszuwerden, die begangenen Fehler nicht mehr zu begehen, und auf diese Weise zu einer inneren Wiedergeburt zu gelangen.

Dies ist die Hauptrichtung des polnischen Lebens seit dem Jahre 1863, folglich auch die Hauptrichtung der Literatur in diesem Zeitraum. Selbstverständlich ist diese Tendenz nicht überall homogen: sie variirt je nach Gesinnung und Überzeugung und schließt selbst heftige, leidenschaftliche Gegensätze nicht aus. Doch begegnet sie, obwohl in verschiedener Gestalt und Zusammensetzung, immer wieder, so daß sie als ein charakteristisches Kennzeichen der Zeit angesehen werden muß. Auch ist es ganz natürlich, daß sich diese Richtung weniger in der Dichtkunst, als in der Prosa offenbart, und zwar in der politischen, wenn sie sich mit der Gegenwart befaßt, in der Geschichte, wenn sie sich der Vergangenheit zuwendet.

Der Aufstand im Königreich Polen war noch nicht ganz zu Ende, als im Jahre 1864 Paul v. Popiel ein offenes Sendschreiben erscheinen ließ, in dem er aufforderte, den Kampf als beendet zu erklären und den Weg der Verschwörungen und geheimen Regierungen ein für alle Male aufzugeben. Praktisch unheilvoll, sei derselbe principiell falsch, mit einer gesunden Politik unvereinbar. Ganz dasselbe sagte der junge Graf Ludwig Dębicki in einer Brochure, die er Polen in seiner Niederlage nannte. Derselbe ist seither Mitredacteur des *Czas*, Mann's Zögling und Nachfolger, Verfechter derselben politischen und religiösen Grundsätze; unter seinen literarischen Arbeiten ist das vierbändige *Buławy*, eine Monographie der fürstlichen Czartoryski'schen Familie, besonders hervorzuheben. Im Jahre 1867 schrieb Josef Szujski seine Brochure „Einige Wahrheiten aus unserer Geschichte“ (*Kilka prawd z dziejów naszym*), die zu dem Schlusse gelangt, daß, was im unabhängigen Polen das *Liberum veto* war, in unserem Jahrhundert das *Liberum Conspiro* sei. Der individuelle Wille, Einfall und Leidenschaft eines Einzelnen oder mehrerer Einzelner tritt im Namen der Gesamtheit auf, gerirt sich als deren berechtigter Vertreter, nimmt ohne jede Verantwortlichkeit die Leitung der Geschäfte und Geschicke in die Hand, und bringt sowie die einstige Republik zum Verfall, so das gegenwärtige Polen zu unerzetzlichem Schaden. Die Brochure wurde zum Programm einer besonderen politischen Richtung.

Josef Szujski war zu Tarnów im Jahre 1835 geboren, wo er das Gymnasium besuchte. Er studirte sodann an den Universitäten zu Krakau und Wien. Doch genügten die obligaten Studien dem wißbegierigen Jünglinge nicht: er verlegte sich mit außerordentlichem Eifer auf fremde Sprachen und Literaturen, moderne, wie antike, auf Philosophie und Geschichte; seinen Hauptberuf aber erblickte er damals in der Dichtkunst, die er auch bis zu seinem Ende nie ganz aufgegeben hat. In seinen Jugendjahren machte er sich durch allerlei Gedichte, mitunter Dramen (von denen einige auch aufgeführt und günstig aufgenommen wurden), bemerklich. Von dem künftigen Geschichtsschreiber hatte niemand, hatte er selbst keine Ahnung. Der Mangel einer populären polnischen Geschichte wurde seit Jahren lebhaft empfunden. Szujski nahm den Antrag, eine solche zu schreiben, an, in der Meinung, das Buch werde bloß eine Nebenbeschäftigung für ihn sein. Allein, sobald er an's Werk ging, enthüllten sich ihm erst die zahlreichen Lücken in seinem eigenen Wissen, und das unermessliche Gebiet, das zu durchforschen und zu be-  
meistern war, um ein würdiges Werk zustande zu



Valerian Kalinta.

bringen. Er fing soeben an, sich in die Quellenforschung zu vertiefen, als das Jahr 1863 mit seinen Folgen sein ganzes Wesen bis ins Innerste erschütterte. Es war ein Zusammensturz alles dessen, woran er bisher geglaubt hatte: die Weltordnung, der Entwicklungsgang der Menschheit, sein eigenes Vaterland und dessen Zukunft, Alles erschien ihm anders, als zuvor. Jene verzweifelten Fragen, die zur bitteren Alltagskost aller Mitlebenden wurden, häuften sich in diesem Herzen und Geiste mit ganz besonderer Wucht, und diese Bedrängniß, diese Todesangst war es eben, welche Szujski zum Historiker, der die Vergangenheit, und zum Politiker machte, welcher die Gegenwart beurtheilt, und ihr die

Pflicht zeigt, die sie der Zukunft schuldet, so wie die Art, auf welche sie ihrer Pflicht gerecht werden kann.

„Die falsche Geschichte als Lehrerin einer falschen Politik“, das ist der Titel einer seiner kritisch-polemischen Abhandlungen, der auf Inhalt und Ziel seiner schriftstellerischen Wirksamkeit weist. An die Stelle einer falschen Geschichte (einer sentimental-panegyrischen im Anfang des Jahrhunderts, einer tendenziösen und revolutionär-demokratischen bei Lelewel und dessen Jüngern), ein richtiges, kritisches Verständniß der politischen und socialen Zustände des alten Polens zu setzen und die aus einem solchen Studium hervorgehenden Schlüsse auf die Gegenwart zu übertragen, damit diese ähnliche Ursachen des Übels erkennen und den Folgen jener zu entgehen im Stande sei, das ist die Aufgabe des Historikers und des Politikers Szujski.

Sein erstes Werk, jene fast unbewußt unternommene vierbändige Geschichte Polens, ist zwar infolge vieler neuen Entdeckungen in ihren ersten Bänden bereits beinahe veraltet, in den folgenden von dem Verfasser selbst in seinen späteren Jahren als mancher Correctur bedürftig bezeichnet worden; doch bleibt sie immer als das erste kritische Gesamtbild der polnischen Geschichte beachtenswerth. Ihr folgten durch eine Reihe von Jahren immer neue Abhandlungen nach, welche die wichtigsten Fragen jener Geschichte, die Umwälzungen in der inneren Organisation wie in der auswärtigen Lage Polens, nach ihren Hauptmomenten und Hauptursachen erörterten. Die zwei Bände „Erörterungen und Erzählungen“ enthalten eine ganze Welt von neuen, kritisch begründeten Ansichten. Das Endergebniß aber seiner historischen Errungenschaften ist in der (einbändigen) „Geschichte Polens in zwölf Büchern“, einem seiner letzten Werke, niedergelegt.

Gleichen Schritt mit der wissenschaftlichen ging Szujski's politische Wirksamkeit. Im Jahre 1866 gründete er mit Stanislaus Koźmian (nicht zu verwechseln mit dessen Onkel, dem bereits erwähnten Übersetzer Shakespeare's) und mit Stanislaus Tarnowski eine politische und literarische Monatschrift, die „Polnische Revue“ (Przegląd Polski), in der Absicht, jede geheime politische Action zu bekämpfen und auf offenem Wege, unter strengster Beobachtung der kirchlichen und staatlichen Gesetze, die Entwicklung der nationalen Kräfte und Lebensbedingungen anzustreben. Dieser Standpunkt wurde freilich öfters und heftig angefochten; besonders als in den Jahren 1868 und 1869 einige Versuche sich regten, eine geheime Organisation wiederum ins Leben zu rufen und die Polnische Revue dieselben in einer politischen Satyre charakterisirte, die unter dem Namen „Tekka Stanczyka“ (Brieftasche des Stańczyk<sup>1</sup>) großes Aufsehen erregte. Die Mitarbeiter der Revue wurden geradezu des Verrathes am Vaterlande angeklagt, und der Name Stańczyk wurde von den Gegnern zum Namen jener Partei gestempelt, welche die Verschwörungen

<sup>1</sup> Ein berühmter Hofnarr König Sigismund I.

und geheimen Nationalregierungen als Hauptursache des erlittenen Unglücks ansah. Die Polemik war zuweilen leidenschaftlich, sie war aber ernst und zog auch ernste Folgen nach sich. Szujski, der mit seinen „Einigen Wahrheiten“ eigentlich den Anstoß gegeben hatte, führte jetzt seine Ansicht in einer Reihe von weiteren Artikeln („Die Unverbesserlichen“, „Die gewesene Republik und ihre Nachkommen“, „Die falsche Geschichte“ u. s. w.) durch, deren Ideen ins Bewußtsein eines großen Theiles der Nation drangen und eine auf fester Überzeugung fußende Partei ausgebildet haben. In der Praxis gestalteten sich diese Ideen zu einer Reihe von Forderungen (eventuell Anträgen), die, unter der Voraussetzung aufrichtiger Treue und Anhänglichkeit an Monarchie und Herrscherhaus, vor allem eine gesunde Gemeindeordnung und eine tief eingreifende Reform des Schulwesens anstrebten. Um letztere hat sich Szujski durch seine Anträge und Reden im Landtag und durch die darauf folgenden Enquéten unvergängliche Verdienste erworben. Der bereits erreichte, so wie der vor sich gehende Fortschritt in der öffentlichen Erziehung nähert sich in seinen Hauptzügen dem von ihm entworfenen Programm.

Als Seine Majestät der Kaiser im Jahre 1869 die Eröffnung einer Lehrkanzel für polnische Geschichte an der Universität Krakau beschloß, wurde der Verfasser der „Polnischen Geschichte“ einstimmig als der entsprechendste Candidat bezeichnet und zum ordentlichen Professor dieses Faches ernannt. Man darf sagen, daß diese Lehrkanzel und diese Lehrkraft den Beginn einer gänzlichen Wiedergeburt dieser Universität bedeutete. Als vier Jahre darnach dieselbe Allerhöchste Gunst die seit 1816 existirende Gelehrten-Gesellschaft in die Akademie der Wissenschaften verwandelte (1873), wurde Szujski zum Generalsecretär derselben gewählt und neben dem Präsidenten Josef Majer die eigentliche Seele der neuen Institution.

Es ist hier nicht möglich, alles zu erwähnen, was Szujski geschrieben hat. Seine zahlreichen literarischen Abhandlungen, seine Novellen, seine Skizzen gesellschaftlicher Typen müssen wir übergehen, selbst von so bedeutenden Arbeiten, wie die „Literatur der vorchristlichen Welt“ und die „Polen und Ruthenen“ (das letztere deutsch geschrieben), können wir bloß die Titel erwähnen; aber von Szujski, dem Dichter, muß doch noch ein Wort gesagt werden. Von seiner ersten Jugend bis zum Tode war die Poesie, namentlich das Drama, sein heißes Begehren, sein Traum. Wenn er je etwas für sich selbst verlangte, so war es: der polnischen Dichtung zu geben, was sie bis jetzt nicht besaß, das wirklich große Trauerspiel. Was er nur an Zeit von seiner ungeheueren Arbeit erübrigte, wurde darauf verwendet. Doch war er zu weise, künstlerisch zu gebildet und beurtheilte sich selbst zu nüchtern, um seine Dramen als vollständig gelungen anzusehen. Er nannte sie selbst wiederholt nur Versuche; nur Schritte in der Richtung des großen Ziels, ohne jedoch dasselbe zu erreichen. Und doch sind die Figuren so scharf charakterisirt, das Pathos

erhebt sich zuweilen zu so ergreifender Höhe, die tragischen Situationen sind so tief durchdacht, daß diese (ausschließlich historischen) Dramen unstreitig einen Fortschritt in der Entwicklung der polnischen Tragödie bezeichnen.

Besondere Beachtung verdienen Szujski's Übersetzungen, namentlich die des Aeschylos und Aristophanes. Von modernen Dichtern übersetzte Szujski Shakespeare's Richard III. und Calderon's „Das Leben ein Traum“. Zweimal (1879, 1880) Rector der Krakauer Universität, im Jahre 1881 zum Mitglied des Herrenhauses ernannt, erlag Szujski einer längeren Brustkrankheit zu Krakau am 7. Februar 1883.

„Nicht nur als Geschichtsschreiber oder Schriftsteller, sondern auch als historische Gestalt wird Szujski in dem Gedächtniß seiner Nation glänzen“, hat kurz nach seinem Tode einer seiner jüngeren Nachfolger (Smolka) gesagt. Das Wort enthält ein richtiges Urtheil. Sein Wirkungskreis, der Einfluß, den er auf seine Zeitgenossen ausübte, die Ideen, die durch ihn in das Bewußtsein jener eingewurzelt wurden, greifen weit über die Schranken der Literatur hinaus, tief in die Gefinnungen und Geschicke seines Volkes ein.

Es ist eine auffallende, aber unwiderlegbare Thatsache, daß, während seit dem Jahre 1820 die Poesie die ganze übrige Literatur überwucherte, seit dem Jahre 1863 die Geschichtschreibung an Zahl und Werth ihrer Leistungen alle anderen Zweige dieser Literatur übertrifft, und die erste Stelle unter ihnen behauptet. Es mag dies vielleicht als Zeichen gelten, daß der Periode jugendlichen, schwungvollen Enthusiasmus jene einer männlichen Reflexion folgte, die, nach innen gekehrt, zur Reife des Selbstbewußtseins, der Willenskraft und des Charakters führt. So lange Szujski am Leben war, war er freilich der Mittelpunkt, um den sich eine ganze Schar jüngerer Geschichtsschreiber gruppirte. Mit seinem Tode war aber diese Bewegung nicht zu Ende, und die Geschichtschreibung schreitet rüstig auf dem einmal betretenen Wege fort.

Von diesen jüngeren Historikern sind nur einige Szujski's Schüler oder Kollegen an der Universität wie in der Akademie: alle aber realisiren das gemeinschaftlich mit ihm für die Quellen-sammlungen wie für die Bearbeitung entworfene Programm historischer Arbeit. Glücklicherweise sind die meisten am Leben, entziehen sich daher jeder Beurtheilung, die den Anschein von Schmeichelei erwecken könnte. Der Einzige, der leider ungenirt gelobt werden kann, ist Xaver Liske, Professor der allgemeinen Geschichte an der Universität Lemberg, gestorben im Jahre 1891, verdienstvoll als Schriftsteller und Professor, ausgezeichnet als Leiter des historischen Seminars, in welchem er manche tüchtige junge Historiker herangebildet hat. Michael Bobrzyński, gegenwärtig Vice-Präsident des galizischen Schulrathes, Stanislaus Smolka (Sohn des gewesenen Präsidenten des Abgeordnetenhauses), nach Szujski's Tode Professor der polnischen Geschichte in Krakau und Generalsecretär der Akademie der Wissenschaften, Vincenz Zakrzewski, Professor der allgemeinen Geschichte daselbst,

Anatol Lewicki (österreichische Geschichte), Thaddäus Wojciechowski (polnische Geschichte, Universität Lemberg), Adalbert Ketrzynski, Director des Ossoliński'schen Instituts in Lemberg, wären als die älteren zu nennen, mit dem Bemerken, daß Wojciechowski, Smolka und Lewicki vorwiegend das Mittelalter, letzterer fast ausschließlich das XV. Jahrhundert, Zakrzewski aber das XVI. Jahrhundert bearbeiten, während Bobrzynski, vor Allem Rechtshistoriker, eine einbändige inhaltsschwere Geschichte Polens verfaßt hat und gegenwärtig mit einer Geschichte des Bauernstandes beschäftigt ist. Diese älteren sind von einer ganzen Reihe jüngerer umgeben, unter denen Bronislaus Dembiński (allgemeine Geschichte an der Universität Lemberg), Victor Czermaf (Specialist auf dem Gebiete des XVII. Jahrhunderts), Semkowicz, Prochaska, Finkel, Czolowski u. s. w. mit Auszeichnung zu erwähnen sind. Eine historische Gesellschaft dient denselben in Lemberg zum Mittel- und Sammelpunkt und der stete Zusammenhang mit der Akademie in Krakau, periodische Congressse, ein gemeinsames Programm für Ausgaben und Bearbeitungen, erhalten frisches und reges Leben in diesem Zweige der Literatur, wie dies die zahlreichen Quellenpublicationen der Akademie und selbständige Werke beweisen. Selbst im Königreich Polen geht die geschichtliche Arbeit trotz aller Schwierigkeiten doch möglichst energisch vor sich. Als deren Hauptrepräsentanten sind Professor Adolf Pawiński (gestorben 1896) und Alexander Rembowski zu nennen, welche besonders Kenntniß und Verständniß der Organisation und Verfassung der Republik Polen gefördert haben, während Thaddäus Korzon die inneren Zustände derselben zu Stanislaus Augusts Zeiten beleuchtete.

Es gibt aber noch einen, der neben Szujski in der ersten Reihe der polnischen Geschichtsschreiber der Gegenwart glänzt. Valerian Kalinka war in Bolechowice (bei Krakau) im Jahre 1826 geboren. Seine Studien absolvirte er in der Vaterstadt. Nach dem Jahre 1848 war er Mitarbeiter des *Czas*, mußte aber unter dem Bach'schen Regierungssystem Krakau verlassen. Er begab sich nach Paris, wo unter dem Einflusse des Generals Wladislaus Zamoycki seine ziemlich wankenden Ansichten zu fest katholischen Überzeugungen wurden. Als der Tod Kaiser Nikolaus I. eine gewisse Änderung der Lage der Polen unter russischer Herrschaft zur Folge hatte und somit die Möglichkeit eintrat, neue politische Fehler zu begehen, unternahm es Kalinka, mit Julian Klaczko bereits befreundet, im Einvernehmen mit dem Fürsten Adam Czartoryski, zu dessen politischen Anhängern beide zählten, das Land vor Verirrungen zu warnen und leitete mit Klaczko die Redaction der bereits erwähnten Polnischen Nachrichten. Nach dem Jahre 1863 wurde ihm der Antrag gemacht, ein Leben des (bereits verstorbenen) Fürsten Adam Czartoryski zu schreiben. Kalinka ging auf den Vorschlag ein, merkte aber bald, daß das Leben und Wirken des Fürsten erst dann recht verstanden werden könne, wenn demselben ein kurzgefaßtes Bild der vorhergehenden Zeit vorausgeschickt würde. So ließ er denn im

Jahre 1868 seine „Lezten Jahre König Stanislaus Augusts“ erscheinen, in der That eine kurzgefaßte Geschichte dieser Regierung seit dem Anfang bis zum Jahre 1788, die aber sofort den Meister erkennen ließ. Was gründliche Forschung, treffliche Charakteristik, richtige Beurtheilung, politischen Sinn und endlich die classisch vollkommene Schreibart anbelangt, sind die „Lezten Jahre“ eine historische Monographie, wie es vorher keine in Polen gegeben hat. Ein Meisterwerk im vollen Sinn des Wortes, das aber, da es manche bittere Wahrheit enthielt, vielfach angefeindet wurde.

Das Werk war noch nicht vollständig gedruckt, als der Verfasser Frankreich verließ und in das Noviziat des Resurrectionisten-Ordens eintrat. Seine ganze Gesinnung hatte ihn seit Jahren zum Priesterstande vorbereitet und berufen. Das Leben des Fürsten Czartoryski blieb natürlich ungeschrieben. Als aber der Novize die Priesterweihe empfing und als er nach mehreren Jahren nach Jaroslaw als Kaplan bei einem Nonnenkloster (einer Abzweigung der Resurrectionisten) beschieden wurde, fand sich bei größerer Muße der historiographische Beruf wieder ein. Sein erstes Werk sah er als Einleitung an, und wenn jenes mit dem Jahre 1788 abbrach, so wollte er jetzt den weiteren Fortgang jener Geschichte erzählen, nämlich den „Vierjährigen (Verfassungs-) Reichstag“. Bekanntlich bezeichnet derselbe eine neue und tiefe Wendung in der polnischen Geschichte. Er ist der Schauplatz eines hartnäckigen Kampfes zwischen dem althergebrachten Vorurtheil und den neuen aufgeklärten Begriffen vom Staate, vom Rechte und von der Gesellschaft, deren Ausdruck und Sieg in der Verfassung des 3. Mai 1791 zu sehen ist. Daher wurde jener Reichstag mit Recht als einer der schönsten Augenblicke in der Geschichte Polens angesehen und verehrt. Nun aber, als der Geschichtsschreiber zum ersten Mal die Momente jenes historischen Vorganges zu prüfen und an sich selbst die Frage zu stellen genöthigt war, warum denn das große Werk nicht energischer und umsichtiger durchgeführt wurde und zuletzt unterlag, mußte er im Gegensatz zur gewohnten, an sich höchst berechtigten Bewunderung Manches entdecken und enthüllen, was er entweder als politische Fehler, oder als unklare Begriffe, oder als Leichtgläubigkeit, oder endlich als Parteigeist und Voreingenommenheit erkannte und charakterisirte. Allerdings war das schmerzlich zu lesen, und der Verfasser sah sich wiederum vielfach angefochten. Er fand aber tüchtige Vertheidiger (in erster Reihe Paul von Popiel), die seine Objectivität darzuthun vermochten.

Als der erste Band des „Vierjährigen Reichstags“ gedruckt war, wurde der Verfasser zum Vorgesetzten des Resurrectionisten-Hauses (einer Erziehungsanstalt) in Lemberg ernannt. Die Menge Arbeit, welche diese neue Pflicht nach sich zog, war Ursache, daß der zweite Band nur nach und nach zustande kam. Kaum war er veröffentlicht, als Kalinka nach kurzer Krankheit in Lemberg am 16. December 1886 starb. In seinem

Nachlaß wurde das erste Capitel des dritten Bandes gefunden, welches die Sitzung des 3. Mai 1791 selbst erzählt. Dadurch ist das Werk wenigstens zu einem gewissen Abschluß gebracht. Der große Geschichtschreiber war dabei ein ausgezeichnete Publicist, einer der thätigsten Förderer des katholischen Bewußtseins, ein Mann, der über die Schranken der Literatur hinaus nach allen Seiten ins Leben selbst eingreift.

Die Akademie der Wissenschaften wurde zu einem Centrum, in dem sich viele Kräfte zur gemeinsamen Arbeit vereinigten und in dieser wiederum einen mächtigen Antrieb fanden. So wurde auf dem Gebiete der Rechtsgeschichte, an Ausgaben und selbständigen Werken ungemein Vieles geleistet, wobei den Professoren Bobrzyński, Piekosiński, Ulanowski, Balzer und Abraham (letzte in Lemberg) wohl der größte Theil der Mühlen und des Verdienstes zukommt. Die Philosophie als solche wurde in erster Reihe von dem Professor Dr. Stefan Pawlicki behandelt (Geschichte der griechischen Philosophie, Studien über den Positivismus und die einzelnen Positivisten, über Renan u. s. w.). Neben ihm sind Professor Dr. Marian Morawski, S. J. und Dr. Alexander Raciborski (in Lemberg) zu nennen; außerdem Dr. Moriz Straszewski, Professor der Philosophie an der Universität Krakau, Ignaz Skochowski, als Vertreter der spiritualistischen, Dr. Marburg als Anhänger der materialistischen Richtung.

Die naturwissenschaftlichen Forschungen werden von speciellen Commissionen geleitet, deren Mitglieder und Mitarbeiter im ganzen Lande thätig sind. Die geologischen Forschungen (von den Universitätsprofessoren Felix Kreuz und Władysław Szajnoch, Sohn des Geschichtschreibers, von den Gymnasialprofessoren Bieniasz und Zareczny geführt) treten in dem nach und nach veröffentlichten geologischen Atlas Galiziens zu Tage, die botanischen werden von den Professoren Eduard Janczewski und Josef Kostasiński, mit Hilfe vieler anderer (Raciborski, Szyszyłowicz u. s. w.), die zoologischen von den Professoren Wierzejski (Krakau) und Dybowski (Lemberg) geleitet. Alle diese drei Gruppen bilden eine physiographische Commission unter dem Voritze des Professors Kostasiński. Die Anthropologie ist vor Allem durch Seine Excellenz Dr. Joseph Majer, ehemaligen Präsidenten der Akademie, vertreten, welcher mit Hilfe des verstorbenen Dr. Sfidor Kopernicki, ferner des Dr. Sciborowski, Bogdanik, Buszek u. s. w. die physische Charakteristik der Bevölkerung Galiziens erforscht hat. Die prähistorische Anthropologie zählt verhältnißmäßig viele Adepten (G. Ossowski [gestorben 1897], J. N. Sadowski [gestorben 1897], P. Umiński, Przybyłowski, Demetrykiewicz, Ziemięcki) und Gönner, wie Graf Wladimir Dzieduszycki.

Auf dem Gebiete der Ethnologie, welche den ganzen Umfang des alten Polens ins Auge faßt, hat sich vor Allem der im Jahre 1890 verstorbene Oskar Kolberg durch sein umfang- und inhaltreiches Werk *Lud* (das Volk) hervorgethan.

Die Archäologie, schon längst von Liebhabern und Sammlern gefördert und von Gelehrten, wie Eduard Rastawiecki, Alexander Przezdziecki, Professor Josef Lepkowski (gestorben 1893) wissenschaftlich gepflegt, hat in dem letzten Zeitraum einen bedeutenden Aufschwung erlebt. Dagegen wurde die Kunstgeschichte erst jetzt, nunmehr aber um so eifriger mit Ernst und Verständniß betrieben. Professor Marian Sokolowski, Wladyslaw Luszczykiewicz, die Architekten Brylinski (gestorben 1895), Strzyjenski, Odrzywolski, Zacharyewicz, Kritiker und Recensenten, wie Stanislaw Tomkowicz, Professor Johann Antoniewicz, Eustachius Skrochowski (gestorben 1895), Universitätsdocenten (wie Georg Mycielski), Constantin Gorski, Specialisten, wie Leonhard Lepszyn, haben die Geschichte der Kunst in Polen so weit in speciellen Abhandlungen beleuchtet, daß eine Zusammenstellung derselben in einem erschöpfenden Werke in naher Zukunft möglich sein wird, wie dies für die Malerei seit 1764 bis 1864 in einem bereits vollendeten Werke des genannten Grafen Georg Mycielski geschehen ist. Zu dieser Gruppe gehört Wladyslaw Lozinski, einer der feinsten Kunstkenner und der elegantesten Schriftsteller der Gegenwart, der leider nur wenig schreibt, aber in seinen Abhandlungen, wie in seinen Novellen ein ausgezeichnetes Talent an den Tag legt und in seinem (einzigen) größeren Werke, *Patrycyat i Mieszczanstwo Lwowskie* (das Lemberger Patriziat und Bürgerthum) ein ausgezeichnetes Stück polnischer Culturgeschichte geliefert hat.

Die classische, die vergleichende Philologie, das wissenschaftliche Studium der polnischen Sprache ist außerhalb Galiziens durch Professor Brückner in Berlin, durch die Herren Karłowicz, Kryński, Przyborowski u. a. m., in Galizien aber durch die Professoren Ludwig Cwikliński, Kazimir Morawski, B. Kruczkiewicz, M. Miodoński, L. Sternbach, Lucian Malinowski, J. Baudouin de Courtenay, Kalina, Marikowski, Bystron u. s. w. vertreten. Professor Kazimir Morawski leitet zugleich durch seine literarischen Abhandlungen, durch seine Skizzen aus dem Culturleben des Alterthums auf das Gebiet der Literaturgeschichte hinüber. Seine Studie über den Philologen Nidecki und über den lateinischen Dichter Krzycki, sowie jene Cwiklińskis über den Dichter Janicki, sind werthvolle Beiträge zur Geschichte der Literatur Polens im XVI. Jahrhundert.

Wie stand es aber um die literarische Kritik und die Literaturgeschichte?

Lucian Siemienski war noch in voller Lebenskraft und arbeitete an der Übersetzung der *Odysee*, als Anton Malecki, damals Professor der polnischen Literatur an der Universität Lemberg, mit seinem zweibändigen Werke über *Stowacki* auftrat. Biographisch und zugleich kritisch, war dieses Buch das erste Werk, welches die Persönlichkeit des Dichters uns nahe brachte, seine Gedichte richtig zu würdigen lehrte. Es war zugleich für jüngere Arbeiter ein Muster, wie Biographien und kritische Monographien geschrieben werden sollen. Das fast enthusiastisch aufgenommene Buch hat zur weiteren Ausbildung

der literarischen Kritik sehr viel beigetragen. Leider hat sich der Verfasser seither anderen Studien, namentlich Sprachwissenschaftlichen, zugewendet, die er bis jetzt als Stellvertreter des Curators des Ossoliński'schen Instituts mit bestem Erfolg fortsetzt.

Malecki's Verlust war für die Literaturgeschichte ein schwer zu ersetzender, doch fanden sich tüchtige Kräfte, die den wichtigen Gegenstand nicht brach liegen ließen; so unter Anderen Professor Mehring in Breslau, Peter Chmielowski in Warschau, Professor Roman Pilat in Lemberg, Josef Tretiaf, seit Kurzem Professor der ruthenischen Literatur an der Universität Krakau, Josef Kallenbach, Professor der polnischen Literatur an der Universität Freiburg (Schweiz), Wladimir Spasowicz, Advocat (in Petersburg), welcher neben seinem Hauptberuf Zeit und Lust zu literarischer Forschung findet. Eine feste, erschöpfende bibliographische Grundlage erhielten aber die literarischen Forschungen erst durch Karl Estreicher-Kozbierski (Bibliothekar der Universität Krakau).

Aus dem Gesagten geht hervor, daß in den letzten dreißig Jahren die Prosa einen viel größeren Raum in der polnischen Literatur einnimmt als die Poesie. Die erste Hälfte unseres Jahrhunderts hatte so viele und große Dichter hervorgebracht, daß der Grund gleichsam erschöpft ist und eine neue Epoche wahrhaft großer Poesie zunächst kaum zu erwarten steht. Es werden selbstverständlich noch immer Verse gemacht, oft in gelungener Form, die aber auf dauernde Bedeutung kaum rechnen können.

Den ersten Rang unter den neueren Dichtern nimmt unstreitig Adam Asnyk ein (gestorben im August 1897), ein letzter Epigone der europäischen Romantik, in dem der Byron'sche Weltschmerz, der Heine'sche Scepticismus und das patriotische Gefühl seiner polnischen Vorgänger, in höchst eleganter, kunstvoller Form auftreten. Die kleinen Gedichte und Lieder besonders sind durch Grazie, Schönheit des Verses und Stimmung ausgezeichnet. Neben Asnyk muß das größte Talent der Marie Konopnicka, unter den jüngsten aber dem Kazimir Tetmajer zuerkannt werden.

Unverhoffter Weise erlebte der polnische Roman eine glänzende Wiedergeburt. Der alte Kraszewski war immer auf diesem Felde der Erste, nur wurde er immer älter, das ganze Genre schien im Sinken begriffen, als plötzlich Heinrich Sienkiewicz auftrat, zunächst mit kleinen, pessimistisch gefärbten Novellen und Reisebildern, die wohl poetische Begabung bekundeten, den Verfasser aber eher als eine nervös überspannte, schwermüthige Persönlichkeit ansehen ließen. Da trat er mit einem historischen Roman, *Ogniem i mieczem* (Mit Feuer und Schwert), aus Johann Kazimirs Zeiten hervor, in welchem auf dem Hintergrunde der Kosakenkriege sich Gestalten und Scenen entwickelten, denen nichts als die Majestät des Verses fehlte, um epische Helden und epische Scenen zu werden. Der Erfolg war ein ungeheurer; der junge Verfasser wurde allgemein als ein großer Meister erkannt. Nach *Feuer und Schwert* ließ Sienkiewicz zwei andere

Romane gleichsam als Fortsetzung des ersteren, *Potop* (Flut) und den Herrn *Włoddyjowski* erscheinen, in denen zum Theil dieselben Figuren auftraten, und die von den competentesten Kritikern (wie *Julian Klaczko*) dem ersteren gleichgestellt wurden. Unmittelbar danach warf sich *Sienkiewicz* mit erstaunlicher Elasticität auf ein völlig neues Feld, indem er in seinem *Dhne* Dogma das Publikum mit einer tiefen, geistreichen psychologischen Studie der modernen Gegenwart überraschte. Auf den willenlosen, lebensunfähigen, ästhetisch zu raffinierten, moralisch marklosen Helden des genannten Romans folgte in der soeben zu Ende gebrachten Familie *Potaniecki* eine treffliche Bildergalerie, in welcher gesunde, normale, thatkräftige Naturen im Gegensatz zu allerlei Schwächen und Krankheiten unserer Zeit auftreten. Soeben hat *Sienkiewicz* das *Quo vadis*, eine Erzählung aus *Neros* Zeiten, vollendet, dessen Ausführung ein wahrhaftig überraschendes, stets im Wachsen begriffenes Talent bezeugt.

Unter den Romanschreibern der Gegenwart ist nach *Sienkiewicz* *Elise Drzeszko* am bedeutendsten.

Eine eigenthümliche Erscheinung ist *Graf Albert Dzieduszycki*, dessen Leistungsfähigkeit und Wißbegierde die verschiedensten Wissensgebiete umspannt. Er übersetzt *Sophokles*, behandelt in seinen „*Briefen aus dem Lande*“ alle möglichen Fragen des gegenwärtigen politischen, gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Lebens und findet daneben noch Zeit, Romane und Gedichte zu schreiben. Alles, was er schreibt, zeugt von ungewöhnlicher Begabung und schriftstellerischem Talent, nur daß diese Begabung eben zu umfassend und daher seine Wirksamkeit etwas zerstreut ist.

Als ein originelles Talent ist der auf dem Lande bei *Sambor* wohnhafte *Heinrich Lisicki* zu nennen. Sein reizbares Temperament, seine schneidige und maliciöse Schreibart läßt ihn zuweilen einseitig und voreingenommen erscheinen; als Intelligenz und Talent aber ragt er unstrittig hervor. Das erste und zugleich das einseitigste seiner Werke war eine vierbändige Studie über den *Marquis Wielopolski* (1879). Diesem folgte ein *Leben Anton Sigmund Helceles* (1882), ruhiger im Tone, daher auch vollkommener in der Ausführung. Einige Studien aus der Geschichte des gegenwärtigen Jahrhunderts, und zwar *Fürst Metternich* und *Fürst Talleyrand* auf Grund der veröffentlichten *Memoiren*, dann *Napoleon III.* in seinen Beziehungen zu *Italien* sind ganz ausgezeichnete Leistungen.

Im Lustspiel hat zwar der große *Fredro* keinen ebenbürtigen Nachfolger gefunden; es tauchen aber neue und verschiedenartige Talente auf. In der ernsten, hie und da zum bürgerlichen Drama neigenden Comödie wäre *Josef Marzymiski* (gestorben 1873) und *Josef Bliziniński* (gestorben 1893), von den Lebenden *Kazimir Zaleski* (in *Warschau*) zu erwähnen. *Johann Alexander Fredro* (gestorben 1891) hatte wohl nicht das ganze Talent

seines Vaters, des großen Lustspiieldichters, geerbt, doch immerhin etwas von dessen Humor und Witz. Władysław Ludwig Anczyz (gestorben 1883) hat sich in manchen gelungenen Stücken aus dem Bauernleben hervorgethan. Michael Bałucki (Kraukau), Marian Gawalewicz (Warschau) und Sigismund Przybyłski (Lemberg) haben manchen lustigen Zug aus dem Leben gegriffen.

Für die Bühnen war dieser Zeitraum günstig. Im Jahre 1865 übernahm Graf Adam Skorpka nominell, in der That aber Stanisław Koźmian die Leitung des Kraukauer Theaters und behielt dieselbe durch eine Reihe von Jahren. Er hatte das Glück, mehrere vielversprechende Talente zu entdecken und das Verdienst, dieselben zu tüchtigen Schauspielern auszubilden. Aus seiner Schule gingen die besten Schauspieler der Gegenwart hervor, wie Vincenz Kapacki, Bolesław Ładnowski (Warschau), Roman Żelazowski, Gustav Fiszler (Lemberg) und der zu früh verstorbene Felix Wenda; die Damen Antoinette Hofmann (gestorben 1897), besonders in der höheren Comödie glänzend, und die in beiden Welttheilen berühmte Helene Modrzejewska. Als ihre schönsten Rollen, die dem deutschen Publikum bekannt sind, wäre Maria Stuart, Ophelia, Desdemona, in den letzten Jahren Lady Macbeth zu bezeichnen. Aber auch das Lustspiel, vor Allem das Shakespeare'sche, ist ihr nicht verschlossen und ihre Kosalinde in „Wie es Euch gefällt“, ihre Beatrice in „Viel Lärm um Nichts“ sind meisterhafte Schöpfungen. Fräulein Romana Popiel (in Warschau), die, seit einigen Jahren verheiratet, die Bühne verlassen hat, war in ihrer Art eine ganz wunderbare Erscheinung, die ohne Übertreibung einer Goffmann oder Hohenfels gleichgestellt werden konnte. Leider waren die Verhältnisse in Warschau dem Theater nicht günstig. Auch in Kraukau war dasselbe nach dem Rücktritt S. Koźmians in Verfall gerathen; als aber im Jahre 1893 ein neues Theatergebäude eröffnet wurde und ein junger gebildeter Mann, Thaddäus Pawlikowski, die Direction übernahm, hob es sich zusehends wieder.

Zum Schluß noch ein Wort über die jüngste politische Literatur. Auf dem Gebiete derselben glänzten zu Beginn dieser Periode die zwei Werke des Julian Klaczko „Deux études de diplomatie contemporaine“ und „Les deux Chanceliers.“ Für Europa bestimmt, wurden sie in einer allgemein verständlichen Sprache verfaßt, deren sich Klaczko eben so musterhaft wie seiner Muttersprache bedient. Das erstere von beiden Werken lenkte die Aufmerksamkeit der maßgebenden Kreise in Osterreich so sehr auf sich, daß Graf Beust den Verfasser für das Ministerium des Außern gewinnen wollte. Im Jahre 1870 verließ aber Klaczko den Staatsdienst und schrieb auch über politische Fragen nicht mehr. Ein Studium über Dante, *Causeries Florentines* (1880) und Fragmente eines größeren Werkes über die Renaissance, die von Zeit zu Zeit in der „Revue des deux Mondes“ erscheinen, sind das einzige, was der unstrittig glänzendste polnische Stilist und tiefste politische Schriftsteller seit jener Zeit geschrieben hat.

Vor einigen Jahren wurden die Brochuren und Artikel Paul Popiels (nach des Verfassers Tode) gesammelt und herausgegeben. Die politische Literatur wurde auf diese Weise um einen ganz ausgezeichneten Schriftsteller vermehrt. Paul von Popiel, 1806 zu Krakau geboren, widmete sich schon als Jüngling mit Ernst und Fleiß den Staatswissenschaften. Den Krieg von 1831 hat er als Freiwilliger (gemeiner Soldat) mitgemacht; dann blieb er auf seinem Landgut, studirte immer, schrieb aber wenig und nur gelegentlich. Seine Brochuren erschienen meist anonym, seine Artikel im *Czas* waren nie unterzeichnet, so daß er als Schriftsteller nur wenig bekannt war. Als er aber nach dem Jahre 1863 gegen die sogenannten Organisationen seine Stimme erhob, wurde er zwar vielfach bekämpft, doch auch mehr beachtet und discutirt. Immer kurz und bündig, berührten seine Schriften nach und nach alle Fragen der damaligen Zeit. Ohne die Dinge systematisch zu behandeln, war Popiel in den Staatswissenschaften und der Rechtsphilosophie so systematisch ausgebildet, wie vielleicht kein anderer seiner Zeitgenossen und politischen Freunde. Eine umfassende Kenntniß der Geschichte, vor allem der polnischen, und eine treffliche Beurtheilung derselben, hohe Bildung und feiner Geschmack, große Erfahrung, vor Allem aber der hohe moralische Standpunkt, der alle seine Schriften wie sein ganzes Leben charakterisirt, bewirkten, daß sein Ansehen mit den Jahren immer mehr wuchs. Sein Tod erfolgte im Jahre 1892.

Unter den systematischen, echt wissenschaftlich behandelten Werken politischen und rechtsphilosophischen Inhalts glänzt in erster Reihe Bischof Johann Janiszewskis „Die Kirche und der christliche Staat“ (*Kościół i państwo chrześcijańskie*). Der Verfasser, Suffragan von Posen, als Prediger, Theolog und politischer Schriftsteller gleich ausgezeichnet, ist kurz nach Vollendung des genannten Werkes, 1891, gestorben.

Von der Tagespresse zu reden, ist nicht möglich; um sie zu beurtheilen, müßte man alle ihre verschiedenen Tendenzen, mitunter Verirrungen charakterisiren, was ein weitläufiges Studium erheischte. Hier sei blos bemerkt, daß nach Moriz Manns Tode Stanislaw Kozmian dessen Stelle in der Redaction des *Czas* einnahm. Sein (erstes und bis jetzt einziges) Buch, *Rzecz o Roku 1863* (über das Jahr 1863), in welchem er die damalige politische Lage Polens und Europas untersucht und die Verantwortlichkeit aller an den damaligen Ereignissen beteiligten Männer, Parteien oder Regierungen feststellt, ist die allerneueste bedeutende Erscheinung auf dem Gebiete der politischen Literatur Polens.

So gestaltete sich die polnische Literatur am Ausgang des XIX. Jahrhunderts. Sie hat nach allen Richtungen hin bedeutende Fortschritte zu verzeichnen, obwohl sie logisch eher hätte sinken können. Groß ist ihr Verdienst um die Civilisation des Landes, ihre Bedeutung in dessen Geschichte. Es darf und soll ihr das Zeugniß ausgestellt werden, daß sie ihrem Berufe würdig entsprochen hat.

## Ruthenische Literatur.

Als weiland Seine kaiserliche Hoheit Kronprinz Erzherzog Rudolf am 3. Juli 1887 die Ruthenen in Lemberg durch seine Anwesenheit in ihrem Nationalhause beehrte, nannte er dieselben in einer an sie gerichteten Ansprache „ein altes Culturvolk“. Und in der That reichen die Anfänge ihrer Cultur bis ins XI. Jahrhundert hinauf. Damals bildeten die Gebiete des heutigen Ostgalizien einen integrierenden Theil des Kiewer Großfürstenthums und demzufolge hat die altberühmte Hauptstadt Kiew in ihrer Blütezeit (im XII. Jahrhundert) auch auf Halicz wohlthued eingewirkt.

Die Bekehrung der Ruthenen zum Christenthum fand unter Wladimir dem Großen (988) statt, und zwar aus Byzanz durch Vermittlung der Südslaven (Bulgaren). Mit dieser kam auch der Gebrauch der kirchenslavischen Sprache im kirchlichen und Culturleben Südrußlands auf, welche von da an durch Jahrhunderte, in der Art einer Gelehrtensprache, wie das Altgriechische im Osten und das Lateinische im Westen, die gesammte Literatur der von Constantinopel abhängigen Slaven, folglich auch jene der Ruthenen, beherrschte.

Die ruthenische Literaturgeschichte kann in drei Perioden eingetheilt werden: I. Seit den Anfängen der Literatur bis zum Jahre 1569, das ist bis zur politischen Lubliner Union (kirchenslavisch-ruthenische Periode). II. Vom Jahre 1569 bis zum Jahre 1798, das ist bis zum Auftreten Iwan Kotlarewskij's, des Schöpfers der national-ruthenischen Literatur (polnisch-ruthenische Periode). III. Seit Kotlarewskij bis zur Jetztzeit (national-ruthenische Periode).

I. Die Schriftgelehrten der ersten Periode, zumeist Mönche, bedienten sich in ihren Werken der kirchenslavischen Sprache, welche von der Volkssprache des damaligen Südrußlands weit abstand. Da aber nicht jeder Schreibende diese Sprache vollkommen beherrschte, so kommen in den damaligen Sprachdenkmälern, namentlich in denjenigen, die von Laien verfaßt wurden, mitunter Wortformen und Wendungen vor, welche der Volkssprache entnommen sind. Zu diesen gehört eines der wichtigsten Sprachdenkmäler des XI. Jahrhunderts — das Gesetzbuch „Правда русьская“ (Prawda russkaja), welches zugleich als das älteste unter den Gesetzbüchern der Slaven gilt. Der Urheber desselben war Jaroslaw der Weise, der Nachfolger Wladimirs des Großen auf dem Kiewer Throne.

In der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts bildete sich in Halicz unter der klugen Regierung der Fürsten Wladimirko, Roman und Danilo ein neuer Brennpunkt politischen und literarischen Lebens, obgleich Kiew im Culturleben höher als Halicz stand. In Kiew entstand namentlich die sogenannte „Nestor'sche Chronik“ (in ihrer jetzigen

Gestalt zu Anfang des XII. Jahrhunderts abgefaßt), welche nicht nur als die erste glaubwürdige Quelle der ältesten Geschichte Kiems und der Ostslaven gilt, sondern auch durch ihre Nachrichten über die vorgehichtlichen Zustände fast sämtlicher slavischer Völker einzig in ihrer Art dasteht. Durch Originalität der Form aber und hohen poetischen Werth übertrifft alle anderen literarischen Producte jener Zeit das berühmte epische Gedicht vom Heereszuge Igors gegen die Polowzer (Слово о пълкоу Игоревѣ). Es wurde von einem uns nicht näher bekannten genialen Dichter, höchst wahrscheinlich im Jahre 1187, verfaßt. Derselbe hat nicht nur die poetischen Motive der etwa schon vorhandenen Aufzeichnungen früherer Schriftsteller, sondern auch Muster der nur mündlich überlieferten Dichtung nach reiflich erwogener Wahl bei der Bearbeitung seines Gedichtes benützt und somit ein Werk geschaffen, welches als einzig dastehendes Denkmal der ältesten slavischen Poesie zu betrachten ist. In diesem Gedichte, welches mit jener Wehmuth, die den ukrainischen Dumen eigen ist, den unglücklich endenden Heereszug behandelt, wird der Fürst von Halicz Jaroslaw höchst rühmend erwähnt.

Unter den übrigen Denkmälern des XII. Jahrhunderts ist das Evangelium von Halicz oder von Krykos (1143) beachtenswerth. Die Sprache dieses Denkmals ist zwar kirchenslavisch, doch einige seiner grammatischen Eigenthümlichkeiten tragen den Stempel der jetzigen dialektischen Züge des Ruthenischen. Dieses wichtige Sprachdenkmal befindet sich jetzt in der Synodal-Bibliothek zu Moskau.

Die Sitte, annalistische Aufzeichnungen zu machen, hatte sich von Kiew aus auch nach Wolynien und Halicz verbreitet und da auf dem Throne von Halicz mehrere tüchtige Fürsten saßen, so wurden ihre Thaten von Augenzeugen beschrieben. Auf diesen Aufzeichnungen fußend und an die Kiewer Annalen anknüpfend, schrieb ein der Dynastie des Fürsten Roman treu ergebener Annalist gegen das Ende des XIII. Jahrhunderts die Wolynisch-Haliczer Chronik (1205 bis 1292). Der Verfasser derselben war ein aufgeklärter Mann, welcher Erzählungen der Augenzeugen, sowie officiële Urkunden zu seinen Zwecken auszunützen verstand und außerdem seinem Werke eine poetische Färbung zu verleihen wußte.

Als die wilde Mongolenhorde im Jahre 1240 Kiew, Halicz und viele andere ruthenische Städte zerstörte und das Land schonungslos vernichtete, wendete sich der Haliczzer Fürst Danilo an den Papst Innocenz IV. um Beistand, wofür er die kirchliche Union mit Rom einzugehen versprach. Danilo empfing vom Papste die königliche Krone (1253), da aber die versprochene Hilfe ausblieb, so verharrte er mit seinem Volke beim orthodoxen Glauben. Infolge der Einfälle der Mongolen fristete das Culturleben im Haliczzer Fürstenthum ein sieches Dasein. Vereinzelte Männer, wie der Fürst Wladimir Wasilkowic, vom Verfasser der Haliczzer-Wolynischen Chronik (s. a. 1288) „der größte Schriftgelehrte

und Philosoph aller Zeiten“ genannt, und der Sänger Mytuša in Przemyśl können als Repräsentanten des damaligen Culturlebens im jetzigen Ost-Galizien angesehen werden.

Nachdem in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts der Lithauerfurst Gedymyn das jetzige südwestliche Rußland den Mongolen entriß und um das Jahr 1320 fast alle dortigen Gebiete theils durch Eroberung, theils durch Heiratsverbindungen an sein Haus gebracht hatte, fand die christliche Cultur der damaligen Westrussen bei den heidnischen Lithauern Eingang und auch die westrussische Schriftsprache wurde Hof-, Amts- und Gerichtssprache von Lithauen. In dieser Sprache wurden sogar die lithauischen Chroniken verfaßt, die eine Fortsetzung der Kiewer und Wolhynisch-Haliczer Chroniken bilden. Gleichwohl lag die literarische Thätigkeit in dem durch die Mongoleneinfalle zerruteten Südrußland ganz darnieder. Neben liturgischen Büchern und Werken verschiedener Kirchenväter, die meistens schon von den Südslaven übersezt worden waren und in Südrußland durch Abschriften weiter verbreitet wurden, kamen auch Texte der apokryphen Literatur vor, die durch ihren poetischen



Marcian Saškevič.

Inhalt die Neugierde erweckten und gern gelesen wurden. Auch im jetzigen Galizien faßten solche Texte Wurzel, und noch jetzt liegen daselbst alte Legenden, Beschworungsgebete und Zauberformeln in verschiedenen Varianten vor. Gleichzeitig verbreiteten sich in allen Gebieten Südrußlands, zumeist durch Vermittlung bulgarisch-slavischer uberseetzungen, verschiedene Sagen romantischen Inhalts, aus der antiken oder mittelalterlichen Zeit herrührend, von denen besonders der Roman von Alexander dem Großen im Fürstenthum Halicz mit Vorliebe gelesen wurde. Die Volksmasse aber, welche ihre eigene poetische Weltanschauung besaß, schuf Lieder, Sagen und Sprichwörter. Hieher gehören vor Allem, als die ältesten Producte des Volksgeistes, Weihnachtslieder (Koladky), in denen häufig auch Reminiscenzen an den ehemaligen heidnischen Natureultus auftauchen. Neben dieser höchst interessanten mündlichen Literatur fanden im jetzigen Südrußland sowie in Galizien

auch Legenden Verbreitung, welche auf dem zu Kiew verfaßten Pateryk pečerskij basiren. Dieselben wurden namentlich dadurch populär, daß die Geistlichkeit die in der kirchenslavischen Sprache geschriebenen Legenden dem Volke in der Volkssprache vorerzählte.

Als Denkmäler des damaligen Gerichtsverfahrens in verschiedenen Rechtsangelegenheiten verdienen zahlreiche Urkunden erwähnt zu werden. Obwohl das Fürstenthum Galicz bereits im Jahre 1340 dem polnischen Reiche einverleibt worden war, wurden hier die Rechtsurkunden im XIV. und auch in der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts größtentheils in ruthenischer, und erst zufolge der Entscheidung des Landtags zu Jedlna (1433) fast nur in lateinischer Sprache verfaßt.

Die Wiedergeburt der classischen Studien in Europa, sowie das Zeitalter der deutschen Kirchenreformation übten auch auf das südwestliche Rußland und auf Galizien insofern einen Einfluß aus, als daselbst Buchdruckereien errichtet und Bibelübersetzungen vorgenommen wurden. Die erste Buchdruckerei behufs Drucklegung slavischer Kirchenbücher wurde um das Jahr 1491 in Krakau gegründet. Daselbst hat ein Deutscher, namens Sweipolt Ziol, mehrere Kirchenbücher für die ruthenischen Bekenner der griechisch-orientalischen Confession mit cyrillischen Lettern gedruckt, doch wurde er um dieses kühnen Unternehmens willen von dem bischöflichen Gerichte zur Verantwortung gezogen. Achtzig Jahre später (1573) gründete der aus Moskau flüchtige Iwan Fedorow die erste Buchdruckerei in Lemberg.

Mit der ersten Bibelübersetzung befaßte sich behufs „der rechten Belehrung des gemeinen Volkes“ Franz Skarina, Doctor der Medicin. Seine mit Hilfe des böhmischen und des kirchenslavischen Textes gefertigte weißrussische Bibelübersetzung, später auch in Galizien bekannt und vielfach abgeschrieben, legte er zu Prag (1517 bis 1519) in Druck. Später (1525 bis 1526) druckte er noch die Apostelgeschichte und ein Andachtsbuch zu Wilna.

Unabhängig von der dem Volke wenig oder auch gar nicht zugänglichen und verständlichen Literatur entwickelte sich, zum großen Theile auf Grund der alten Überlieferungen, eine überaus reiche mündliche Viederdichtung, in welcher sich besonders die Bedrängnisse und die Heldenkämpfe der Tatarenzeit treu wieder spiegeln. Dieselbe weist im XVI. und XVII. Jahrhunderte viele epische Lieder (Dumy genannt) auf, von denen die schönsten schon an der Schwelle der nächsten Periode entstanden sind.

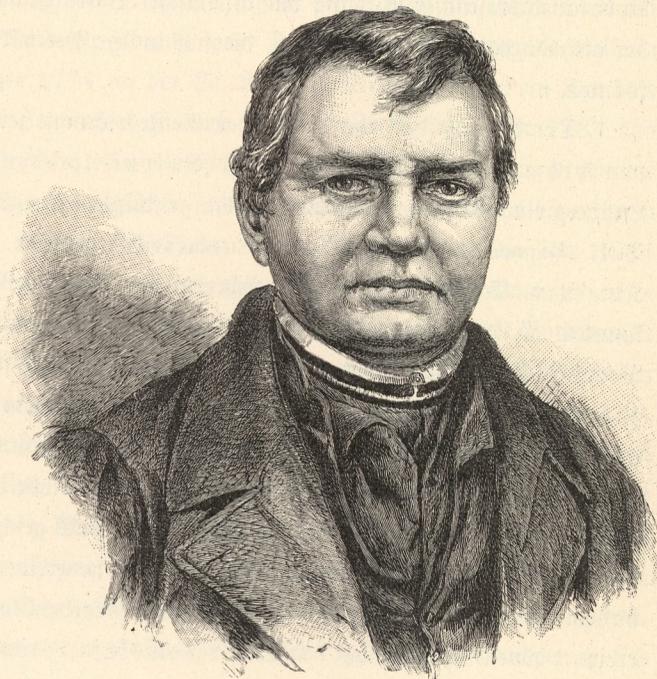
II. Die literarische Thätigkeit der Ruthenen wurde infolge der veränderten politischen und religiösen Verhältnisse in neue Bahnen gelenkt. Als nämlich im Jahre 1569 die politische Union zwischen Lithauen und Polen in Lublin zustande kam, entstanden Mißhelligkeiten, und nach der Proclamation der kirchlichen Union der ruthenischen und römischen Kirche in Brest (1596) kam es sogar zum Ausbruche von Feindseligkeiten zwischen den Ruthenen und

den Polen. Die damalige reiche, gelehrte, doch einseitige Literatur weist fast ausschließlich polemische Werke der Unirten und der Orthodoxen auf. So schrieb Christophor Broński über Anregung des Fürsten Basil Constantin Ostrožskij schon im Jahre 1597 das polemische Werk *Apokryfis*, „eine Antwort auf die zahlreichen Schriften über die Brestler Synode“.

Um die Polemik mit den Jesuiten mit Erfolg führen zu können, mußte die orthodoxe Geistlichkeit nicht nur der kirchenslavischen, sondern auch der classischen Sprachen mächtig werden. Aus diesem Grunde trat zu Anfang der II. Periode der ruthenischen Literatur die Nothwendigkeit grammatischer

Studien zutage. Darum erschien im Jahre 1591 in Lemberg die griechisch-kirchenslavische Grammatik *Ἀδελφότης*, welche besonders für die Schüler des Stauropigian'schen Instituts in Lemberg bestimmt war. Einige Jahre nachher (1596) folgte die kirchenslavische Grammatik, von L. J. (Laurentius Bizania) in Wilna gedruckt.

Schon damals gab es in Lemberg und in anderen größeren Städten Galiziens zahlreiche ruthenische Schulen; dieselben wurden hauptsächlich von den kirchlichen Bruderschaften errichtet, welche zunächst philanthropische Zwecke verfolgten, später aber an Stelle der pflichtvergessenen orthodoxen Geistlichkeit die Initiative zur religiösen und moralischen Wiedergeburt ihrer Landsleute ergriffen. Unter den zahlreichen ruthenischen religiösen Genossenschaften gewann den Vorrang die bei der Mariahimmelfahrtskirche zu Lemberg bestehende Bruderschaft, welche schon in einer Urkunde des polnischen Königs Kazimir IV. vom Jahre 1439 erwähnt wird. Diese Bruderschaft gewann an Bedeutung, seitdem im Jahre 1586 der Antiochenische Patriarch Joachim ihre reformirten Statuten bestätigt hatte. Sofort wurde bei der genannten Kirche in Lemberg eine Schule und eine Buchdruckerei errichtet, worauf die Lemberger Bruderschaft mit anderen derartigen Institutionen zur Vertheidigung der orthodoxen Kirche gegen alle Angriffe



Anton Mohylunecij.

ihrer Widersacher ein förmliches Bündniß schloß. Bald darauf (1593) verließ Jeremias, Patriarch von Constantinopel, der Lemberger Bruderschaft den Namen „Stauropigianisches Institut“, indem er dieselbe von der Gerichtsbarkeit des Lemberger Bischofs und des Kiewer Metropoliten befreite und seiner eigenen unmittelbaren Suprematie unterordnete. Später ließ der Lemberger Stauropigianschule das von dem Kiewer Metropoliten Peter Mohyla zu Kiew (1632) errichtete Collegium den Vorrang ab. Mohyla hatte in seiner, nach dem Vorbilde der Krakauer Akademie eingerichteten Anstalt den ganzen Apparat scholastischer Bildung mit lateinischer Vortragsprache eingeführt, um Verfechter der orthodoxen Kirche auszubilden, die sich in der Polemik sogar mit den Jesuiten messen könnten.

Der Einfluß der abendländischen Geistesrichtung zeigte sich auch in der Abfassung von dramatischen Mysterien und Krippenliedern. Im Jahre 1630 wurde zu Lemberg ein kirchenslavisches Excerpt der griechischen Tragödie *Χριστός πάσχω* unter dem Titel „Верше съ трагедіи Христосъ-пасхонъ“ gedruckt. Die religiösen Dramen, die im Kiew'schen Collegium von den Lehrern der Poetik pflichtgemäß geschrieben wurden, konnten in dem von Kiew ziemlich weit entfernten Lemberg keine Wurzeln fassen. Populär waren hier aber die Weihnachtsspuppenspiele (драми вертепні), eine bunte Zusammenstellung von Ernst und Scherz, von Geistlichem und Profanem. Hierbei wurden auch kirchliche Weihnachts- und weltliche Volkslieder gesungen.

Was die historische Literatur in dieser Zeitperiode anbelangt, so wurde zu Lemberg in ruthenischer Sprache eine höchst originelle Chronik geschrieben, welche gleichsam als ein Mittelglied zwischen den alten fürstlichen und neueren zeitgenössischen Kosakenchroniken dasteht und größtentheils nur solche historische Begebenheiten schildert, die sich in Galizien ereignet haben. Dieselbe hat den Titel *Лвовскаја Литопыс* (Lemberger Chronik). Höchst wahrscheinlich von einem weltlichen Mitgliede der Stauropigian-Bruderschaft verfaßt, beginnt sie mit dem Jahre 1498 und reicht bis zum Jahre 1649. Der im XVII. Jahrhundert lebende Verfasser benützte für das XVI. Jahrhundert kurze annalistische Notizen; seit dem Jahre 1605 setzte er die Chronik selbständig, mitunter als Augenzeuge der geschilderten Begebenheiten, fort.

III. Das XVIII. Jahrhundert weist ein vollkommenes Stocken in den literarischen Bestrebungen der Ruthenen in Galizien auf. Die Ursache dieser Erschlaffung lag darin, daß während der langdauernden polnischen Herrschaft der ruthenische Adel und die ruthenische Intelligenz durch zahlreiche, größtentheils von den Jesuiten geleitete Schulen fast gänzlich polonisiert und latinisiert worden war. Die weltliche Geistlichkeit, welche sich der ruthenischen Muttersprache noch nicht entäußert hatte, stellte ein trauriges Bild crassester Ignoranz und kläglicher Armut dar. Nur die unirten Basilianermönche, die oft in Rom

ihre Studien absolvirten, wiesen eine ziemlich hohe Bildung auf, waren aber den ruthenischen Culturbestrebungen bereits größtentheils entfremdet.

Zur Zeit, als in Folge der ersten Theilung Polens (1772) die rothruthenischen Fürstenthümer (Galizien) mit Oesterreich vereinigt wurden, repräsentirte die Ruthenen nur noch die Geistlichkeit und der durch Leibeigenschaft geknechtete Bauernstand. Es galt daher vor Allem, der ruthenischen Volksmasse die unverjährten Menschenrechte zu verschaffen, bevor an ihre Aufklärung gedacht werden konnte. Aber auch nach der Aufhebung der Leibeigenschaft (1782) konnte der Volksunterricht keine Wurzeln fassen, bevor nicht die Geistlichkeit auf ein entsprechendes Niveau der Bildung gebracht war. Dem zufolge errichtete die Kaiserin Maria Theresia schon im Jahre 1774 an der St. Barbara-Kirche in Wien ein Seminar für die Candidaten geistlichen Standes r. gr. und Kaiser Josef II. im Jahre 1783 das geistliche Generalseminar zu Lemberg. Um die höhere Ausbildung denjenigen, denen die lateinische Sprache fremd war, zu ermöglichen und wohl auch die ruthenische Sprache in Galizien zu fördern, erlaubte nachher (1787) der Kaiser, daß in der von ihm 1784 gegründeten Universität an der theologischen und philosophischen Facultät Vorlesungen in ruthenischer Vortragssprache abgehalten wurden. Im Jahre 1804 wurden diese Vorlesungen aufgehoben, doch war der Versuch nicht ohne gute Folgen gewesen. In den Volksschulen nämlich begann man damals ruthenisch zu lehren.

Während in der Ukraine seit dem Jahre 1798, das ist seit Beginn der literarischen Wirksamkeit Iwan Kotlarewskijs, die nationale Literatur angebahnt wurde, haben die galizischen Stammesgenossen der Ukrainischen Ruthenen (der sogenannten Kleinrussen) von diesem Aufschwung des geistigen Lebens lange Zeit keine Notiz genommen. Erst Marcian Šaškewyč gilt als Begründer der national-ruthenischen Literatur in Galizien. Sohn eines ruthenischen Pfarrers, am 6. November 1811 geboren, befreundete er sich während seiner Universitätsstudien mit mehreren strebsamen jungen Ruthenen, namentlich mit Jakob Holowackij und Iwan Wahylewyč, worauf alle drei den Entschluß faßten, Geschichte und Literatur der slavischen Völker zu studiren, insbesondere aber die Ethnographie und Sprache der Ruthenen kennen zu lernen. M. Šaškewyč war das thätigste Mitglied dieser Gruppe und kam bald zu Resultaten, welche eine neue Epoche in der Literaturgeschichte der galizischen Ruthenen herbeiführten. Er lernte nämlich die von Maksymowyč in Moskau (1827) herausgegebenen kleinrussischen Volkslieder kennen, und schöpfte die Überzeugung, daß die ruthenischen Volkslieder eine ausgiebige Fundgrube des poetischen und Sprachmaterials abzugeben geeignet seien. Zugleich wurde es ihm klar, daß einige slavische Völker, namentlich die Čechen und Serben, sich des Unterganges ihrer Nationalität dadurch erwehrt, daß sie ihre Muttersprache auf Grund der Volkssprache cultivirten und in der Volksmasse und deren Sprache die Grundlage der nationalen

Existenz suchten. Demzufolge ging er daran, die im Munde des gemeinen Volkes in Galizien und in der Ukraine fortlebende ruthenische Sprache für literarische Zwecke zu benützen. Um nun die Entwicklung seiner Muttersprache ins rechte Geleise zu bringen, gab M. Šaškewyč im Vereine mit seinen Gesinnungsgenossen J. Holowackij und J. Wahylewyč im Jahre 1837 den Almanach „Ruśalka Dniſtrowaja“ (Русалка Днѣтроваа) heraus. Leider wurde von den damaligen ruthenischen Schriftgelehrten und von der Landesregierung dieses literarische Unternehmen als eine unerhörte Neuerung betrachtet, weshalb diese Publication nicht in Lemberg, sondern in Budapest das Tageslicht erblickte. Ja, nach der Drucklegung des Almanaches wurden dessen Herausgeber unter Polizeiaufsicht gestellt und hatten nicht einmal die Genugthuung, sich Anerkennung bei ihren Landsleuten zu verschaffen. Die hochbegeisterten lyrischen Dichtungen Šaškewyčs verflangen zunächst spurlos im Heimatslande, bis im Jahre 1848 die Wiedergeburt des Nationalitätsprinzips in Oesterreich auch das Aufleben der ruthenischen Literatur in Galizien mit sich brachte.

Als Šaškewyč im Jahre 1838 nach Beendigung der Studien zur Seelsorge zugelassen wurde, entwickelte er eine intensive Thätigkeit zur Förderung der Volksaufklärung. Er verfaßte ein Lesebuch für Schulkinder, welches im Jahre 1850 zu Lemberg gedruckt wurde, übersezte die Evangelien von Matthäus und Johannes in die ruthenische Sprache und verfaßte auch populäre Predigten. Sodann begann er eine populäre Geschichte der Zaporogischen Kosaken zu schreiben und sammelte Materialien zum etymologischen Wörterbuch der kirchenslavischen Sprache. Leider wurden diese und mehrere andere Arbeiten deshalb nicht zu Ende geführt, weil der Verfasser schon seit dem Jahre 1841 ernstlich erkrankte und am 7. Juni 1843 starb. Er beschäftigte sich auch mit dem Übersetzen einiger altöechischer, serbischer und polnischer Gedichte, sowie des altruthenischen Liedes vom Heereszuge Igors gegen die Polowzer. Noch mehr als seine Schriften wirkte sein persönliches Auftreten, welchem die rege Thätigkeit der Ruthenen im Jahre 1848 zum großen Theile zu verdanken ist.

Während Šaškewyč sich ein bestimmtes Ziel in seiner literarischen Thätigkeit steckte und dasselbe consequent verfolgte, während er sich der Selbständigkeit des Ruthenischen gegenüber den benachbarten slavischen Sprachen klar bewußt war, sind seine Schicksalsgenossen Holowackij und Wahylewyč ihren ursprünglichen Ideen insofern untreu geworden, als Holowackij den sprachlichen Anschluß der Ruthenen an die Russen verfocht, Wahylewyč aber seine Geisteskräfte größtentheils der Förderung polnischer Literatur widmete.

Jakob Holowackij (Glowacki, geboren 1814, gestorben 1888) war zuerst Landpfarrrer und seit dem Jahre 1848 Professor der ruthenischen Sprache und Literatur an der Universität Lemberg. Im Jahre 1867 wegen seiner russophilen Tendenzen suspendirt, verließ er Lemberg und lebte in Wilna, wo er von der russischen Regierung zum Vorsitzenden der

archäographischen Commission ernannt wurde. Unter seinen zahlreichen Publicationen verdient namentlich die Ausgabe der ruthenischen Volkslieder erwähnt zu werden. Dieselben wurden zu Moskau in der gelehrten Publication: „Čtenia obsčestwa istorii i drevnostej“ 1863 bis 1865 und 1878 gedruckt und außerdem im Separatabdrucke (1878) in vier Bänden herausgegeben.

Johann Bahylkewyč (1811 bis 1868) beschäftigte sich mit der slavischen Philologie, sowie mit der Geschichtsforschung und Ethnographie. Speciell machte er Studien auf dem Gebiete der altruthenischen Literatur und übersetzte Nestors Chronik ins Polnische, sowie das epische Gedicht vom Heereszuge Igors ins Polnische und Ruthenische und schrieb in polnischer Sprache einen eingehenden Commentar zu diesem Denkmale.

Das Jahr 1848 ist in der Geschichte der Wiedergeburt der ruthenischen Nation hauptsächlich deshalb wichtig, weil am 19. October die sogenannte Gelehrtenversammlung in Lemberg zusammentrat, um über die Art und Weise der Hebung der ruthenischen Sprache und Literatur zu berathschlagen. Hervorragend war das Auftreten zweier damaliger



Wladimir Barwiński.

Patrioten, des Dichters Nikolaus Ustjanowycz, eines Freundes des nicht mehr lebenden M. Šaškewycz, und des Professors Jakob Holowackij. Sie betonten mit großem Nachdruck die Bildungsfähigkeit der ruthenischen Sprache und behaupteten, daß das ruthenische Volk den Russen und Polen gegenüber seine eigene Literatur haben müsse. Namentlich verlas Holowackij in der zweiten Sitzung seine werthvolle Abhandlung über die ruthenische Sprache. In diesem Jahre wurde der politische Verein: „Головна руска Рада“ (der ruthenische Hauptverein) und die ruthenische Zeitschrift „Halyckaja Zorja“ gegründet.

Als eifrige Förderer des neuen geistigen Lebens unter den galizischen Ruthenen erschienen zu dieser Zeit zwei Dichter, nämlich M. Ustjanowycz und A. Mohylunyczij.

Nikolaus Ustyjanowyč (1811 bis 1885) verfaßte zumeist lyrische Gedichte, dann einige Erzählungen und Novellen, welche eine dem G. Sue und W. Scott entlehnte poetische Färbung bekunden.

Anton Mohylnyckij (1811 bis 1872) schrieb schon im Jahre 1839 ein schönes lyrisches Gedicht „Згадка старини“ (Erinnerung an die alte Zeit), worauf er zehn Jahre hindurch schwieg. Erst das epochemachende Jahr 1848 rüttelte ihn aus seiner Unthätigkeit auf. Im Jahre 1849 schrieb er eine schöne volksthümliche poetische Erzählung aus den Napoleonischen Kriegszügen, betitelt „Русин воjak“ (der Ruthene-Soldat), und lieferte eine gelungene Übersetzung der Schillerschen Ballade „Der Graf von Habsburg“. Damals fing er auch an, ein größeres episches Gedicht „Скит Манявекій“ (das Einsiedlerkloster zu Mañawa) zu schreiben. Der erste Theil erschien im Jahre 1852 zu Przemyśl und übte auf die enthusiastischen Landsleute des Verfassers einen solchen Eindruck aus, daß er mit Mickiewicz und Goethe verglichen wurde. In diesem Gedichte, welches die Gründung des beim Volke populären und beliebten Einsiedlerklosters zu Mañawa in Galizien schildert, gibt es wirklich einige wohl gelungene Episoden, doch leidet das Ganze an Weitschweifigkeit.

Obwohl in den Anfängen der Wiebergeburт der ruthenischen Literatur in Galizien Aussicht auf eine naturgemäße Entwicklung derselben vorhanden war, trat doch im Jahre 1853 ein Stocken in der productiven Thätigkeit der begabteren galizischen Schriftsteller ein. Es verstummte sogar Mohylnyckij und Johann Husakowyč, welcher seit dem Jahre 1848 viele lyrische Gedichte verfaßt hat, fing an, sich in seinen weiteren literarischen Arbeiten einer Zwittersprache zu bedienen, welche weder ruthenisch, noch russisch ist. Der Historiker Zubryckij gab eine Geschichte des Fürstenthums von Halicz und Wladimir in russischer Sprache heraus, und Holowackij bediente sich seit dem Jahre 1851 sowohl in seinen Universitätsvorträgen, als auch in seinen Schriften eines eigenthümlich russificirten Idioms. Das Beispiel dieser beiden Männer wirkte lähmend, desgleichen die Autorität des gelehrten Domherrn Anton Petrušewyč, der es ebenfalls verschmähte, seine zahlreichen historischen Publicationen in der ruthenischen Sprache zu verfassen. Bei so bewandten Umständen mußte in dem ohnehin schwachen geistigen Leben der Ruthenen ein Stillstand eintreten, demzufolge vom Jahre 1857 bis 1860 außer der officiellen, in Wien herausgegebenen Zeitung „Wistnyk“ (Der Bote) gar keine ruthenische Zeitschrift weder politischen noch literarischen Inhaltes erschien.

Aus dieser Lethargie wurden die Ruthenen im Jahre 1859 aufgerüttelt, als ihnen die Landesregierung das lateinische Alphabet aufzotroyiren wollte. Ein derartiges Ansinnen lehnten die Ruthenen mit Widerwillen ab, und die Landesregierung ließ die Sache auf sich beruhen. Während dieses Alphabetenstreites schwang sich Bohdan D'idnyckij zum Lenker der Culturbestrebungen seiner Landsleute auf. Seit 1861 redigirte er das politische Blatt „Слово“ und trachtete eine an das Russische sich anlehrende

Sprache zu schaffen. Gegen diese Bestrebungen D'idyckijs reagirten die sogenannten Ukrainophilen. Es waren thatkräftige junge Leute, welche von der imponirenden Schönheit der dichterischen Schöpfungen Taras Šewčenkos — des bedeutendsten ukrainischen und in Galizien schon seit M. Šaškwyč ziemlich bekannten Dichters — begeistert, sich um das Banner der Nationalitätsidee scharten. Diejenigen unter ihnen, welche sich literarisch bethätigen wollten — Fedir Zarewyč, Wladimir Šaškwyč (Sohn des Marcian), Ksenophon Klymkowyč, Konstantin Horbal, Longin Lufasewyč — nahmen gegen die Hegemonie D'idyckijs Stellung und gründeten ihre eigenen literarischen Organe. So entstanden die periodischen Zeitschriften: „Вечерниця“, „Мета“, „Нива“, „Правда“. Eine vielseitige Wirksamkeit entfaltete namentlich Ksenophon Klymkowyč, welcher nicht nur Dichter, sondern auch ein bedeutender Publicist war, und die Interessen der Nationalen gegenüber den hie und da auftauchenden Russophilen in Galizien verfocht.

Um die Interessen des ruthenischen Culturlebens vor möglichen Beeinträchtigungen zu wahren, gründeten mehrere junge Patrioten am 8. December 1868 den literarischen Verein „Prošwita“, welcher infolge seiner erspriesslichen Thätigkeit im Lande bald immer mehr Anhang fand, während der im Jahre 1849 gegründete literarische Verein „Галицько-руська Матиця“ (Halycsko-ruska Matyca) weniger auf die Volksbildung Rücksicht nahm und sich nur mit der Herausgabe von Gebetbüchern in der Kirchenprache, sowie mit der Publication gelehrter Werke befaßte. Die erspriessliche Wirksamkeit der „Prošwita“ zu Gunsten der Volksaufklärung wurde durch den Šewčenko-Verein kräftig unterstützt. Derselbe wurde im Jahre 1873 zu Lemberg in der Absicht gegründet, die Literatur durch Herausgabe von Büchern und Zeitschriften, sowie durch Veranstaltung von Gelehrten- und Schriftstellerversammlungen zu heben. Zur Erreichung des vorgesteckten Zieles trug nicht wenig die bei dem genannten Vereine gegründete Buchdruckerei bei. Seit dem Jahre 1892 ist dieser Verein auf Grund eines neuen Statutes zur Vorbereitungschule einer künftigen ruthenischen Akademie der Wissenschaften geworden; er veröffentlicht „Mittheilungen aus dem Gebiete der Wissenschaft und der Literatur“, eine juridische Revue, sowie Sammlungen von literarischen Denkmälern und historischen Quellen.

Den oben erwähnten Förderern des nationalen Culturlebens reiht sich der Dichter Kornel Ustyjanowyč (geboren 1839, Sohn des Mikolais Ustyjanowyč) an, der von Shakespeare beeinflusst, in seinen beiden Tragödien „Oleh“ („Олег Святославич Овруцкий“, 1876) und „Jaropolk“ („Ярополк I. Святославич“, 1877) die poesiereiche Geschichte der ruthenischen Fürstenperiode des X. Jahrhunderts in schwungreichen dramatischen Bildern geschildert hat.

Ebenso fand das nationale Leben der Ruthenen einen eifrigen Förderer in der Person Wladimir Barwińskijs, welcher durch Umsicht und politische Gewandtheit eine solide

Organisation unter seinen Landsleuten herzustellen suchte. Zunächst ein eifriger Verfechter der von dem Vereine „Prošwita“ geförderten Volksaufklärung, redigirte er sodann fünf Jahre lang die literarische Zeitschrift „Prawda“ und um das Jahr 1880 faßte er den Plan, die politische Zeitschrift „D'ilo“ (Діло) als Organ der national gesinnten Ruthenen herauszugeben. Um auch die Volksmasse zur Theilnahme am Nationalleben zu bewegen, gab er den Ansporn zu Volksversammlungen. Eine solche fand während der am 30. November 1880 begangenen hundertjährigen Jubiläumsfeier der Thronbesteigung des Kaisers Josef II. statt, wobei die versammelten Tausende von Ruthenen mit Begeisterung beschloffen, mit vereinigten Kräften für die Wahrung ihrer constitutionellen Rechte sowie für die Hebung der Nationalinteressen einzustehen. Leider starb W. Barwińskij schon (1883) im 33. Lebensjahre, so daß es ihm nicht gegönnt war, die begonnene nationale Organisation der galizischen Ruthenen durchzuführen. Doch sein geistiges Erbe fiel dem im Jahre 1886 gegründeten ruthenischen „Nationalrath“ zu, und die von Swan Belej weiter fortgeführte Redaction der Zeitschrift „D'ilo“ vertritt würdevoll die politischen und socialen Interessen der Ruthenen. Wladimir Barwińskij war nicht nur Publicist, er schrieb auch mehrere Novellen und Erzählungen, unter denen namentlich die Novelle „Skošenyj ćwit“ (die zerknickte Blume) nennenswerth ist, zumal dieselbe die romantische Richtung mit dem Realismus in der Literatur zu vereinigen sucht. Wladimir Barwińskij wurde in seinem social-nationalen Wirkungskreise von dem talentvollen W. Nawrockij eifrig unterstützt. Derselbe schrieb viele gründliche Abhandlungen ökonomischen Inhaltes und förderte in ausgiebiger Weise auch die politischen Interessen der ruthenischen Nation.

Als Verfasser von Novellen verdienen noch Basil Snyckij, Fedir Zarewyč, Anatol Wachnianyn, ferner Lew Wašylowych-Sapohiwskij und Natalie Kobryńska genannt zu werden. Snyckij schrieb außerdem viele Artikel ästhetischen Inhaltes und populäre Abhandlungen aus der ruthenischen Geschichte. Kobryńska vertritt in ihren Novellen die moderne realistische Richtung; sie verfißt die Emancipation der Frauen und gab zu diesem Zwecke (1887) den Almanach „Перший вінок“ (der erste Kranz) heraus.

Doch der eigentliche Vertreter der national-realistischen Richtung in der modernen ruthenischen Literatur ist der talentvolle Swan Franko (geboren im Jahre 1856). Derselbe hat eine ganze Reihe (43) von Novellen veröffentlicht, unter denen namentlich diejenigen beachtenswerth sind, welche als naturgetreue Lebensbilder gelten können. Hierher gehören kurze Skizzen: das Lesische Hausgesinde (Лесина челядь), der Bleistift (Оловець), der Schulunterricht des kleinen Gryč (Грицева шкільна наука), Schönschreiben, Brombeeren-Tascherln (Пирог з черницями), der kleine Miron (Малий Мирон) und mehrere andere. Dagegen leiden diejenigen Novellen Frankos, welche Seelenzustände schildern, wie „Die Postmanipulantin“ (Маніпулянтка), mitunter an Weitſchweifigkeit, während seine

Tendenzromane, wie z. B. „Zachar Berkut“ (der fingirte Name eines alten patriotischen Bauers aus der Fürstzeit), wenig naturgetreu sind. Anderwärts neigt der Verfasser stark zum Naturalismus hin („Auf dem Grunde“ На Дни, „Die Mission“ Миссия) und schildert Szenen, welche mit den Begriffen der Ästhetik kaum vereinbar sind. Gleichwohl zeichnen sich seine Novellen im Allgemeinen durch reiche Erfindung, sowie geistreiche Charakteristik der handelnden Personen aus. Eine ähnliche Richtung verfolgten größtentheils auch die Gedichte Franko's, welche er seit dem Jahre 1874 theils in verschiedenen ruthenischen Zeitschriften, theils auch in besonderen Ausgaben veröffentlicht hat. Unter diesen Gedichten ist namentlich die größere politische Erzählung „Паньки жарту“ (Herrenscherze) nennenswerth. Franko befaßte sich auch mit der Übersetzung einiger wichtigerer literarischer Producte des Auslandes. Mustergiltig ist namentlich seine Übersetzung des Faust von Goethe (I. Theil, Lemberg 1882). In abgekürzten Umarbeitungen in ruthenischer Sprache erschienen auch die Erzählungen vom Reinecke Fuchs (1890) und Saavedra's Don Quixote (1891). Neben der Belletristik beschäftigte sich Franko auch mit Untersuchungen auf dem Gebiete der Sociologie, Geschichte, Ethnographie, Literaturgeschichte und Kritik.



Emil Chonowskij.

Als Antipode Frankos kann Wladimir Maślak (geboren 1858) gelten, der seit dem Jahre 1879 in zahlreichen lyrischen Gedichten eine heitere Weltanschauung durchschimmern läßt. Von den Jüngeren versuchten sich, besonders in lyrischen Gedichten, J. Grabowyc, Julie Schneider, D. Makowej, W. Šćurat u. a.

Außer der Belletristik wurde in Galizien auch die Geschichtsschreibung gepflegt. Viele historische Werke schrieb Isidor Šaranewyč in ruthenischer, polnischer und deutscher Sprache. Sein wichtigstes Werk ist die Geschichte von Halicz und Wladimir (Исторія галицько-володимирскои Руси, Lemberg 1863). Außerdem schrieb er eine historische Erzählung „Гальшка Острожека“ (Halška von Ostroh) und lieferte den Beweis dafür, daß er ein wissenschaftliches Thema auch populär darstellen könne. Ein erspriessliches Wirken entfalteten auch die Historiker: Stefan Kačala, Emil Partyckij, Julian Cekewyč, Alexander Barwińskij, Kornelius Zakyńskij und andere. Kačala (gestorben 1888) schrieb mit Gewandtheit mehrere populäre geschichtliche Abhandlungen. Partyckij (gestorben 1895) war bestrebt, in seinen Monographien die vorgegeschichtlichen Zustände des Heimatlandes, allerdings nicht immer mit gehöriger Kritik, zu reconstituieren. Außerdem befaßte er sich mit philologischen Untersuchungen und hat unter anderen die schwierigeren Stellen des Gedichtes vom Heereszuge Igors zu erklären und die Rhythmik des genannten epischen Gedichtes festzustellen versucht. Cekewyč (gestorben 1892) war ein eifriger Geschichtsforscher und hat namentlich durch die Veröffentlichung der Monographie „Книга Манявскій“ zur Aufklärung der älteren Kulturzustände der Ruthenen in Galizien beigetragen. A. Barwińskij schrieb (1889) eine populäre ruthenische Geschichte und veröffentlichte bisher fünfzehn Bände der ruthenischen historischen Bibliothek. Außerdem veranstaltete er eine Reihe von Übersetzungen verschiedener Artikel historischen und culturgeschichtlichen Inhaltes und machte sich um die Hebung des pädagogischen Vereins, sowie des wissenschaftlichen Šewčenko-Vereines wohlverdient. Schließlich sei hier bemerkt, daß der früh verstorbene Zakyńskij mehrere gründliche Monographien verfaßt hat. Als historische Schriftsteller verdienen auch D. Kalytowskij, Sw. Matijiw, Sew. Zaryckij und Gr. Welyčko genannt zu werden. Geschichtliche Bücher für das Volk haben B. D'idyckij, B. Slnyckij und andere geschrieben. In neuester Zeit entwickelt der an der Universität Lemberg angestellte, in Kiew gebildete Professor für ruthenische Geschichte M. Hrušewski eine erspriessliche Thätigkeit. Er ist Director der historischen Section des wissenschaftlichen Šewčenko-Vereines.

Auf dem Gebiete der ruthenischen Sprache und Literatur trat eine ganze Reihe von Schriftstellern auf. Ruthenische Grammatiken haben nachstehende Schriftsteller veröffentlicht: Łuckaj, Josef Lewyckij, Josef Łozyńskij, Johann Wahylowyč, Jakob Holowackij, Philipp D'ačan, Michael Djadca (die dritte Ausgabe derselben besorgten J. Dnyškewyč und D. Łepkij), Emil Dhonowski, Stefan Smal-Stockij, Gregor Šaškewyč, Johann Hlibowycij, Emil Popowyč und andere. Emil Dhonowski (Dgonowski, geboren 1833, gestorben 1894) ist der Verfasser der „Studien auf dem Gebiete der ruthenischen Sprache“ (1880), der ruthenischen Grammatik (1889) und der ruthenischen Literaturgeschichte (sechs Theile, 1886 bis 1894).

Er gab unter anderem eine altruthenische Chrestomathie sammt Commentar, Grammatik und Glossar heraus und schrieb viele kritisch-ästhetische und philologische Abhandlungen. Im Jahre 1893 erschien unter seiner Redaction die vom Ševčenko-Verein besorgte mustergiltige Ausgabe der Gedichte von T. Ševčenko. Außerdem schrieb er auch zwei dramatische Werke: Fed'ko Ostrožskij und Halška Ostrožska. Durch 17 Jahre war er Obmann des die Volksbildung bezweckenden Vereins „Prošwita“, und durch anderthalb Jahre Director der philologischen Section im Ševčenko-Vereine. Stefan Smal-Stockij lieferte außer der gediegenen Abhandlung über die Analogien in der ruthenischen Declination und einigen anderen Arbeiten, eine Grammatik (1893), in der besonders die Formenlehre gründlich bearbeitet ist. Er ist ein Schüler des verstorbenen Professors an der Universität in Czernowitz Jg. Dnyškewyč, welcher im Jahre 1877 die sogenannte ruthenische Bibliothek begründete und zwei Bände derselben herausgab.

Mit kritischen Abhandlungen auf dem Gebiete der ruthenischen Literatur befaßten sich unter anderen Wladimir Kocowskij und der jugendliche Alexander Koleska. Der erstere hat einen historisch-kritischen Commentar zum altruthenischen Gedichte „vom Heereszuge Zgors“ und eine Monographie über Marcian Šaškewyč und seine Zeit verfaßt, wogegen der andere 1894 eine Studie über den Einfluß des polnischen Dichters Mickiewicz auf die schriftstellerische Thätigkeit Ševčenkos geschrieben hat. Ferner sind zu erwähnen: C. Studynskij, welcher ein Denkmal des XVII. Jahrhunderts (Perestoroha, Warnung) sorgfältig bearbeitete, K. Jarosewyč, D. Makaruška, J. Kopač, W. Ščurat, und andere.

Auf dem Gebiete der Lexikographie waren mehrere Fachmänner thätig: Emil Partyckij redigirte und veröffentlichte aus den in den Sechziger-Jahren von den griechisch-katholischen Seminarzöglingen gesammelten Materialien ein deutsch-ruthenisches Wörterbuch, und Eugen Želechowskij (Želechivskij) gab ein ruthenisch-deutsches Wörterbuch heraus. Zwan Werchratskij befaßte sich nicht nur mit der Lexikographie, sondern auch mit grammatischen Untersuchungen auf dem Gebiete der Dialektologie, welche Scharffinn und ein umfangreiches Wissen bekunden. Er schrieb auch mehrere Werke und Abhandlungen aus dem Gebiete der Naturgeschichte und versucht sich mit Glück in Gedichten, namentlich in Überetzungen (Königinhofer Handschrift und Slowackis „Der Vater der Verpesteten“). Zu den Lexikographen gehört auch Konstantin Lewyckij, welcher im Jahre 1893 die juridische Terminologie herausgegeben hat und seit dem Jahre 1889 „die juridische Revue“ (Правничя часопись) redigirt.

Auf dem Gebiete der theologischen Literatur sind nennenswerth: Michael Baron von Neustern Harasewyč, Anton Dobrjańskij, Michael Małynowskij, Metropolit Silvester Sembratowyč, Bischof Julian Peleš, J. Bartošewskij, B. Pjurko, J. Komarnyckij, D. Tańačewyč, Alexius Toron'skij, Eugen Hujar, J. Melnyckij und andere. Dobrjańskij

schrieb außerdem historische Monographien, Toronúskij hingegen verfaßte Erzählungen, sowie ethnographische, grammatische und literar-historische Untersuchungen. Tanačkwyc̆ ist auch Verfasser mehrerer populärer sociologischer und culturhistorischer Schriften.

Außerdem sind den galizischen Ruthenen viele ausgezeichnete Männer der Wissenschaft entsprossen, die in ihren wissenschaftlichen Arbeiten die ruthenische Sprache wenig oder gar nicht gebraucht haben. So der Professor an der technischen Hochschule in Lemberg Geolog Medweckij, der Universitäts-Professor in Prag Physiolog Dr. Horbačewskij, der Universitäts-Professor in Graz Oculist Dr. Borysikewyc̆, der Professor an der technischen Hochschule in Prag Elektrotechniker Dr. Puluj, der Professor an der technischen Hochschule in Lemberg Botaniker Dr. Wološcač, der landwirthschaftliche Schriftsteller Dr. Dleškiw, Jurist Dr. Jobkiw und andere, nicht zu gedenken derjenigen, die sich ihrer Nationalität entäußert haben. Die gelehrte Šewčenko-Gesellschaft in Lemberg versammelt um sich und in sich immer mehr solcher Männer.

Aus der vorliegenden Erörterung ist nun ersichtlich, daß die galizischen Ruthenen unter der constitutionellen österreichischen Regierung in der Entwicklung ihrer Sprache und Literatur vorwärts schreiten und somit in ihren Culturbestrebungen binnen der beiden letzten Decennien Erhebliches geleistet haben.

